Waltershäuser Chronik.

Ein Beitrag zur thüringischen Geschichte und Alterthumskunde

von

C. Polack, Dr. med.

Waltershausen.
Im Verlage des Verfassers.
1854.

Allen seinen Mitbürgern gewidmet

vom Verfasser.

Schloß Tenneberg[1].

Obgleich seit fast einem halben Jahrtausend die alte Burg von ihrer erhabenen Stelle verschwunden ist und die Spuren ihres alten Gemäuers nicht mehr zu erkennen sind, so kann die Schilderung derselben doch nicht übergangen werden, da sich so Vieles an die Zeit ihres Bestehens knüpft, was uns die Geschichte aufbewahrt hat.

Lebt sie doch in ihren Trümmern noch theilweise fort, indem aus den Mauern derselben das jetzige Schloß mit aufgebaut wurde; und wenn jetzt ihre Grundmauern unter blühenden Sträuchern und grünendem Rasen dem Auge verborgen liegen, so wurden dieselben doch noch vor einem halben Jahrhundert bei einem Bau zu Tage gefördert, von dem noch jetzt Enkel der bei demselben beschäftigten Bauleute aus ihrer Kindheit zu berichten wissen.

Sie lag hinter dem Amtsvogteigebäude und eine Vertiefung zwischen dem Garten desselben und dem Anfange der sogenannten langen Wiese deutet auf den alten Burggraben hin.

Das Schloß Tenneberg hat seinen Namen von den Tannen, mit denen einst der Burgberg dicht bewachsen war, aus denen es als altgermanisches Schloß hervorragte und die Gegend von seiner Höhe überschaute und beschirmte.

[1] Wir setzen die Geschichte Tennebergs der Waltershausens voran, weil die Stadt der Burg als dem angeblichen Regierungssitz des Thüringischen Königs Baldarich, ums Jahr 518, Ursprung und Namen verdanken soll; ferner weil sie unter einem so steten Einflusse derselben stand, daß sich die Geschichte Waltershausens mit der Tennebergs schon in diesem Abschnitte als innig verwebt darstellen wird; endlich weil der Leser hierdurch gleich anfangs durch die Regentenfolge einen chronologischen Ueberblick bekömmt.

Wir können die Geschichte desselben in drei Perioden eintheilen, und zwar in die erste der alten Burg von x bis 1391, in die zweite der neuen, von Landgraf Balthasar im genannten Jahre erbauten, und in die dritte Periode bis zur Herstellung derselben durch Herzog Friedrich II. in ihrer jetzigen Form als halbmodernes Schloß 1729. In den ältesten Zeiten, als Thüringen ein selbstständiges Königreich von 404
518 bis 530 war, mag es schon im Jahre 518 vorhanden gewesen sein [1], wie oben erwähnt worden ist. Daß am Fuße des Thüringer Waldgebirges eine solche Burg wenigstens zum Schutze der Gegend gegen die Einfälle barbarischer Völker in frühster Zeit erbaut worden sein mag, läßt sich erklären.

Mehr historischen Boden als diese Angabe hat vielleicht die, daß es später im Besitze der Grafen von Mühlberg gewesen ist, ehe es an die Grafen von Thüringen, Ludwig mit dem Barte und seinen Nachkommen, gelangte. In der Schenkungsurkunde Kaiser Conrad's II. vom Jahre 1039, durch welche dieser dem Grafen zu seinen Besitzungen an der blosen Leube noch einen Bezirk übermacht, wird in der Grenzbeschreibung desselben des Tennebergs erwähnt. Prüft man jedoch diese Beschreibung genauer, so ergiebt sich, daß wohl nicht der Tenneberg als Schloß, sondern als Berg, der vielleicht durch die Burg schon namhafter war, gemeint ist. Dieß zur Berichtigung des Irrthums, der sich fast in allen Chroniken findet.

Wäre das Schloß erst unter den Landgrafen erbaut worden, so würde der Erbauer oder das Jahr seiner Erbauung eben so gut wie die andrer Burgen in unserer Gegend, z. B. der Schauenburg, der Wartburg, des Scharfenbergs u. s. w., auf die wir in unserer Schilderung noch kommen, in den Annalen der Geschichte aufgezeichnet sein. So aber fällt die Gründung desselben in eine graue Vorzeit, so daß seine Geschichte verloren gegangen ist.

Merkwürdig erscheint der Umstand, daß die Burg vielleicht keiner Belagerung während der kriegerischen Zeiten des Mittelalters ausgesetzt gewesen zu sein scheint, indem nirgends einer solchen Erwähnung geschieht, während alle übrigen Nachbarburgen, z. B. Burg Gleichen 1089, die Wachsenburg 1120, der Scharfenberg 1347 und 1401, dieses Loos traf. Sie soll deshalb auch, weil sie nie erobert worden sei, vor den übrigen Burgen in Thüringen den Beinamen der Jungfrau gehabt haben. Daß sie kein Raubschloß war, dafür spricht ihr noch heutiges Bestehen; denn jenen

[1] Binhard's Chronik. I. S. 18.

Nestern wurde zu verschiedenen Zeiten arg mitgespielt, die meisten zerstört und viele ihrer ritterlichen Bewohner hingerichtet. So wurden 1290 auf Befehl des Kaisers Rudolph von Habsburg, nach einem von ihm zu Erfurt gehaltenen Reichstage, von den kaiserlichen Truppen und dem thüringischen Volke 66 Raubschlösser niedergerissen und die Raubritter enthauptet. Nur der junge Landgraf Apitz würdigte es einstmals durch Räubereien im Klostergebiete Reinhardtsbrunns zum Raubschloß herab, wie wir später sehen werden. — Ein Hauptgrund des Fortbestehens unserer Burg liegt aber darin, daß sie stets ein fürstliches Schloß war und zuweilen von ihren Herren oder deren Angehörigen so wie stets von Burgvögten und Beamten bewohnt und deswegen in Bau und Besserung erhalten wurde, während mit dem Aufhören des Feudalwesens die Burgen des Adels größtentheils in Trümmer verfielen.

Besitzer waren, wie erwähnt wurde, die Landgrafen von Thüringen und nach deren Aussterben die Kurfürsten und Herzöge von Sachsen. Die frühern Vögte führten den Titel **Burgmann** und waren von Adel. Ihre Würde war militärisch und amtlich zugleich, wie wir weiter unten sehen werden. Sie hatte auch für den Gottesdienst in der Burgcapelle ihren Caplan. Ein solcher war gewöhnlich zugleich der Schreiber seines Herrn und der Hausarzt. Auch von diesen wird mit Wenigem die Rede sein.

Von **Ludwig mit dem Barte** (1036—1247), welcher auf seiner um das Jahr 1040 von ihm erbauten Schauenburg bei Friedrichroda bis 1047 residirte und sich durch Umsicht und Thätigkeit auszeichnete, wissen wir für die Geschichte Tennebergs und Waltershausens nichts anzuführen. Von seinem Sohne, Graf **Ludwig II.**, genannt **der Springer** (1056—1123), läßt sich vermuthen, daß er Tenneberg, wegen der Nachbarschaft von Reinhardtsbrunn, daß er um's Jahr 1089 erbaute, oft besucht habe. Es wird von ihm gesagt, das er Waltershausen mit der Braugerechtigkeit 1130 beschenkt habe, was deshalb unrichtig ist, weil er schon 1123 im Kloster Reinhardtsbrunn als Mönch starb. Der Irrthum in dieser Angabe mag dadurch entstanden sein, daß angegeben ist, daß diese Schenkung vom ersten Landgrafen von Thüringen gemacht worden sei, und als solcher wird fälschlich oft Ludwig der Springer genannt. Erst der Sohn desselben, Graf Ludwig III. wurde 1130 zum Landgrafen ernannt. Bei seiner Thronbesteigung mag er unter den Gnadenacten, welche wohl von jeher mit dieser feierlichen Gelegenheit bei Fürsten verbunden waren, auch Waltershausen mit der Verleihung der Braugerechtigkeit begnadigt haben.

Die Jahreszahl läßt es vermuthen. Dieses sogenannte Bannrecht, welches nur die Städte Eisenach, Kreuzburg und Gotha besaßen, legte den Grund zum Aufblühen des Orts, weil die umliegenden Ortschaften ihren Bierbedarf von hier zu beziehen gezwungen waren. So wurde der Wohlstand durch diesen neuen Erwerbszweig gefördert und durch diese städtische Gerechtsame zugleich die Veranlassung gegeben, daß sich Waltershausen zur Stadt entwickelte.

Ob sich Landgraf Ludwig I., der 1123—1140 regierte, zuweilen auf Tenneberg aufgehalten habe, läßt sich eben so wenig wie von seinen Vorfahren mit Bestimmtheit sagen. Daß aber die Herren desselben öfters des Vergnügens halber hier verweilten, geht aus folgender Sage hervor.

Wo uns Thatsachen aus der Geschichte fehlen, hilft oft die Sage aus und ein Lieblingsheld derselben ist vor allen Landgraf Ludwig II., der Eiserne (1140—1172). Zu den Sagen vom ruhlaer Schmidt, vom Edelacker, von der lebendigen eisernen Mauer, von seinem Begräbniß, bei welchem ihn seine Vasallen 10 Meilen, von Freiburg an der Unstrut nach Reinhardtsbrunn, auf ihren Schultern tragen mußten, liefern wir folgende aus unserm Kreise.

Der Landgraf hatte sich einst mit seinem Jäger auf der Jagd im Walde verirrt und kam zu einigen Holzhauern, welche gerade ihr Mittagsmahl kochten. Dieses bestand aus Kumbst, und die Männer luden den Landgrafen, den sie nicht kannten, nebst seinem Jäger treuherzig zum Essen ein, bevor sie ihn auf den rechten Weg bringen wollten. Die Gesellschaft ließ sich's denn vortrefflich schmecken und der gesättigte Landgraf bezahlte sein Couvert fürstlich damit, daß er den Holzhauern ein Stück Wald um den Grund und Boden herum schenkte, auf dem sie zusammen gemüthlich gespeist hatten und das nach der bewiesenen Kochkunst der Holzhauer Kumbstkochswiese genannt wurde; noch heute heißt Wiese und Teich danach.

Unter Ludwigs des Eisernen Regierung wurde für unsere Gegend der Kirchsprengel näher bestimmt und die Kirche zu Altenbergen als Ephorie zur Erhebung der Zehnten und zur Ausübung der geistlichen Verrichtungen in demselben berechtigt. Dieser Kirchenbezirk ging von Adelherishagen (?) durch das Thal Tennebere u. s. w. nach
1141 einer Urkunde von 1141.

Wir kommen nun auf Thatsachen, die uns die Geschichte vom Tenneberg aufbewahrt hat, und die beweisen, daß es eine Zweigburg der größern Landgrafenburg, der 4 Stunden von ihr entfernten Wartburg, gewesen ist.

Im Jahre 1176 hielt sich Landgraf Ludwig III. genannt der Milde oder 1176
Fromme (1172—1190), ein durch Körper und Geist ausgezeichneter Mann, daselbst auf. Er stellte in dem genannten Jahre hier eine Urkunde [1] aus, nach welcher er verstattete, daß ein von edlem Geschlechte geborner Ritter, Namens Heinrich, dem Kloster Reinhardtsbrunn sein Gut nebst der Kirche zu Tütleben verkaufte. Für seine Einwilligung erhielt der Landgraf zum Danke vom Kloster 110 Mark Silber und 7 Hufen Land. In der Urkunde nennt er Tenneberg ausdrücklich seine Burg. Seine große Liebe und Anhänglichkeit an Reinhardtsbrunn, dessen Abt Hermann des Landgrafen Vertrauter war, mag ihn oft auf Tenneberg geführt haben. Diesen
Namen legte er selbst dem Abte in einer Urkunde [2] vom Jahre 1186 bei, als er 1186
dem Kloster einige Grundstücke bei Tenneberg vertauschte, welche Hersfeldische Lehngüter waren. Dieß geschah mit Bewilligung des Lehnsherrn Abt Siegfrieds zu Facha. Die Grundstücke betrugen einen Bezirk, dessen Grenzen von dem Cymisberg und der anstoßenden Wiese durch einen Ort, Santwerf genannt, von da auf dem Rücken des Berges Deneberg, durch Grizzinbachil (Geizenberg), bis in die Flur Iwinhagin (Ibenhayn), von da nach Walwinkilhast (Wahlwinkel), von da bis zum Fluß Laufa (Schilfwasser bei Ernstrode) gingen, mit den Grenzen des Gutes Snephindal (Schnepfenthal). Der Landgraf war damals eben im Begriffe, den Kreuzzug anzutreten. Leider erkrankte er bei der Rückkehr auf der Insel Cypern im folgenden Jahre und starb daselbst. Nicht blos gegen die Geistlichkeit, sondern gegen Jedermann war er gütig und wohlthätig, woher seine Beinamen abstammen.

Sein Bruder und Nachfolger, Landgraf Herrmann I., genannt der Sängerfreund (1190—1216), scheint sich oft hier aufgehalten zu haben, denn er schrieb sich auch Graf von Tenneberg und wird schon in der so eben genannten Urkunde von 1186 über die Grundstücke bei Tenneberg, als er blos noch Pfalzgraf von
Sachsen war, als Zeuge aufgeführt. Im Jahre 1209 erhob er Waltershausen dadurch 1209
zum Range einer Stadt, daß er das Marktrecht und den jährlichen Rathswechsel derselben in einem offenen Briefe bestätigte. Gerade 100 Jahre vorher war Gotha zu einer Stadt erhoben worden. Landgraf Herrmann war als tüchtiger Regent und

[1] Thur. Sacra pag. 96. Actum secus castrum nostrum Theneberg.

[2] Thur. Sacra l. c.: quod familiaris noster Hermannus, Dei gratia abbas in Reinartsborn, nostram sollicitarit diligentiam de meliorandis et amplificandis ecclesiae praenotatae terminis —.

Beschützer der Dichtkunst ausgezeichnet. Bekannt ist der Sängerkrieg auf der Wartburg 1207.

Wir sehen aus diesen Verleihungen, daß es den Landgrafen zur Vermehrung ihres eignen Ansehens daran gelegen war, gerade den Ort zu erhöhen, der am Fuße des Tennebergs lag, so wie dieß in Bezug auf Eisenach am Fuße der Wartburg bereits geschehen war. Hätten sie ein solches Aufblühen Waltershausens nicht gerade beabsichtigt, so würden sie wahrscheinlich den damals größeren Ort Langenhain, in welchen das kleinere Waltershausen eingepfarrt war, mit städtischen Gerechtsamen bereichert haben.

Sein Sohn und Nachfolger Ludwig IV., der Heilige, wegen seiner Keuschheit so benannt, regierte von 1216—1227.

Aus Liebe zu seiner Gemahlin, der heiligen Elisabeth, mag er oft auf Tenneberg verweilt haben, denn diese fromme Frau soll die Gründerin der Burgcapelle gewesen sein. Es gab auch einen Elisabethenbrunnen, der im Spittelsgraben am Ende der wilden Grube, ohnweit der Kühtränke, entsprang. Diese Namen sind theilweise verschollen.

Ein Bruder des Landgrafen Namens Conrad, welcher sich dem geistlichen Stande widmete und später als Hochmeister des deutschen Ordens glänzte, schätzte Tenneberg vor Allem als Lieblingsaufenthalt, wodurch der damalige Abt Eckard zu Reinhardtsbrunn einen besonders warmen Freund an ihm bekam. Dieß geht aus folgender Geschichte hervor. Im Jahre 1232 verlangte der Erzbischoff von Mainz den 12. Theil der Einkünfte des Klosters Reinhardtsbrunn. Der Abt weigerte sich, diese Forderung zu erfüllen, zumal ihm Landgraf Conrad die Bewilligung deshalb untersagte, weil sein Vorfahr Ludwig der Springer dem Erzbischoff bei der Gründung des Klosters keine Einkünfte ausgesetzt hätte. Der Erzbischoff that daher den Abt in den Bann, eine Strafe, mit der die geistlichen Oberherren sehr schnell verfuhren, wenn sie ihre weltlichen Zwecke nicht erreichen konnten. Der Abt begab sich nach Erfurt, wo sich gerade der Erzbischoff aufhielt, um ihn um Gnade zu bitten, wurde aber von demselben sogleich zur Strafe seines Ungehorsams verurtheilt, drei Tage hinter einander mit Ruthen gepeitscht zu werden. Den zweiten Tag kam Conrad von ungefähr durch Erfurt; da erfuhr er denn von seinen Dienern die Schmach des unglücklichen Abtes. Sogleich stürzte er wüthend nach dem Capitelshause, wo die Geißelung vor sich ging, sah seinen Freund entblößt unter Ruthenstreichen vor dem scheußlichen Erzbischoff knieen, erfaßte letzteren bei den Haaren und würde ihn ohnfehlbar erstochen

haben, wenn die Anwesenden nicht dazwischen gefahren wären. Der Erzbischoff ergriff in voller Bestürzung die Flucht mit den Domherren. Conrad fing aus Rache darauf eine ordentliche Fehde gegen ihn an. Dieser aber bewaffnete sich, wie sich denken läßt, mit dem päbstlichen Bannstrahle und Conrad that zuletzt noch zu Rom Buße. So die Sage; wahrscheinlicher ist es, daß er in Angelegenheiten des deutschen Ordens daselbst beim Pabste war.

Nach Ludwig des Heiligen Tode folgte sein Sohn Herrmann II. (1227—1242), der, weil er bei des Vaters Tode noch ein Knabe war, unter der Vormundschaft seines Oheims Heinrich Raspe stand. Er starb zu Kreuzburg an Gift. Für unsere Geschichte bietet sein Leben nichts. Ihm folgte sein genannter Oheim (1242—1247), von welchem als für unsere Gegend wichtig zu erwähnen ist, daß er 1228, als er noch Vormund seines Neffen war, das Raubschloß Eytersburg, welches nicht weit von Reinhardtsbrunn lag und dem Kloster und der Gegend großen Schaden zufügte, zerstörte. Im Jahre 1246 wurde er Kaiser. Mit ihm erlosch der Mannsstamm der alten Landgrafen.

Die Erbstreitigkeiten über die Nachfolge dauerten von 1247—1263 und in dieser Zwischenzeit erhob sich keck der Adel, der sich ohne Landesherrn mächtig fühlte. Es erhoben sich daher viele neue Raubschlösser, so der Scharfenberg der Herren von Kobstädt, der Kalenberg der Herren von Wangenheim und andere, und die Befehdungen waren zum Schrecken des Volkes jetzt häufiger denn je. Um das Jahr 1250 1250
rückten zwei Ritter, Herwig von Hörselgau und Hans Atze, mit ihren Leuten plötzlich vor Eisenach und nahmen alles Vieh weg, das sie auf der Weide trafen. Die Bürger von Eisenach und die Burgvögte von Kreuzburg und Tenneberg verfolgten sie zwar, jedoch wurden ihrer Viele erschlagen und die beiden Vögte gefangen genommen.

Aus dieser Nachricht sehen wir abermals ein Lebenszeichen Tennebergs, und zwar aus der Zeit des Interregnums der Landgrafschaft aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Zu Ende desselben begegnen wir einem Fürsten, der es förmlich zu seinem Wohnsitze bekam. Als nemlich nach Beendigung der Erbstreitigkeiten die Nachfolge in der Regierung auf Albrecht den Unartigen (1263—1300) durch seinen Vater Heinrich den Erlauchten, Markgrafen von Meißen, einen Enkel Herrmanns I., gekommen war, trat derselbe nach einer sechszehnjährigen glücklichen Ehe mit seiner Gemahlin, der edlen Kaisertochter Margarethe, in ein Liebesverhältniß mit einem Hoffräulein derselben, Kunigunde von Eisenberg. Die verschmähte Landgräfin sollte

durch den Eselstreiber auf der Wartburg ermordet werden, wurde aber von dem geängsteten Diener mit seinem schrecklichen Auftrage in der zum Morde bestimmten Nacht bekannt gemacht und floh, nachdem sie im Abschiedsschmerz ihren Lieblingssohn Friedrich in die Wange gebissen hatte. Sie starb nach wenigen Monaten aus Gram zu Frankfurt am Main. Die Buhlerin Kunigunde gebar dem Landgrafen einen Sohn, den er nach seinem Namen Albrecht taufen ließ, der aber im Munde des Volks spottweise in Apitz (kleiner Albrecht) verdreht wurde. Hierauf erhob er die Mutter desselben zu seiner Gemahlin. Der schändliche Gatte und unnatürliche Vater, der seinen rechtmäßigen Söhnen, Friedrich dem Gebissenen und Diezmann (Dietrich), zu Gunsten seines unehelichen Apitz die Nachfolge der Herrschaft entziehen wollte, ließ den Bastard vom Kaiser für ehelich erklären. Er war eigentlich schon vor dieser Ebenbürtigkeitserklärung nach der Sitte der damaligen Zeit so gut wie ehelich, nemlich als ein sogenanntes Mantelkind. So wurde ein vor der Verheirathung der Eltern gezeugtes Kind genannt, wenn es die Mutter, bei der spätern Verheirathung mit dem Vater, während des Trauactes unter dem Mantel verbarg. — Da es mit der präsumtiven Thronfolge für Apitz nicht glücken wollte, verkaufte er Thüringen und die Ansprüche auf die Markgrafschaft Meißen, mit Ausnahme der Wartburg und einiger Orte, an den Kaiser Adolph von Nassau für den Spottpreis von 12,000 Mark Silber (94,000 Thaler), um jenem wenigstens das Geld für das Land zu vermachen. Doch seine beiden rechtmäßigen Söhne protestirten mit dem Schwerte in der Hand gegen diese Schändlichkeit und es entspann sich ein für das Land schrecklicher Krieg. Der Vater räumte endlich dem Apitz, da sein Plan nicht
1289 glückte, außer andern Schlössern das Schloß Tenneberg als Residenz 1289 ein und der Bastard lebte nun als selbstständiger Fürst unter dem Titel Landgraf Albrecht der Jüngere von Gottesgnaden mit großer Hofhaltung hier. Der ganze Bezirk des Gerichtes Tenneberg mit Waltershausen gehörte zu seiner Herrschaft.

Was seine Persönlichkeit betrifft, so war er damals ein verzogener Bursche von ungefähr 17 Jahren, der voller leichtfertiger Jugendstreiche war. Gleich bei seinem Regierungsantritt auf Tenneberg gab er Beweise davon. So hatte er einst den unedlen Einfall, den Raubritter zu spielen, und unternahm mit seinen Knappen in die Dörfer des Klosters Reinhardtsbrunn, besonders Friedrichrode und Ernstrode, eine Streiferei, um das Vieh zu rauben und das Schloß Tenneberg damit zu versorgen. Doch die Unternehmung fiel ziemlich unglücklich aus. Die Vorgesetzten des Klosters

boten nicht nur die Mönche und Laienbrüder nebst dem Gesinde, sondern auch die Bauern der Dörfer auf, und nahmen den Räubern das Vieh wieder weg. Apitz selbst gerieth dadurch in Lebensgefahr, daß ihn ein Laienbruder, der mit einer Heugabel bewaffnet war, fast erstochen hätte; nur die Vorbitte eines Mönches rettete sein Leben. Durch diese Behandlung sehr gekränkt, eilte er zu seinem Vater auf die Wartburg, um es ihm mit Thränen zu klagen. Der zärtliche Vater war schwach genug, die Vertheidigung der Klosterbrüder so ungnädig aufzunehmen, daß er seinem Vogt zu Gotha, Heinrich von Mila, Befehl zuschickte, dem Kloster und dessen Unterthanen nicht nur alles Vieh, sondern auch andere Habseligkeiten wegzunehmen. Aber Heinrich von Mila hatte einen Sohn im Kloster. Diesem gab er von Allem Nachricht und es war daher sehr natürlich, daß Heinrich, als er mit seinen Leuten anlangte, weder auf dem Felde noch in den Dörfern etwas davon antraf. Es war diese Fehde gegen Reinhardtsbrunn um so unedler, als es unter der Schirmvogtei der Landgrafen und resp. Tennebergs stand. Damit nemlich die Klöster vor Fehden von Außen gesichert waren, standen sie unter der Schutzherrschaft der Ritter vom hohen Adel, denen sie diese Schirmvogtei übertragen hatten.

Nach vielen Kämpfen war zwischen dem Landgrafen Albrecht und seinen Söhnen erster Ehe in diesem Jahre durch einen Vergleich wieder eine Verständigung erzielt worden, und er hegte die Meinung, daß er mit seinen Besitzungen völlig nach seinem Willen schalten könnte, obgleich er in dem Vergleiche hatte versprechen müssen, weder einen Theil des Landes zu Gunsten Apitz's zu verkaufen noch zu verpfänden. Er versetzte daher Tenneberg, welches Apitz laut des Vergleichs wieder hatte räumen müssen, an den genannten Heinrich von Mila, der ihm für die Einkünfte des Schlosses, resp. der Advocatie [1] daselbst entweder 200 Mark Silber leihen, oder sie jährlich mit 20 Mark verzinsen sollte. Doch die Nachbarschaft des Ritters — als eines Weltlichen — schien dem Abte Marquard gefährlich, weshalb er mit den Aeltesten des Klosters den Entschluß faßte, Tenneberg als ein Unterpfand an sich selbst zu bringen. Er überbot daher Heinrich von Mila dadurch, daß er jährlich 30 Mark Silber geben wollte, worein Albrecht gern einwilligte. Auf diese Art wurde Tenneberg dem Kloster Reinhardtsbrunn eingeräumt [2], und der Abt setzte als Burgmann den Ritter

[1] Eine Art Gerichtshalterei.

[2] Thuring. Sacra p. 129. — Rothe, S. 1750. — Möller, urkundliche Geschichte von Reinhardtsbrunn.

Friedrich Gyze, seinen ehemaligen Jäger, auf das Schloß. Eine schlimme Katastrophe in der Geschichte Reinhardtsbrunns änderte jedoch dieses Verhältniß bald wieder. Im Jahre 1291 oder 1292 brannte es durch eine furchtbare Feuersbrunst, die ein Raubritter, Ludwig von Hesburg, angezündet hatte, fast bis auf den Grund ab, wodurch es wahrscheinlich in solche Dürftigkeit gerieth, daß es die Zinsen für Tenneberg nicht mehr entrichten konnte. Hierauf kam dasselbe wieder an Apitz, der es
1295 1295 aufs Neue sein Schloß nennt, und Reinhardtsbrunn mag um diese Zeit wieder so weit aufgebaut gewesen sein, daß es den Landgrafen nebst Gefolge aufnehmen konnte, der die Schutzvogtei über dasselbe von dem Schlosse aus wieder inne hatte. Uebrigens hatte sich seine Gesinnung für das Kloster gegen ehemals sehr geändert. Er befreite es in diesem Jahre von einer Abgabe von 8 Mark Silber, die es jährlich auf Tenneberg entrichten mußte, wahrscheinlich als Einkünfte auf die genannte Schirmvogtei. Mit dieser Vogtei war die sogenannte Advocatie, die Gerichtsbarkeit des Bezirkes, verknüpft und mit ihr die damit verbundenen Einkünfte. Diese Vogteigerechtigkeit[1] hatte schon früher zu eigenthümlichen Verhandlungen Anlaß gegeben, offenbar weil man sie als eine Quelle des Gewinnstes betrachtete, den früheren Bestimmungen schnurstracks entgegen. Daß z. B. Heinrich von Mila in der Pachtung der Advocatie auf Tenneberg vom Kloster Reinhardtsbrunn überboten wurde, spricht dafür, daß sie wohl nicht unbeträchtliche Sporteln abwarf. Im December 1295 befand sich Apitz in Reinhardtsbrunn und erließ demselben den Schutzzoll, den es an ihn, als Schutzvogt, auf die Dörfer Friedrichrode, Altenberge, Cumbach, Rode (Rödchen), Reynenfürst, Dinsterberge (Finsterberge), Linungen (Leina), Erphisrode (Ernstrode) und Wigbranderode (Wipperode) in 2 Terminen, Walpurgis und Michaelis, auf den Tenneberg zu entrichten hatte, gerührt von der zuvorkommenden Freundlichkeit des Abtes Marquard und des Convents, von denen er 25 Mark Silber als Geschenk erhielt. Noch ist zu bemerken, daß Apitz auch verheirathet war; von der Herkunft und den übrigen Schicksalen seiner Gemahlin ist nicht das Geringste bekannt. Eben so wenig wissen wir, ob er Kinder mit ihr
1296 gezeugt hat. Im Jahre 1296, den 9. October, übereignete er mit Bewilligung seiner Gemahlin dem Kloster einen Hof zu Waltershausen, welchen Hartwig und seine Frau Adelheid dem Kloster verehrt hatten, den aber jetzt ein gewisser Conrad, Hoyt genannt, besaß. Zeugen waren: Hartung von Laucha, Canonicus der

[1] Müller, urkundliche Geschichte des Klosters Reinhardtsbrunn.

Kirche zu Ohrdruff, Heinrich, Priester, Vice-Caplan in Waltershausen, Ludwig von Hörselgau und Helmann von Hain, Ritter, Friedrich, genannt Götz, Güntherus, genannt Gebene, des Landgrafen Getreue. Die Urkunde ist ausgestellt auf Tenneberg von Albrecht dem Jüngeren von Gottes Gnaden, Landgraf von Thüringen. Hier sehen wir Apitz's Titel [1]. Der Prinz hatte durch sein ungebundenes, ausschweifendes Leben seine Gesundheit schon in der Blüthe seines Alters untergraben, während seine Brüder unter Kämpfen und Mühen um ihr Erbe ihr Leben hinbringen mußten und so für dasselbe erstarkten. Er starb schon um's Jahr 1297 im 25. Le- 1297
bensjahre, und wurde im St. Catharinenkloster zu Eisenach zur Seite seiner Mutter Kunigunde beerdigt. In Folge der Beerdigung der Letzteren ereignete sich ein für unsere Geschichte interessanter Umstand. Landgraf Albrecht der Unartige schenkte nemlich dem genannten Kloster zum Heile der Seele seiner verstorbenen Gemahlin das Dorf Langenhain im Jahre 1286. Zu dieser Zeit aber stand Waltershausen in kirchlicher Beziehung unter der Kirche dieses Dorfes und kam durch jene Schenkung gewiß auch in manche Beziehung zum genannten Kloster in Eisenach, worüber uns freilich keine Nachricht vorhanden ist. Erst mit dem Eingehen des Klosters durch die Reformation fiel Langenhain an das Amt Tenneberg zurück. — Im Jahre 1281 hatte Albrecht dem Kloster Reinhardtsbrunn den Zimmerberg bis zum Flüßchen Laucha und mit einem Theile des Waldes in dessen Nähe, an der Seite gelegen, welcher Tamuortinowe genannt wurde, geschenkt. Der Nachfolger von Apitz im Besitze Tenebergs war sein Halbbruder Diezmann aus erster Ehe. Als er im Jahre 1306 1306
dem Kloster Reinhardtsbrunn die Gerichtsbarkeit über dessen Dörfer, die wir unter Apitz kennen gelernt haben, bestätigte, so that er dieses, wie die Worte der Urkunde ausdrücklich lauten, vermöge der Erbfolge oder Herrschaft über Tenneberg [2]. Es sollte auch dieselbe Gerichtsbarkeit auf den Fall behalten, wenn er dieses Schloß veräußerte. Würde er aber dem Kloster auf dem nächsten Michaelistage, oder von da innerhalb eines Jahres, 55 Mark Silber auszahlen, so sollte die Jurisdiction wieder an ihn zurückfallen [3]. Zeugen waren: Heinrich Graf von Stalberg (Stolberg?), Heinrich, Advocat von Wyda (Weida), Rudolf, Schenke von Dornburg, Johanne von Geybiowe, Heinrich von Arnstadt, Bernhard

[1] Thur. Sacra p. 131.
[2] ratione haereditariae successionis vel dominii in Tenneberg.
[3] Ebendaselbst, S. 134. — Möller, urkundliche Geschichte von Reinhardtsbrunn, S. 39.

von Uelleben, Heinrich von Laucha. Einer der beiden Letzteren scheint Burgvogt gewesen zu sein und Heinrich von Weida die Advocatie verwaltet zu haben. Leider
1307 starb der tapfere Prinz schon im folgenden Jahre, 1307, an den Folgen eines Stiches, den er zu Leipzig am Weihnachtsfeste in der Thomaskirche meuchlings erhielt, während er in der Frühmesse am Altare niederkniete, um seine Morgenandacht zu verrichten. Wahrscheinlich geschah der Mord aus alter Rache wegen der siegreichen Schlacht bei Lucca am 31. Mai desselben Jahres, in welcher die kaiserlichen Truppen durch seine und seines Bruders Tapferkeit gänzlich geschlagen wurden.
1308 Tenneberg und Waltershausen fiel nun 1308 an diesen (Friedrich mit der gebissenen Wange). Schon im vorhergehenden Jahre, 1307, hatte er seinen Vater zur Entsagung auf die Landgrafschaft Thüringen gezwungen, der darauf in Erfurt, der Verachtung seiner Mitmenschen preisgegeben, bei seiner fortgesetzten Verschwendung oft in Dürftigkeit lebte und 1314 daselbst starb. Seine dritte Gemahlin, eine Gräfin von Arnshaug, deren Tochter Elisabeth Friedrich geheirathet hatte, blieb bei ihrem Schwieger- und Stiefsohn. Schon im ersten Jahre der Regierung Friedrichs mit der gebissenen Wange (1307—1324) ereignete sich eine für die Geschichte unseres Schlosses höchst interessante Begebenheit, als noch die Wartburg in den Händen seines Vaters war. Im Jahre 1307 nemlich wurde die Wartburg von den kaiserlichen Truppen, die Eisenach besetzt hatten, hart belagert. Friedrich, von seiner Stief- und Schwiegermutter zu Hülfe gerufen, kam mit funfzehn Gefährten herbei und erstieg mit ihnen, nachdem sie sich in einer nahen Höhle — daher die Landgrafenschlucht genannt — bei Eisenach verborgen hatten, zur Nachtzeit die Wartburg. Doch wurde hier die Bedrängniß immer größer, da es an Truppen und Lebensmitteln fehlte. In dieser Zeit gebar ihm seine Gemahlin eine Tochter. Diese konnte jedoch aus Mangel an Priestern nicht getauft werden, worüber sich die beiden Eltern tief bekümmerten, weil nach dem damaligen Aberglauben das Kind ohne Taufe den Klauen des Teufels unfehlbar verfallen wäre. Da faßte er den kühnen Entschluß, das Kind trotz der ihn umringenden Kriegsgefahr auf Schloß Tenneberg in Sicherheit zu bringen und vom Abte zu Reinhardtsbrunn taufen zu lassen. Mit zwölf Rittern und der Amme, die das Kind auf ihrem Pferde bei sich hatte, kam er unbemerkt an einer sorglosen Wache vorüber von der Wartburg herab. Doch die Belagerer bemerkten endlich seine Verwegenheit und jagten ihm nach. Schon hörte er die Feinde hinter sich herrasseln, und rascher ging's nun im Galopp vorwärts;

als Friedrich auf einmal bemerkte, daß das Pferd der Amme hinter den übrigen Rossen zurückblieb. Erschreckt darüber, frug er, warum sie so langsam reite. „Das Kind schreit, Herr, und wird nicht ruhig, es sauge denn!“ „Halt!“ sprach der Vater, „mein Kind soll trinken und, wenn mein ganzes Thüringen verloren ginge.“ Die Reisigen bildeten sogleich eine eherne Mauer um die Amme, die nun das Kind stillte, und weiter ging's auf Tenneberg los. Glücklich erreichten sie die Burg. Hier wurde nun das Kind von dem Abte von Reinhardtsbrunn getauft und nach seiner Mutter Elisabeth genannt. Die Amme blieb noch einige Zeit da, Friedrich aber kehrte mit seinen Rittern zurück, hielt sich noch einige Zeit auf der Burg Winterstein versteckt, mit Maaßregeln zur Einnahme der Wartburg beschäftigt, und vereinigte sich mit seinem Bruder Diezmann und seinem Schwager, dem Herzoge von Braunschweig. Mit 336 Reitern und 100 Wagen mit Proviant für die Besatzung der Wartburg kehrte er zurück, entsetzte dieselbe und nöthigte seinen Vater zur Abdankung. Leider verlor er am Ende dieses Jahres, wie schon bemerkt, seinen Bruder durch den Tod, wurde auf diese Weise Herr von ganz Thüringen und Meißen und verwendete alle seine Sorge darauf, wieder Ruhe und Ordnung in seinen hartbedrückten Landen herzustellen. Sorglos konnte nun die junge Landgräfin Elisabeth ihr getauftes Prinzeßchen an der Mutterbrust wiegen. Diese war eine vortreffliche Frau, voll Anmuth und Würde. Mit einem hohen Geiste und kräftigen Willen begabt, war ihr Wirken durch ihr langes Leben so segensvoll und umfangreich, daß sie nicht blos von großem Einfluß auf die Regierung ihres Gemahls und ihres Sohnes war, sondern auch noch auf die ihrer Enkel, zum Heil des Landes. Darum war sie auch bei Fürsten und Unterthanen hochgeehrt. Daß sie für unsere Geschichte Manches bietet, werden wir gleich sehen.

Die Sage vom Hexenrasen. Als Friedrich noch Prinz war, begegnete ihm in den Händeln mit seinem Vater eine ähnliche Lebensgefahr in der Verfolgung von seinen Feinden. Als er einst vor einer Reiterschaar zu flüchten genöthigt war, suchte er mit seinen Rittern das Kloster Reinhardtsbrunn zu erreichen. Friedrich, der wahrscheinlich vom Tenneberg aus die Waldgegend genau kannte, war den Feinden immer voraus, jedoch hatten dieselben seine Spur entdeckt und waren ihm hart auf den Fersen, als sie auf einmal an einer Stelle des Wegs bemerkten, daß sie dieselbe gänzlich verloren hatten. „Zum Teufel, wir müssen hier verhext sein!“ rief voll Ingrimm der Anführer, auf dem Platze anhaltend. Friedrich kam in Sicherheit.

Wohl den meisten unserer Leser wird dieser Platz am Eichberge bekannt sein, welcher der Hexenrasen heißt. Es begegnen sich also dort zwei Sagen aus der Romantik des Mittelalters, die eben erzählte und die vom Kumbslkochsteiche, der nicht weit vom Hexenrasen liegt.

Burgvogt auf Tenneberg war unter dem Landgrafen der Ritter Friedrich Gyz
1317 der 1317 in einer Urkunde genannt wird.

Friedrich der Gebissene, der als Muster der Ritterlichkeit und Heldenkraft in der Geschichte dasteht, lebte 2 Jahre lang vor seinem Tode in einem höchst traurigen Zustand, an den Folgen eines Schlagflusses, der seinen kräftigen Körper und seinen lebendigen Geist lähmte. Er starb 1324 und liegt in Reinhardtsbrunn begraben.

Sein Sohn und Nachfolger, Friedrich II., genannt der Ernsthafte (1324—1349), bei seinem Regierungsantritt erst 14 Jahre alt, stand als Herr von Thüringen, dem Pleißner- und Osterlande, als Erbe des von seinem Vater erworbenen Ruhmes und wegen des eignen, den er sich später als kluger und tapferer Regent selbst erwarb, in so hohem Ansehen, daß ihm 1348 die deutsche Kaiserkrone angetragen wurde, die er aber gegen eine Summe von 10,000 Mark Silber, die ihm sein Gegner Carl IV. bot, ablehnte. Großen Schrecken verbreitete 1348 ein Erdbeben in Thüringen und 1349 der schwarze Tod, eine Krankheit, die mit der heutigen Cholera fast gleichartig war. In Erfurt raffte diese Pest in 6 Monaten 12,000 Menschen hin.

Unter seiner Regierung tritt Tenneberg, auf dem laut einer Urkunde vom Jahr
1335 1335 Heynemann, genannt Apt, jetzt als Vogt wohnte, zum erstenmal in der Geschichte als Wittwensitz auf. Sein Vater hatte nemlich der Mutter zum Leibgedinge Gotha nebst dem umliegenden Bezirke bestimmt. Sie wohnte auch als Wittwe auf dem Grimmenstein und nannte sich Landgräfin und Frau von Gotha. Ihr Sohn mochte aber diese Stadt gern für sich behalten und wollte ihr daher andere Oerter dafür geben. Er war so dringend in seiner Forderung, daß sie den Grafen Berthold von Henneberg und die Erfurter, damals sehr mächtige Freie-Reichsstädter, um Beistand ersuchte. Erfurt und Mühlhausen waren nun damals ohnedies Feinde des Landgrafen und drohten ihm, wenn er seiner Mutter Leibgeding schmälern würde. Durch einen Vergleich, den der damalige Kaiser Ludwig in eigner Person auf der Wartburg zwischen den streitenden Partheien in Berücksichtigung des hohen Ansehns, in welchem die Frau stand, stiftete, behielt die verwittwete Landgräfin Gotha,

Jena und Tenneberg nebst den dazu gehörigen Oertern, also auch Waltershausen. Sie hielt sich zwar für gewöhnlich hier nicht auf, sondern in Gotha, hatte aber einen Vogt auf unsrem Schlosse. Vom Jahre 1339 kömmt Dietrich v. Uelleben, 1339
Richter zu Tenneberg „der edlen vruwen Elizabeth, hievor Lantgreven zu Duringe", in einem von ihm ausgestellten sogenannten Auflaßbrief über ein Dorf Heinchen, welches zum Witthume gehörte, vor. Vom Jahre 1344 wird 1344
auch eines Ritters Namens Warnemund von Waltershausen gedacht, aber seine Würde nicht weiter angeführt. Vom Jahre 1345 bis 1349 war Heinrich von Laucha 1345 bis 1349
ihr Vogt zu Gotha und Tenneberg zugleich. Die Landgräfin-Wittwe überlebte ihren Gemahl um 25 Jahre und ihren Sohn um 10 Jahre und starb 1359 zu Gotha.

Wie oft und wie lange sie auf ihrem Wittwensitz Tenneberg gewohnt hat, ist der Geschichte nicht aufbewahrt. Aber es schien fast, als sollte die alte Burg noch einmal kurz vor ihrer Endschaft durch den Besitz einer erhabenen Herrscherin hoch geehrt werden. Die Geister der drei Namensschwestern, deren Geschichte in die der Burg verwebt war, sollten sich in ihren alten Mauern begegnen, ehe sie niedergerissen wurde. Die heilige Elisabeth hatte derselben durch Erbauung der Capelle die erste Weihe gegeben, die kleine Prinzessin Elisabeth hatte in dieser durch die heilige Taufe ihre erste Weihe erhalten und die Mutter Elisabeth verherrlichte durch ihren eignen Ruhm den ihrer Besitzung Tenneberg.

Nach Friedrich II. Tode regierte sein Sohn, Friedrich III. (1349—1381), der Strenge genannt in Rücksicht seines Verhaltens gegen seine Vasallen, Feinde und Räuber, aber auch der Freundholdige in Bezug auf sein Betragen gegen seine nähern Umgebungen, über die ganze Herrschaft Thüringen, Meißen rc. im Namen seiner minderjährigen Brüder Balthasar und Wilhelm I. Auch als diese erwachsen waren, regierte er mit ihnen gemeinschaftlich bis an seinen Tod. Die drei Brüder vereinigten sich zu dieser gemeinschaftlichen Regierung durch einen feierlichen Vertrag, den sie auf Anrathen ihrer alten Großmutter Elisabeth, „der frommen Frau zu Gotha", und verständiger Männer 1356 zu Gotha abschlossen. Zwar theilten sie 1379 in einer sogenannten Oerterung den Länderbesitz zum Behufe abgesonderter Benutzung, wonach Friedrich das Osterland, Balthasar Thüringen und Wilhelm I. Meißen für sich erhielt; aber die wichtigsten Regierungsgeschäfte blieben gemeinschaftlich. Erst nach Friedrich's Tode erfolgte eine wirkliche Ländertheilung. Diese Auseinandersetzung ist für unsere spätere Geschichte von Wichtigkeit. Was von

1371. Sprung? Fried. v Teutleben Lud. Thüring. Dip. 27.

Friedrich's spezieller Regierung von Tenneberg anzuführen ist, läßt sich in Folgendes zusammenfassen.

Von 1348—1349 war der schon genannte Heinrich von Laucha Vogt von Tenneberg. Daß sich sehr oft Lücken in der Reihe dieser Beamten finden, läßt sich denken, da uns die Geschichte nur einzelne Namen derselben zerstreut aufbewahrt
1353 bis 1356 hat. Von 1353 bis 1356 war Fritz von Teutleben und Hugo Amtmann „Amechtmann der Frau Markgräfin Elisabeth". Als sich der Landgraf im Februar 1354 zu Gotha aufhielt, bestätigte er einen Tausch verschiedener Güter, welchen das dasige Marienstift mit den Rittern und Burgmännern zu Tenneberg, Heinrich von Laucha und Heinrich von Uelleben [1], getroffen hatte. Die alte Landgräfin ertheilte gleichfalls ihre Einwilligung dazu, indem die Dörfer Großbrechtroda (?) und Hörselgau, in deren Fluren die Güter lagen, zu ihrem Leibgedinge gehörten. Die beiden Ritter übergaben dem Stifte 1355 eine besondere Schrift darüber, deren Zeugen hier angemerkt zu werden verdienen: Friedrich von Wangenheim, der Marschall, Heinrich von Brandenstein, der Landvogt, Christian von Witzleben (Beamter der Landgräfin-Wittwe zu Gotha), und Friedrich von Teutleben und Günther von Hörselgau, Burgmänner zu Tenneberg; Friedrich von Hetstädt und Heinrich von Siebeleben, Burgmänner zu Gotha.

Wir sehen hier, daß mehrere Burgmänner zugleich genannt werden, die neben einander ihre Charge bekleideten; wahrscheinlich waren die Herren von Laucha und Uelleben vor denen von Teutleben und Hörselgau in dieser Stelle und nannten sich noch Ehren halber nach derselben. Außerdem scheint der Landgraf einen Vogt und die Landgräfin-Wittwe einen zweiten für ihre Gerechtsame bestellt zu haben.

1368 Nach einer Urkunde von 1368 war es Diethrich Proczil und 1372 hatten Tenneberg, Gotha und Wachsenburg einen gemeinschaftlichen Vogt an Peter von Nesselrieden.

Nach dieser Schilderung kommen wir auf die Landgrafen zurück, und zwar auf den wichtigsten von allen für unsere Geschichte. Nach dem Tode Friedrich III. folgte nemlich sein Bruder, Balthasar, der von 1381 bis 1406 regierte. Unter seiner ausgezeichneten Regierung tritt Tenneberg in eine neue Periode seiner Geschichte, da er der Erbauer des jetzigen Schlosses ist.

[1] Er beschenkte die Kirche zu Waltershausen mit einem Einkommen von Erbzinsen.

Schon im Jahre 1374, als er noch mit seinem Bruder Friedrich gemeinschaftlich 1374
regierte, bestimmte er seiner Gemahlin Margarethe die Städte Gotha und Waltershausen nebst Tenneberg zum Leibgeding. Im Jahre 1379 ließ er an die Vögte zu 1379
Wachsenburg, Gotha und Tenneberg den Befehl ergehen, alle Kretschmar und Schenkhäuser, welche nicht von Alters hergebracht gewesen, abzuschaffen und nur solches Bier schenken zu lassen, welches in ihren Städten gebraut würde. Aus dieser Verordnung ersieht man, daß die Burgmänner nicht blos Schloßcommandanten, sondern auch Oberbeamte waren, wie wir noch weiter sehen werden. Daß für die Burgcapelle ein besonderer Geistlicher verordnet war, geht daraus hervor, daß 1380 ein 1380
Bruder des Landgrafen, der Erzbischof Ludwig von Mainz, bei seinem damaligen Aufenthalte im Kloster Georgenthal dem Capellane auf Tenneberg die Befugniß ertheilte, Salz und Wasser an Sonntagen zu weihen und Beschwörungsformeln auszusprechen, jedoch nur auf Ein Jahr und unter der Voraussetzung, daß der Pfarrer des Orts (Waltershausen) nichts dagegen einzuwenden habe. Die Schrift des Erzbischofs darüber befindet sich noch im hiesigen Kirchenarchive.

Merkwürdig erscheint der Umstand, daß der Fürst — welcher von den Landgrafen, ist nicht zu bestimmen — einem seiner Vasallen erlaubt hatte, in der unmittelbaren Nähe der Burg noch ein anderes burgähnliches Gebäude, ein sogenanntes Burggut, zu bauen; vielleicht war der Erbauer desselben ein Burgmann, der in der Nähe des Tennebergs bedeutende Ländereien hatte und für dieselben ein festes Magazin errichten ließ; die Herren von Teutleben waren schon unter der Großmutter des Landgrafen als solche hier seßhaft und vielleicht die Erbauer. Balthasar sah wahrscheinlich, daß die alte Burg seiner Väter dem Zahne der Zeit nicht länger zu trotzen im Stande war, und wollte doch sein Erbe Tenneberg zu erhalten suchen. Er kaufte also 1391, 1391
um seine Absicht zu erreichen, das Burggut, ließ es abbrechen und nach dem Abbruch der alten Burg auf den Grund und Boden desselben eine neue bauen. So entstand aus den Trümmern der alten Burg und des Burggutes das heutige Tenneberg. Die Besitzer des Gutes waren die drei Gebrüder Bruno von Teutleben und Heinz und Lutze von Laucha [1]. Der erste von den drei Vasallen wird des Landgrafen „Hofdiener" genannt. Aus dem Kaufbriefe geht hervor, daß er von ihnen blos das Gutsgebände, nicht aber die dazu gehörigen Ländereien kaufte, sondern daß

[1] Die Vornamen Heinz und Lutze sind gleichbedeutend mit Heinrich und Ludwig.

diese zu den Besitzungen gehören sollten, welche die genannten Herren in Waltershausen besäßen. Die bezügliche Stelle des Kaufcontractes lautet nemlich: „Sunder sie (die Grundstücke) sulln yn volgin zu Waltershusin zu irine Gesetzen in allirmase als ob sie vff vnßin egnanten Sloße Teneberg buwelichen seßin, alzo Burggute recht vnd Gewohnheit ist." Den Kaufbrief stellte der Landgraf in Gotha aus. Daß die Herren von Teutleben zu Laucha noch 300 Jahre lang Besitzer der Grundstücke des Burggutes oder wenigstens Lehnsherren derselben blieben, geht aus einer Liste in „Gotha diplomatica" hervor, wo die Lehnsleute beim Regierungsantritt Herzog Ernst des Frommen 1640 aufgezählt sind, welche für den Kriegsdienst so genannte Ritterpferde zu stellen verpflichtet waren, welche Verbindlichkeit erst später aufhörte. Neben dem Namen des Edelmanns ist das demselben gehörige Rittergut in der Liste angeführt, wegen dessen er als Vasall Pferde zu stellen verpflichtet war, und zwar die Herren von Teutleben zu Laucha wegen des Burgguts zu Tenneberg. Daß die Lehnsberechtigung der jetzigen Besitzer von Laucha, der Herren von Hopffgarten, in Bezug auf Grundstücke, welche Lauchaer Lehen haben, noch theilweise fortbesteht, ist bekannt; auch hatten sie einen Stuhl in der Rathsstube der Stadt.

Daß Landgraf Balthasar als Erbauer der neuen Burg aus Liebe zu seiner Gründung gerne zuweilen hier wohnte, läßt sich denken. Dazu bewog ihn noch die Nähe Gotha's. Diese Stadt liebte er sehr, erkor sie vielleicht mehr zu seinem Wohnsitze als die Wartburg und machte sich um dieselbe vielfach verdient, besonders dadurch, daß er sie 1369 durch Anlegung des Leinacanals reicher mit Wasser versah. Noch stand in dieser Zeit das edle Ritterthum in voller Blüthe, und mancher unsrer Leser möchte wohl das prächtige Turnier auf dem Schloßplatze und die feierlichen Bankette im Prunksaale mit angesehen haben, welche vielleicht zur Einweihung der neuen Burg vom Landgrafen für Ritter und Edelfrauen veranstaltet wurden; denn Balthasar selbst liebte als ein fröhlicher Geselle und Verehrer des schönen Geschlechts heitere Feste; bei der rastlosen Thätigkeit in seiner wackern Regierung war ihm wohl zuweilen eine wohlthätige Zerstreuung zu gönnen.

Der erste Bewohner des neuen Tennebergs war der Burgmann Lutze von Barnrode und zugleich Besitzer von Ibenhain, das er pfandweise inne hatte. Der Landgraf entwickelte immermehr Thätigkeit für seine neue Besitzung. In Bezug auf die Verwaltung der Amtsgeschäfte trat eine neue Periode für das Gericht Tenneberg

ein; denn um dieselben einer sorgfältigern Leitung zu unterwerfen, setzte er im Jahre 1393 neben dem Burgmann noch einen besondern Amtmann ein. Der erste war 1393
Albrecht von Greußen. Von dieser Zeit schreibt sich das eigentliche Bestehen des Amtes Tenneberg. Hier eine Urkunde von ihm: Albrecht von Greußen bestätigt den Verkauf von 18½ Gothaischen Malter Hafer für 18½ Schock Freiberger Groschen von Otto von Laucha an den Abt Friedrich und das Kloster Reinhardtsbrunn.

Im Jahre 1394 bestätigte Balthasar, daß sein Burgmann Lutze von Barnrode 1394
das Dorf Ibenhain anderweit an den Stadtrath zu Waltershausen verpfänden durfte, welches dessen Mutter, Sophie von Barnrode, einer Familie von Rumrode auf Wiederkauf abgekauft und wieder an dieselbe verkauft hatte, wie wir bei der Geschichte von Ibenhain sehen werden. Beim Kauf der Mutter 1381 waren Zeugen der Sohn Lutze von Barnrode, Heinrich von Laucha („der Junge" — der Jüngere) und Bernot von Lobenstein. — Bei der Verpfändung stellte er als Bürgen seinen Bruder Fritz von Barnrode, Heinrich von Laucha und dessen Bruder Otto, Kunemund von Boylstedt, Simon von der Tann und Heinrich von Barnrode „auch Burgmann zu Tenneberg", wahrscheinlich ein Vetter des Erstern. Diese Familie war also hier mehrfach vertreten. Ob sein Bruder Fritz und Heinrich von Laucha auch zum Burgpersonal gehörten, wie es scheint, ist nicht angegeben, wir lernen Letzteren aber später wieder als Burgmann kennen. Bei dieser Verpfändung Ibenhains stoßen wir auf eine merkwürdige Sitte der Ritter bei Bürgschaftsangelegenheiten im Mittelalter. Sobald nemlich von der im Contract bestimmten Anzahl Bürgen einer durch Wegzug oder Absterben wegfällig geworden war, so waren die übrigen verpflichtet, einen andern unbescholtenen zu stellen, und jeder von ihnen mußte in der Zeit bis zur Beibringung des neuen mit 2 Pferden und einem Knappen in die betreffende Stadt einreiten und daselbst in einer Herberge so lange zubringen, bis die Bürgschaft wieder vollzählig war. Diese Verpflichtung erstreckte sich noch weiter. Bei der Unterschrift der oben genannten Bürgen fehlte die Besiegelung Kunemunds von Boylstedt; diese versprach der Amtmann Albrecht von Greußen auf Tenneberg beizubringen und gelobte dem Stadtrath zu Waltershausen, daß, wenn binnen 14 Nächten das fehlende Siegel nicht an dem Brief hinge, er in eine gemeine Herberge einreiten würde, wo sie ihn so lange verwahren sollten. — Gewiß eine merkwürdige Sitte, vom Standpuncte der Gegenwart aus betrachtet.

1399 Im Jahre 1399 ertheilte Balthasar einen Bescheid zwischen dem Abte Friedrich zu Rein-
hardtsbrunn und dem Stadtrathe zu Waltershausen wegen des Mühlwassers dahin,
„daß Reinhardtsbrunn der Stadt das Wasser nicht entziehen dürfte, sondern es halten
sollte, wie es vor Alters gewesen." Wie es gewesen, ist dabei nicht angegeben. Er
verpfändete sein neues Tenneberg auch einmal theilweise, gegen Geldvorschüsse, an die
Herren von Haina; denn nach einer Urkunde (Rudolfi V. pag. 220) vom Jahre
1400 1400 löste er die Elgersburg wieder ein, welche an die Herren von Haina ver-
setzt gewesen war, und tilgte zugleich alle ihre Ansprüche auf die Schlösser Wachsen-
burg und Tenneberg. In demselben Jahre bestätigte Balthasar und sein Sohn
Friedrich, daß die Gebrüder Herren von Laucha die Dörfer Tabarz und Cabarz
an das Kloster Reinhardtsbrunn verkaufen könnten, doch so, daß sie sich das Hals-
gericht vorbehielten und zum Schlosse Tenneberg schlügen. Heinrich von Laucha war
indessen bei ihm aus unbekannten Ursachen in Ungnade gefallen. Um ihn zu züch-
tigen, zog er 1401 vor dessen Schloß Scharfenberg und nahm es ein.

Lutze von Varnrode war des Landgrafen getreuer Burgmann bis an dessen Tode
1406 und blieb es auch, wie wir sehen werden, noch ferner unter dem Sohne und
Nachfolger Balthasar's Friedrich, dem Einfältigen (1406—1440). Dieser
war seinem wackern Vater sehr unähnlich und in geistiger Beziehung so schwach, daß
er eigentlich für die Regierung nie mündig wurde. Nachdem ihn sein Vetter Fried-
rich, genannt der Streitbare, Sohn seines verstorbenen Oheims Landgrafen Fried-
rich III., dem Einflusse seines eigennützigen Schwiegervaters, des Grafen Günther
von Schwarzburg, entzogen hatte, durfte er seit 1412 nicht mehr ohne Beirath der
osterländischen Fürsten, seiner Vettern, regieren. Dieß sehen wir aus dem Pfandbriefe,
1431 den dieselben mit ausstellten, als er später im Jahre 1431 Tenneberg, Wal-
tershausen und die Gerichtsdörfer an Herrmann von Goldacker für 350
Mark Silber versetzte und nach einiger Zeit wieder einlöste. Ob er zuweilen hierher
gekommen ist, läßt sich nicht angeben; seine Residenz war Weißenfels, sein Vater
also der letzte Landgraf, dessen Sitz die Wartburg war. Was sich unter seiner Re-
gierung für Tenneberg und Waltershausen ereignete, ist Folgendes.

1409 Im Jahre 1409 giebt er die Erlaubniß, „zwo Fleischhütten zu den Fleischhütten,
die wir und unsere Burgleute zu Tenneberg und auch zu Waltershausen, zu der
Stadt gesessen haben", machen zu dürfen. Dieser Erlaubnißschein klingt fast, als
hätte er oder seine Leute nebenbei ein Metzgergeschäft gehabt, und wir sehen aus

demselben, wie altehrwürdig diese Decorationen von Fleischhütten für unsern Markt sind.

Im Jahre 1411 bestätigte er den Bau des Hospitals vor dem Clausthore; 1414 1411 1414
bestimmte er seiner Gemahlin Anna die Schlösser Käfernburg und Tenneberg, ingleichen die Stadt Waltershausen nebst den dazu gehörigen Bezirken zum Leibgeding. Er verordnete, daß, wenn seine Gemahlin ihren Wittwensitz verändern wollte, ihr seine Erben für die genannten Schlösser und die Stadt 12000 rheinische Gulden bezahlen sollten.

Der Vogt auf Tenneberg war jetzt noch der Burgmann Lutze von Varnrode. Er bezeugte sich auch als ein frommer Ritter, denn um das Jahr 1410 stiftete er in der Stadtkirche die Vicarei St. Nicolai. Er muß sich überhaupt während seiner langen Dienstzeit auch unter dem neuen Herrn ausgezeichnet haben und dadurch zum Grafen avancirt sein, da er sich jetzt Burggraf schreibt. Im genannten Jahre 1414 verkaufte er das Dorf Ibenhain, das er auf die angegebene Weise besessen hatte, förmlich an Waltershausen. Ehe wir von der Familie von Varnrode auf Tenneberg Abschied nehmen, müssen wir noch eines Georg von Varnrode gedenken, welcher Inhaber der Vicarei in der Burgcapelle und der auf dem heiligen Kreuze war; auch war im Verlaufe dieses Jahrhunderts die Kemnote im Besitze der Familie, aus der Lips von Varnrode genannt wird. Es kömmt übrigens später mehrmals vor, daß der Amtmann auf Tenneberg auch Besitzer dieses Freigutes war. Amtmann neben Lutze von Varnrode war Herrmann Nayl, der den Kaufbrief mit ausstellte. Erst 1424 erfolgte der landesherrliche Confirmationsbrief über den Kauf. Unter Friedrich IV. hoben sich die gewerblichen Verhältnisse Waltrrshausens immer mehr, es erhielt jetzt den ersten Wochenmarkt, nach einer Urkunde, gegeben auf Tenneberg 1429. 1429

Wir kommen jetzt auf einen neuen Bewohner Tennebergs, dessen Geschlecht schon früher auf dem alten Grund und Boden desselben seßhaft war, auf Heinrich von Laucha, Burgmann zu Tenneberg, mit der Würde Domherr von Hildesheim. Er bezeugte sich, wie sein Vorgänger, als frommer Ritter gegen die Kirche, indem er einen Altar in der Marienkirche bauen ließ und demselben ein Einkommen vermachte. Die Verleihungsurkunde darüber bestätigte der Landgraf von Eisenach aus. Der Ritter hatte 1437 einen Streit mit dem Stadtrath wegen der Lehnschaft über die 1437
von seinem Vorfahr auf Tenneberg gestiftete Vicarei St. Nicolai in der Stadt-

kirche. Er nennt sich in der Urkunde darüber als Burgmann den ältesten der Burgleute und sagt, daß die Lehnschaft über die genannte Vicarei stets dem ältesten Burgmann zustehen solle; auch unterzeichnete er den Brief für sich und die übrigen Burgleute, woraus wir sehen, daß das Burgpersonal aus mehreren Beamten bestand. Es mag schon ein stattlicher Ritterzug und prächtiges Schauspiel in den Straßen Waltershausens gewesen sein, wenn die gewappneten Herren mit ihren Knappen in mittelalterlicher Weise aufritten. Wenn man bedenkt, daß jeder Ritter von Rang nach der damaligen Sitte wenigstens zwei Knappen haben mußte, so kann man sich vorstellen, daß die Herren bei mancher Gelegenheit in ihren blanken Rüstungen oder ihren Ritteranzügen von Sammet und Seide ein prächtiges Schauspiel lieferten und daß auf Tenneberg damals oft eine bessere Augenweide für Besucher desselben sich darbot als jetzt, wo man größtentheils nur Kläger und Beklagte auf dem Schloßhofe sieht.

Landgraf Friedrich IV. starb 1440 kinderlos, worauf Thüringen an die Söhne Friedrich's des Streitbaren, seines Cousins, kam, der sich durch Tapferkeit, Umsicht und Biederkeit so auszeichnete, daß er vom Kaiser mit der Kurwürde belehnt wurde. Hierdurch verlor sich der alleinige Titel Landgraf für die Beherrscher Thüringens und der besondere als Markgraf für die Besitzungen des meißnischen Hauses. Dieses Haus selbst heißt von nun an das sächsische, und die Fürsten desselben heißen nun statt Land- und Markgraf Herzog und Kurfürst, welchen letztern Titel zuerst Markgraf Friedrich der Streitbare von 1424 führte als Kurfürst Friedrich I. Noch bestand bei seinem Tode 1428 die Landgrafschaft Thüringen unter seinem Vetter Friedrich IV.; als aber auch dieser, wie oben erwähnt, 1440 kinderlos starb, so erbten nun die Söhne Friedrich's des Streitbaren beide Fürstenthümer, das Kurfürstenthum Sachsen und die Landgrafschaft Thüringen. Das erstere kam später an Kurfürst Friedrich II., den Sanftmüthigen, 1428—1464, als den älteren Bruder, das letztere an Herzog Wilhelm I. den Tapfern (1428—1482), als der jüngere so betitelt.

Diese neuen Beherrscher der Gesammt-Lande Sachsen und Thüringen ließen sich also auch von Gotha 1441 huldigen. Im Jahre 1445 nahmen die fürstlichen Brüder eine Landestheilung zu Altenburg vor; Thüringen wurde nun ein Herzogthum, denn es fiel auf Herzog Wilhelm's Antheil nebst einem Theile des Osterlandes. Die Stadt Freiberg mit allen Bergwerken, der Münze und den Zehnten blieb gemeinschaftlich. Diese Theilung, in welcher sich jeder der beiden Brüder bevortheilt glaubte,

1446

namentlich durch die Aufreizung eines eigennützigen und ränkesüchtigen Rathes des Herzogs Wilhelm, Namens Apel von Vitzthum, erregte zwischen den Fürsten eine so heftige Erbitterung gegen einander, daß sie in einen für die Länder höchst verderblichen Krieg ausartete, welcher in der Geschichte als der Bruderkrieg (1446–1451) bezeichnet wird. Viele Ursache dazu lag mit in der heftigen Gemüthsart des Herzogs, der damals erst 20 Jahre alt war.

Er residirte als ein strenger Herr zu Weimar auf der Veste Hornstein, und man sagte von ihm: „Wenn Herzog Wilhelm gestiefelt und gespornt zu Weimar über den Schloßhof geht, so zittert ganz Thüringen.“ Als er sich wieder mit seinem Bruder versöhnt und seine Verblendung durch die bösen Rathschläge eingesehen hatte, erklärte er, als ihn seine Räthe aufs Neue zum Kriege reizen wollten: „Ich will gern und willig sterben, wenn ich nur zuvor sehe, daß ihr friedhässigen Leute euern wohlverdienten Lohn bekommen habt.“ An dem bösen Apel von Vitzthum, der früher des Herzogs ganzes Vertrauen genossen hatte, ging dieser Wunsch richtig in Erfüllung; er wurde geächtet. — Amtmann auf Tenneberg war Joh. von Goldacker.

Unter dieser Regierung ereignete sich für unsere Geschichte Folgendes: Im Jahre
1456 bestätigte Herzog Wilhelm eine Bittschrift der Waltershäuser, mit welcher die- 1456
selben Almosen im Lande für einen Neubau zur Erweiterung der Stadtkirche sammeln wollten [1]. Er selbst ermahnte in seinem Confirmationsbrief seine Vasallen, Beamten und Unterthanen zu milden Beiträgen. Darauf wurde 1458 der Thurmbau
begonnen. Im Jahre 1461 entstanden Differenzen zwischen dem Rath zu Walters- 1461
hausen und dem Abt Nicolaus zu Reinhardtsbrunn wegen Lehngelder und ein Receß entschied dahin, daß die Bürger bei vorkommenden Lehnsfällen auf Grundstücke, welche
dem Kloster lehnten, 5 Procent Lehngeld entrichten sollten. Im Jahre 1474 schlich- 1474
tete er eben so wie Landgraf Balthasar einen Streit zwischen dem Kloster Rein-
hardtsbrunn und der Stadt wegen des Mühlwassers. Am 16. Juni 1477 versetzte 1477
er Tenneberg an den Grafen **Ernst von Gleichen** für 2800 Gulden auf 15 Jahre. Vielleicht ist dieser der Erbauer der Kemnote, da sie in Urkunden die **gleichische** genannt wird. Er ist wenigstens der erste Gleichen, der sich für unsere Geschichte findet.

Wilhelm hinterließ keine Kinder, Thüringen fiel also seine Brudersöhne, Kurfürst Ernst (1464–1468) und Herzog Albert (1464–1500), welche beide aus ihrer

[1] Siehe Waltershausen: kirchliche Verhältnisse.

Jugendgeschichte durch den an ihnen von Kunz von Kauffungen verübten Prinzenraub den meisten Lesern bekannt sein werden. Sie wurden die Stammväter der ernestinischen und albertinischen Linie und zwar dadurch, daß, nachdem sie Sachsen nach des Vaters und eben so Thüringen nach ihres Oheims Tode gemeinschaftlich regiert hatten, eine Landestheilung zu Leipzig 1485 vorgenommen wurde, durch welche Sachsen an Albert und Thüringen an Ernst (1464—1486) fiel; das Oster- und Pleißenland blieb gemeinschaftlich; die Kurwürde kam an Ernst. Unser Land stand also unter kurfürstlicher Herrschaft.

Die Regierung der beiden war für unsere Stadt von sehr wohlthätigem Einfluß,
1484 dessen Folgen noch heute fühlbar sind. Ihre fürstliche Huld beglückte 1484 die damalige Bürgerschaft mit einem ansehnlichen Geschenke, dem der 7 Hufen Herrenland, von dem sie [1] in der Urkunde sagen: „das wir zu unserm Forwerge Lipsen von Farnrode gewest bei Ihn gehabt"; ferner, daß die Walterhäuser Bürger dadurch reichere Nahrung bekommen und die 7 Hufen nach ihrer Bequemlichkeit unter sich vertheilen möchten. Als Erbzins sollten sie von ihrem Rathhause jährlich auf Michaelis 30 rheinische Gulden in die fürstliche Rentkammer erlegen. Später wurden von dem Ertrag des Landes dem Pfarrer zu Waltershausen für seine Amtsverrichtungen in Ibenhain 7 Malter Korn zugewiesen. — Wäre diese Schenkung von den beiden Brüdern nicht erfolgt, so wäre das Land jedenfalls durch Vererbung auf ihre Nachkommen als eine fürstliche Domäne betrachtet und höchstens an die Bürgerschaft verpachtet werden.

Das folgende Jahr nach dieser Schenkung theilten die Brüder ihre Lande auf einem Vergleich zu Leipzig, so daß an Kurfürst Ernst Thüringen kam. Er überlebte aber diese Theilung nur sehr kurze Zeit, denn er starb schon im folgenden Jahre 1485 und ihm folgten seine beiden Söhne, Kurfürst Friedrich III., genannt der Weise, und Herzog Johann der Beständige, die heldenmüthigen Beschützer der Lehre Luther's, den sie wie einen Freund betrachteten.

Friedrich der Weise (1486—1525) folgte seinem Vater im Herzogthum Sachsen und in der Kurwürde, regierte aber die übrigen ernestinischen Lande gemeinschaftlich mit seinem Bruder Johann fast 40 Jahre lang in steter Eintracht.

Ob vom Kurfürsten Friedrich auch unser Tenneberg zuweilen durch seine Gegen-
1494 wart beehrt wurde, ist nicht anzugeben. Im Jahre 1494 und 1498 war als Be-

[1] Rathsarchiv, Copialb. Tom. V. fol. 85.

amter desselben hier Caspar von Kanstadt; diese Jahreszahlen ergeben sich aus verschiedenen Urkunden; aus Mangel an mehrere dergleichen läßt sich nicht nachweisen, wie lange er als Amtmann in Wirksamkeit war. Im Jahre 1496 verkauft Hans Rodemann dem Abt Johann und dem Kloster auf Wiederverkauf 1 Rhein. Gulden Zins für 15 Rhein. Gulden in Gold auf Güter in Teutleben und der Amtmann zu Tennbergk, Junker Caspar von Kanstadt hängt sein Amtssiegel an den Kaufbrief.

Von späteren Jahren wird uns als Vogt, welcher Titel nun für Burgmann vorkömmt, auf Tenneberg Caspar von Bäumelburg genannt, wie wir aus Folgendem sehen.

Es erhob sich nemlich 1509 zu Erfurt ein furchtbarer Aufstand der Bürger gegen die städtische Obrigkeit, welche sich Bedrückungen und Unterschleife hatte zu Schulden kommen lassen, welcher bis 1510 dauerte und in der Geschichte „das tolle Jahr von Erfurt" heißt.

Die Erfurter hatten unter Anderm auch bei Gamstädt Truppen zusammengezogen. Dieses wurde den Fürsten in der Nacht um 3 Uhr den 15. Juli gemeldet. Sie ließen daher in Gotha die Sturmglocken läuten und es kamen noch in derselben Nacht auf 1000 Mann Fußvolk und 300 Reiter zusammen, an deren Spitze sich Graf Sigmund von Stollberg, Vogt der Wartburg, und Caspar von Bäumelburg, Vogt des Tennebergs, stellten. Wir kommen nun auf den Amtmann Diezmann von Goldacker.

Als zu Anfang der Reformation der letzte katholische Pfarrer zu Waltershausen, Wiegand Güldenapf, lutherischer Prediger geworden war, entspann sich ein Streit wegen der Lehnschaft der Pfarrei über ein Haus und Hof zwischen dem genannten Geistlichen und dem Junker Andreas von Teutleben, welchen der Amtmann Diezmann von Goldacker, der den Fürsten auf Tenneberg spielte, 1514 schlichtete. Die Frohn- 1514
dienste der Tenneberger Amts-Unterthanen erstreckten sich damals unter andern auch darauf, daß sie z. B. bei Wassermangel auf Tenneberg solches hinauf zu schaffen hatten. Dieser Zwang bezog sich auch auf andere Lebensbedürfnisse, und Diezmann von Goldacker machte davon in der ausgedehntesten und unbarmherzigsten Weise Gebrauch. Er war ein Feinschmecker und liebte besonders den Rheinwein. Um diesen direct auf dem billigsten Wege zu beziehen, schickte er nach Belieben die Bauern zur Frohne an den Rhein und ließ sich Wein holen. — Ein treffliches Bild von sonst und jetzt. In demselben Jahre erging ein landesherrlicher Befehl wegen des Brauzwangs verschiedener Dörfer um Waltershausen, ferner die Verordnung, daß die Dorfwirthe nur Weihnachten, Ostern, Pfingsten und zur Kirmse acht Tage Wein schenken dürften, und

zwar nur solchen, der in des Kurfürsten und seines Bruders Landen wüchse — also sächsischen —, nur dem Wirthe zu Teutleben sollte wegen des starken Verkehrs von Fuhrleuten und Reisenden das ganze Jahr hindurch der Weinschank zugestanden sein. Um den Handelsverkehr in Waltershausen zu befördern, verordnete Johann der Beständige, daß während des Markttages kein Bürger mit Execution oder gar Ergreifung vom Amte Tenneberg behandelt werden dürfe.

Der genannte Amtmann hatte die Bürgerjagd auf Hasen und Hühner hindern
1523 wollen, allein 1523 erfolgte ein Bestätigungsbrief Herzog Johann's über die Ausübung derselben für die Waltershäuser.

Indem wir wieder auf die Lehre Luther's zurückkommen, welche durch den oben genannten Pfarrer Güldenapf in Waltershausen sehr bald Eingang fand, kommen wir bald auf einen Zeitpunct der Reformation, der in der Geschichte unserer Stadt unter
1525 dem Namen des Bauernkriegs (1525) eine namhafte Rolle spielt. Die Schilderung desselben wird in der Geschichte des Steinhauses in der nöthigen Ausführlichkeit erfolgen, weshalb wir dieselbe aus der Regierungszeit Johann's jetzt fallen lassen. Auch Diezmann von Goldacker werden wir wieder bei demselben als Beamten finden.

Kurfürst Friedrich der Weise war indessen während des Bauernkriegs am 5. Mai 1525 unvermählt gestorben und sein Bruder, Herzog Johann der Beständige, folgte ihm im Besitze der Kurwürde und des Landes.

Er vertrat mit allem Eifer die evangelische Lehre und ordnete deshalb verschiedene
1526 Kirchen- und Schulvisitationen an. Im Jahre 1526 hielt der Superintendent Friedrich Myconius von Gotha unter Beistand des Amtmanns Diezmann Goldacker in der Pflege Tenneberg eine Visitation. Die Geistlichen aus dem Bezirke mußten in der Kirche zu Waltershausen im Beisein der Visitatoren predigen und Myconius
1528 schrieb alsdann sein Urtheil über die Predigten nieder. Im Jahre 1528 verbesserte er das Kirchen- und Schulwesen durch Erhöhung der Einkünfte, indem er die Güter und Pfründen der wegfällig gewordenen katholischen Capellen, Vicareien, geistlichen Brüderschaften, wie der Kalends- und marianischen Brüder und sonstiger Stiftungen zu denselben schlug.

Auf dem vom Kaiser gehaltenen Reichstage (1529) protestirte Johann's ältester Sohn, den er an seiner Stelle dahin geschickt hatte, nebst verschiedenen anderen Reichsfürsten wider die harten Verordnungen, die in Bezug auf die lutherische Lehre ergangen waren. Dieß veranlaßte den Namen der protestirenden Stände oder der

Protestanten. Auf dem Reichstage zu Regensburg (1530) blieb Johann aller Drohungen des Kaisers Carl V. ungeachtet, standhaft bei der Lehre, daher der Name der Beständige. Zu Ende dieses Jahres schloß er mit verschiedenen andern Reichsständen zu Schmalkalden ein Bündniß, welches die Vertheidigung ihres Glaubens zur Absicht hatte, und machte zur Sicherheit seines Landes verschiedene Anstalten, z. B. Verbesserung der Festungswerke Gotha's und des Grimmensteins. Doch erlebte er die Ausführung davon nicht, da er 1532 starb.

Den 16. October huldigte unser jetziges Herzogthum seinem ältesten Sohne, Kurfürst Johann Friedrich, genannt der Großmüthige (1532—1547), geboren 1503. Er vertheidigte die Sache der Reformation mit gleichem Eifer wie sein Oheim und sein Vater und setzte deshalb die Befestigungen und Rüstungen für den Fall eines Religionskriegs fort. So verordnete er unter Anderm 1534 von Orlamünda 1534
aus, daß die Stadt Waltershausen 129 Gulden 18 Gr. zur Ruthenarbeit an der Festung Grimmenstein zahlen sollte, und daß die Rathspersonen von dieser Abgabe nicht ausgeschlossen wären; auch mußten die Maurer von Waltershausen, Pösneck, Weida und Jena in Verbindung mit Bergleuten aus Schneeberg an dem Bau des Brunnens auf dem Grimmenstein arbeiten. Im Jahre 1535 hatte sich 1535
zwischen dem Stadtrath zu Waltershausen und dem Amtmann Christoph von Goldacker ein heftiger Streit über Huth-, Trift- und Jagdangelegenheiten entsponnen, den der Kurfürst schlichtete. Zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens unserer Stadt regelte und erleichterte er im Jahre 1536 die Amtsgeschäfte 1536
der hiesigen Geistlichen dadurch, daß für die drei Dörfer Langenhain, Tabarz und Cabarz, welche bisher Filiale von Waltershausen gewesen waren, ein besonderer Pfarrer bestellt wurde, der zu Langenhain zu wohnen hatte. Zur Besoldung desselben wies er 85 Gulden jährlich aus den Klostergütern Reinhardtsbrunn an. Die Schullehrer bekamen Zulage ihres Gehaltes [1].

Als der Kurfürst die Kriegsrüstungen fortgesetzt hatte, beschloß er und seine Bundesgenossen, den Krieg gegen den Kaiser zu erklären. Er und der Landgraf Philipp von Hessen waren die Oberhäupter des Schmalkaldischen Bundes und den 15. Juli 1546 erklärten sie dem Kaiser den Krieg. Im November fing sein schändlicher Vetter, Herzog Moritz von Sachsen, die Feindseligkeiten gegen den edlen Kurfürsten an; der

[1] Brückner's Kirchen- und Schulenstaat, Artikel Waltershausen, S. 108.

hierdurch entstandene Krieg heißt der Schmalkaldische. Den 24. März 1547 verlor der Kurfürst durch die unglückliche Schlacht bei Mühlberg seine Freiheit, und sein Vetter Moritz erhielt seine Kurwürde und Lande und mußte den Söhnen des abgesetzten Johann Friedrich 50,000 Gulden jährliche Einkünfte versprechen. Zur Versicherung derselben räumte er ihnen verschiedene Aemter und unter andern Amt und Schloß Tenneberg und die Stadt Waltershausen ein. Die Stadt und das Amt Gotha wurde dem Vater während der Zeit seiner Gefangenschaft als ein eigenthümliches Kammergut angewiesen. Seine Söhne, Johann Friedrich der Mittlere, Johann Wilhelm und Johann Friedrich der Jüngere, nahmen hierauf von den ihnen eingeräumten Aemtern Besitz und der älteste übernahm die Regierung. Die Festungswerke der Stadt Gotha und des Schlosses wurden geschleift und den Söhnen hierauf beide wieder eingeräumt.

Da der Grimmenstein durch die Schleifung der Festungswerke desselben beschädigt war, so residirte Johann Friedrich der Mittlere nun längere Zeit auf Tenneberg, bis jener wieder bewohnt werden konnte. Dieß ist seit Apitz's Zeiten das erste Beispiel, daß es auf längere Zeit eine fürstliche Residenz wurde.

Im Jahre 1552 kam der Vater zur Freude aller Protestanten wieder aus der Gefangenschaft, die sein treuer alter Lucas Cranach, der Maler, aus unerschütterlicher Anhänglichkeit freiwillig mit ihm getheilt hatte, und gelangte den 26. September in Weimar an, das von nun an seine Residenz war. Er fing 1553 an, Gotha wieder zu befestigen, und beerbte in diesem Jahre seinen Stiefbruder, Herzog Johann Ernst, der den 6. Febr. ohne Erben gestorben war. Den 11. Juli starb auch sein Vetter Moritz; er machte daher auf die entzogene Kurwürde und Lande Anspruch, und es kam zwischen Moritz's Bruder und Nachfolger, Kurfürst August, und Herzog Johann Friedrich am 24. Februar 1554 ein für diesen vortheilhafter Vergleich zu Stande. Hierauf wurde das ganze sächsische Land der ernestinischen Linie in fünf Kreise getheilt und einer derselben hieß der gothaische. Eine Woche nach diesem Vergleiche starb Johann Friedrich der Großmüthige. Er hatte den 12. December des vorigen Jahres auf dem Grimmenstein sein Testament aufgesetzt und von seinen Söhnen unterschreiben lassen, vermöge dessen sie das ganze Land gemeinschaftlich besitzen sollten. Bei der Testirung befand sich unter den Zeugen auch der Amtmann zu Tenneberg, Peter von Konitz.

Nach des Vaters Tode traten die drei Söhne die Regierung an und schickten, um vom Kaiser die Lehn zu empfangen, den Kanzler Dr. Brück und den genannten Amtmann zu ihm nach Brüssel. Aus diesen beiden Acten zu schließen, muß Peter von Konitz ein Mann von besonderem Ansehn gewesen sein.

Unter der Regierung Johann Friedrich des Mittlern (1554—1567) tritt die Geschichte Tennebergs wieder lebendiger hervor.

Da nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg, den 24. April 1547, auf Befehl des Kaisers im Sommer desselben Jahres durch den kaiserlichen Feldherrn Lazarus Schwendi die Festungswerke des Grimmensteins geschleift worden waren, so residirte der Herzog längere Zeit auf Tenneberg. Neues Leben zog mit dem Fürsten hier ein, und mancher heitere Scherz mag damals auf dem Schlosse und in der Stadt vorgekommen sein, denn der Herzog hatte in seinem Gefolge einen vortrefflichen Hofnarren, Namens Godel, den er sehr liebte, weil er ein höchst genialer Kerl war. Daß sich dieser, im Vertrauen auf seines Herrn Gunst, manchen Scherz gegen Hohe und Niedere erlaubt und durch manchen Schwang auf dem Schloßhofe die streitenden Partheien versöhnt haben mag, läßt sich denken.

Es war damals eine Zeit mancher Narrheit; denn außerdem, daß sich die großen Herren mit Hofnarren ergötzten, befaßten sie sich mit Hexenprocessen, mit Astrologie, Magie und Alchymie und mit andern dergleichen Ausgeburten des Aberglaubens, von dem die fortschreitende Aufklärung durch die Reformation auch bei Hochgebildeten noch lange nicht frei war. Obgleich sich der Herzog durch Gelehrsamkeit auszeichnete, so hielt es doch bei seiner Leichtgläubigkeit nicht schwer, ihm etwas vorzuschwindeln. Dieß beweisen namentlich zwei Begebenheiten, die unter seiner Regierung vorkamen: die Prellerei durch die sogenannte Dame von England und namentlich die Grumbach'schen Händel. Die erstere theilen wir deshalb ausführlicher mit, weil sie in der Geschichte Tennebergs eine wichtige Rolle spielt, und zwar nach der aus den Acten entnommenen Erzählung [1].

Die Dame von England.

König Heinrich VIII. von England, schrecklichen Andenkens, wählte, als er zum vierten Male sich vermählen wollte, lange unter den ihm vorgeschlagenen Prin-

[1] S. Curiositäten der Geschichte.

zessinnen und verfiel endlich darauf, einer deutschen seine Hand zu schenken, um wo möglich dadurch in eine politische Verbindung mit den protestantischen Fürsten zu kommen, die Entschlossenheit genug zeigten, dem Kaiser die Spitze zu bieten. In diesem Vorhaben unterstützte ihn Thomas Cromwell und schlug ihm die Prinzessin Anna von Cleve vor, deren Schwester Sibylle an das Haupt des Schmalkaldischen Bundes, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen [1], vermählt war. Ihr Bildniß, von dem berühmten Hans Holbein für sie sehr schmeichelhaft gemalt, bestimmte den König, um sie werben zu lassen. Ungeachtet des Widerspruchs des Kurfürsten von Sachsen gab der Herzog von Cleve das Jawort, die Heirath wurde geschlossen und die Prinzessin nach England gesendet. Der König konnte es kaum erwarten, seine Braut zu sehen, und begab sich in's Geheim nach Rochester. Dort sah er sie, fand sie nach seinem Wunsche zwar rund und stark genug — was er an Damen liebte — aber so sehr ohne Reiz und Schönheit, daß er schwur, man habe ihm eine flandrische Stute zugeführt, und sogleich erklärte er auch, er könne sie nicht lieben. Noch schlimmer wurde es, als er hörte, sie habe weder wissenschaftliche noch musikalische Kenntnisse und verstehe keine andere als die holländische Sprache, welcher der König gar keinen Geschmack abgewinnen konnte. Sehr übel gelaunt, begab er sich nach Greenwich und machte seinem Günstling über diesen Mißgriff heftige Vorwürfe; ja, er würde die Prinzessin sogleich wieder zurückgeschickt haben, hätte er das bei seiner damaligen Lage, ohne die protestantischen Fürsten zu erzürnen, wagen dürfen. So aber sagte er: „Die Sache ist zu weit gekommen. Ich muß nun meinen Hals unter's Joch beugen." Und so wurde ihm den 6. Januar 1540 die Prinzessin angetraut.

Den Morgen nach der Vermählung erkundigte sich Cromwell sehr bekümmert nach des Königs jetzigen Gesinnungen und erfuhr, er hasse seine Gemahlin jetzt noch mehr als vorher. Je näher er ihr komme, je unausstehlicher werde sie ihm. Er sei entschlossen, sie nicht als seine Frau zu betrachten; er begegnete ihr jedoch höflich und suchte sein Mißvergnügen zu verbergen. Indessen begegneten dem nur allzu fänglichen Könige die schönen Augen der Katharine Howard, einer Nichte des Herzogs von Norfolk, und setzten sein so leicht entzündbares Herz in solche Flammen, daß er, seine Leidenschaft zu befriedigen, sich sogleich entschloß, die ihm

[1] Johann Friedrich der Großmüthige.

so unleidliche Gemahlin zu verstoßen. Dazu bot der Herzog von Norfolk, das Haupt der katholischen Partei, sogleich die Hand, und der König durfte auf Erhörung seiner Wünsche rechnen.

Cromwell wurde der Ketzerei und Verrätherei beschuldigt, zum Tode verurtheilt und den 28. Juli hingerichtet. Zu gleicher Zeit wurde die Scheidung des Königs von seiner Gemahlin betrieben.

Der König, der doch einige Gründe vorbringen wollte, sagte, er habe nicht gewußt, daß seine Gemahlin schon einmal versprochen gewesen sei. Als er sie geheirathet habe, sei es ohne seinen „innerlichen" Willen geschehen, der dabei ganz gefehlt habe; deshalb habe er auch die Ehe nicht vollzogen. Diese Gründe galten bei den Bischöfen. Das Parlament bestätigte die Entscheidung, und der Ehescheidungsausspruch wurde der Prinzessin bekannt gemacht. Diese, die eine für sie sehr glückliche Unempfindlichkeit besaß und von so etwas gar nicht aus der Fassung gebracht werden konnte, gab sofort den Vergleichsbedingungen Gehör, nach welchen der König sich erbot, sie für seine Wahlschwester anzunehmen, ihr den Rang nächst der Königin und seiner Tochter einzuräumen, und ihr einen Jahrgehalt von 3000 Pfund zu geben, und willigte in die Ehescheidung. Jedoch blieb sie in England. Dort wollte sie lieber als eine Fremde leben, als zurückgehen als eine Geschiedene an ihres Bruders Hof, denn ihr Vater war indessen gestorben; auch wohl, weil sie fürchtete, wenn sie nach Deutschland ginge, werde man in England nicht viel an sie denken, und ihr wohl gar das ausgesetzte Geld nicht schicken, was auch leicht möglich gewesen wäre. Still und eingezogen, und ihr Schicksal beklagend in stiller Trauer, lebte sie auf ihrem Landhause zu Chelsea, und starb dort den 16. Juli 1557.

Der Hof zu Cleve erhielt die Nachricht von ihrem Tode, ratificirte das Ableben der Königin Anna andern befreundeten Höfen, und legte Trauer an. — Es trat aber bald darauf ein Frauenzimmer auf, welches die Nachricht von dem Tode dieser Königin für falsch erklärte und sich lebend als die todt geglaubte Anna öffentlich zeigte. Mit dieser Begebenheit beginnt die eigentliche Geschichte der Dame von England.

Herzog Johann Friedrich II. oder Mittlere hatte eben von Weimar aus, eine kleine Reise gemacht, da sein Bruder, Herzog Johann Wilhelm, sich in Frankreich befand, als er bei seiner Zurückkunft, ganz unvermuthet, von Eckartsberga aus datirt, zwei Briefe, sehr unleserlich geschrieben, von einer Dame fand, die ihn er-

suchte, einen Vertrauten an sie abzusenden, dem sie gewisse Dinge, die Königin Anna von England betreffend, eröffnen könne, die höchst wichtig und der Feder nicht wohl anzuvertrauen wären.

Darauf antwortete ihr der Herzog Sonnabend nach Luciä 1558 aus Weimar: „er sei erst gestern Abend ganz spät von seiner Reise zurückgekommen und habe da ihren ersten, früh dieses Tages aber ihren zweiten Brief erhalten. Er selbst habe Abhaltungen, zu ihr nach Eckartsberga zu kommen, wolle aber Jemanden senden, dem sie sich und ihr Geheimniß anvertrauen könne".

Dieser Brief war abgeschickt, als der Herzog der unbekannten Correspondentin Tags darauf gleich wieder schrieb: „er habe zwar Jemanden an sie abschicken wollen, doch habe er hernach bedacht, es sei besser, sie begäbe sich in sein Land. Dazu schlage er ihr Buttstädt vor, um sie selbst zu sprechen, und wo sie ihm sagen könne, was sie von seiner Muhme, der Königin von England, löblichen Gedächtnisses zu sagen habe". — Dennoch aber mußte er sich wieder anders bedacht haben, denn er sendete am 20. Decbr. seinen Stallmeister Caspar von Posek, den sie sich anvertrauen könne, mit einem Credenzbriefe an sie ab.

Die Aufschriften der Briefe an die Unbekannte sind:

„Der Hochgebornen Fürsten; vnsrer freuntlichen lieben muhmen, Annen, Herzogin zu Aeibelen, weylandt Herzog Heinrichs zu Seypern in Irlandt, wittwen".

Sie eröffnete dem zu ihr gesendeten Stallmeister, daß sie wünsche, den Herzog selbst zu sprechen, und gab ihm einen Brief an denselben mit, auf welchen sie von ihm die Antwort erhielt: „sie solle nach Roßla gehen, wo sie auf seine Unkosten leben könne, wozu er die nöthigen Befehle ertheilen und Anstalten, sie zu empfangen, treffen werde. Dort wolle er sie besuchen.

Sie ging aber, man erfährt nicht, warum, nach Trebra, und dorthin schickte der Herzog seinen Secretär Hans Rudolf mit einem Credenzbrief an sie, und schreibt ihr: „diesem Manne könne sie ihr Zutrauen schenken; er habe den Befehl, ihre Aussagen zu Papier zu bringen". Dieß geschieht, und der in den Acten befindliche Bericht sagt:

Sie, die Herzogin von Seypern, sei aus einem Gefängnisse zu London entkommen, habe an einem Seile sich hinabgelassen, sei zu Schiffe gebracht worden und auf demselben nach Danzig geflohen. Eben dahin sei auch, gleichfalls dem Kerker

entronnen, die Königin Anna von England gekommen. Vierzehn Tage vor Fastnachtabend künftig werde es ein Jahr. Sie habe einen Geleitsbrief vom Könige von Polen erhalten, sei dennoch aber zwischen Warschau und Krakau in einem offenen Flecken, genannt das Neustädtlein, als der junge Tofzky und Georg von Lessynsky in der Nacht in demselben einen Einfall gethan, um all ihr bei sich habendes Gut gekommen. Diesen Verlust schätze sie auf acht Tonnen Goldes. Sie habe im Hemde zum Fenster hinausspringen müssen und nichts davon gebracht, als eine goldene Kette und ihren Wetzschker[1].

Ihre Kammerfrau, Catharine von der Reck, Schwester des Hofmeisters des Herzogs von Jülich, habe geschrieen und Lärm gemacht, darüber hätten sie die Räuber die Treppe hinab geworfen, daß sie todt geblieben sei. Auch sei an diesem Orte ihr Cavalier, Johann von Huttersheim, von den Räubern todtgeschlagen worden, und einem Englischen von Adel, Wilhelm von Zieritz, sei die Hand abgehauen worden. Ihren Hofmeister aber und fünf ihrer Kammerfrauen habe man gefänglich nach einem Orte geführt, genannt Kußmarkt, bei Posen, wo sie bei einer gewissen Catharine Prederin wären versteckt worden. Diese sollten noch Juwelen bei sich haben, dieselben aber nicht wegbringen können.

Sie sagte ferner: „von England aus werde ihr sehr nachgestellt und es wären dem fünf Tonnen Goldes versprochen worden, der sie dahin liefern könne. Nach diesem Unfall sei sie, die Herzogin von Seypern, nach Liegnitz gekommen, des Ihrigen beraubt, ganz schwach und krank. Dort habe der Herzog Friedrich sie aufgenommen, und sie zwölf Wochen bei sich behalten. Was ihr geschehen sei, habe sie dem Woywoden von Krakau gemeldet, der habe aber seinem Verwandten Lessynsky nichts thun wollen."

„Auf ihrer Reise zum Herzog sei sie in Geldverlegenheiten gerathen und habe Schmuck und Kleider in Wittenberg versetzen müssen, daher sie eben nicht standesgemäß gekleidet erscheinen könne."

„Um aber zu entdecken, warum sie den Herzog zu sprechen verlange, so sei es, ihm zu sagen, daß die Königin Anna von England nicht, wie man sage, und wie ihr Bruder, der Herzog von Jülich, glaube, todt sei, sondern daß sie noch lebe. Sie sei aus einem Kloster in England, in welches sie gesperrt gewesen, entkommen. Ein

[1] Eine Tasche, welche damals die Damen anhingen und ihr Geld, Nähzeug, Taschentuch u. s. w. darin verwahrt hielten.

Kaufmann, dem sie einst das Leben gerettet, habe von ihr ihre Schätze erhalten, dieselben nach Augsburg zu einem gewissen Kaufmann Jobst Neffhausen, der für die Fugger viel nach England handele, zu bringen. Bei diesen Schätzen wären: der löblichen Krone England Scepter, Kronapfel, die englischen Privilegien und ein Halsband von Edelsteinen mit einem Karfunkel."

Darüber ließ die Herzogin den Secretär Rudolf zwei Bekenntnißscheine sehen. Im ersten war jenes, im zweiten dieses angegeben.

„Ferner wären," sagte sie weiter aus, „bei genanntem Kaufmanne, der Königin gehörig, 25 Tonnen Goldes in Kronen, sieben Perlen- und drei goldene Röcke, 14 goldene Ketten, welche 5000 Kronen wiegen, 24 Armbänder, wiegen 2000 Kronen, 14 Gürtel- und Leibketten, wiegen 7000 Kronen, 12 Perlenhauben, 14 Barrette und ein Halsband, werth 3000 Kronen, deponirt."

„Dieses Alles wolle sie mit Wilhelm von Zieritz dort abholen. Der Herzog solle ihr nur einen Vertrauten mitgeben, und es sollten ihm und seinen Brüdern die 25 Tonnen Goldes geschenkt sein. Das Scepter, der Kronapfel und die Privilegien aber möchten zu weiterer Disposition aufgehoben werden."

„Sie müsse Zieritzens Ankunft erwarten, und wünsche indessen die persönliche Bekanntschaft des Herzogs zu machen."

„Die Königin werde dem König von Frankreich schreiben, seine Tochter dem Herzoge Johann Wilhelm zur Gemahlin zu geben, dem sie dann die englischen Kronschätze und Privilegien ausliefern werde. Die Königin sei deshalb nicht selbst gekommen, weil sie sehr vorsichtig handeln müsse. Es werde aber geschehen, wenn Alles nach ihrem Wunsche gehe. Indessen solle man ihr, der Herzogin von Scypern, in Wahrheit glauben, daß die Königin nicht gestorben, sondern nur verstoßen und aus England entflohen sei."

Darauf zeigte sie dem Secretär ihr Handsiegel, bemerkend, es sei dasselbe ganz von Gold, und bat ferner, die Reise nach Augsburg zu betreiben, ehe der Reichstag eröffnet werde, damit die Neugier dem Herzoge nichts entzöge.

Hierauf begab sie sich nach Roßla und bat um einen Trunk Rheinwein und Wildpret.

Auf dieses erließ der Herzog, von Weimar aus, den Dienstag nach dem Christtage 1558, ein Schreiben an sie nach Roßla, in welchem er ihr für die gethanen Zusagen dankte und ihr meldete, er habe Befehl ertheilt, sie mit wildem Schweins-

und anderm Wildpret, mit Hasen und mit Wein zu versehen; auch solle schwarzer Karteck gekauft und ihr geschickt werden, wie auch schwarzer Sammet zu einem Unterrocke. Desgleichen habe er durch seinen Rath und Canzler Dr. Christian Bruck nach Wittenberg schreiben lassen, um ihren dort versetzten Schmuck und ihre Kleider wieder zu bekommen. Unter dem Schreiben meldet er ihr eigenhändig: „der Kaiser werde Dienstag nach dem Neuen Jahre zum Reichstage nach Augsburg kommen. Sollte ihr Diener Zieritz, sie zu suchen, sich sehen lassen, werde er ihn zu ihr schicken."

Nun aber muß der Herzog bei ihr in Roßla gewesen sein, und da hat die sogenannte Herzogin von Seypern sich ihm als die todt geglaubte Königin Anna selbst zu erkennen gegeben. Darauf schrieb er an seinen Bruder Johann Wilhelm, der sich, wie schon erwähnt, damals in Paris befand, und meldete ihm, was sich begeben hatte. In diesem Briefe sagte er von der vermeintlichen Königin:

„Ihr Liebden sind auf den jezt kommenden 22. Februarii ein Jahr lang wunderbarlichster Weise, vermittelst frommer Leute Hülff aus einer Behausung in Engelland von einem hohen Gemach an einem Seil in die See herunter in ein Schiff gelassen und davon bracht worden. Und ob uns solches wohl selbst nach Gelegenheit entstandenen Gerüchts beneben des Herzogs zu Jülich schriftlicher Anzeige etwas frembt und unglaublich zu hören gewesen, so hat es sich doch zugetragen, daß wir an diesem Tage mit Ihr Lieb an einem unvermerkten Orte persönlich zusammen kommen und vernommen, daß es Ihr Liebden die Herzogin zu Jülich und Königin in England sei. Daß wir auch nach Gelegenheit alle fürgebrachten Urkunden und Scheine, auch daß Ihr Liebden dem Contrafractur, so Ew. Liebden einsmahls geschenket und gantz klein, auch Fräulein Amalie dabei gemalet, gantz gleichförmig, unzweifenlich dafür achten, erkennen und halten u. s. w. So haben wir auch das Zeichen der Aschel (?) an der Stirn gesehen, die unsre liebe Frau Mutter Ihrer Lieb mit einer Schneider-Scheeren geworffen, deren Ew. Liebden von unser Frau Mutter seliger Gedächtniß oft werden gehört haben" u. s. w.

Er meldete ihm ferner Alles, was die Königin ihm zugedacht und ihm entdeckt habe, bittet aber, vor der Hand keinem Menschen etwas davon zu sagen und den Brief zu verbrennen.

Donnerstag nach dem Neuenjahre 1559 schrieb ein Fritz Dietrich, Küchenschreiber, aus Leipzig an den Herzog: „Er höre, es sei eine gewisse Person zu Roßla; mit dieser solle der Herzog sich vorsehen, denn es habe dieselbe in Mecklenburg, bei

dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Herzoge von Liegnitz schlimme Streiche gemacht, sei auch in Halle und Leipzig gewesen und habe allerlei Schwindeleien ausgehen lassen."

Darauf scheint der Herzog nicht geachtet zu haben, und schickte den 15. Januar 1559 der vermeinten Frau Muhme einen Ring mit der Bitte, denselben seinetwegen zu tragen, und seine Gemahlin schrieb ihr von Weimar aus die freundlichsten Briefe auf den Grimmenstein nach Gotha, wohin sie indessen ihrer Sicherheit wegen, nachher zu ihrem Unglück, mit den Ihrigen gebracht und der Aufsicht des dortigen Commandanten, Bernhard von Mila, übergeben wurde, den sie, vermuthlich durch glänzende Versprechungen, ganz für sich zu gewinnen und dem sogar eine artige Summe Geld abzuborgen wußte. Sie selbst wurde standesgemäß unterhalten.

Hierauf wurden zwei Schenkungsbriefe aufgesetzt, von welchen der letztere auf Grimmenstein, Donnerstag nach Estomihi 1559 datirt, von beiden eigenhändig unterschrieben und untersiegelt wurde. In demselben versprach die vermeintliche Anna dem Herzoge und seinem Bruder Johann Wilhelm alle ihre Schätze und Kleinodien und dem jüngsten Bruder „wegen seiner Leibesgebrechlichkeit und seinem Zustande"[1] 500,000 Kronen. Ihre liebe Schwester Amalie zu Jülich will sie zu sich nehmen und für sie sorgen; auch soll sie nach ihrem Tode zwei Tonnen Goldes haben. Will sie aber nicht kommen, so soll die Donation nichtig sein und das Geld dem Herzoge und seinen Brüdern zufallen. Gesiegelt hat die Schenkerin mit dem Jülich-Cleve'schen Wappen.

Bald darauf schrieb sie an den Herzog Adolph in Holstein und ersuchte ihn, ihr ihre bei sich habenden Schätze zu senden, oder wenigstens dieselben bis Magdeburg oder Braunschweig zu schicken.

Der Herzog Johann Friedrich schrieb, „er gehe von Weimar aus über Coburg nach der Pfalz zu seinem Schwiegervater", und schickte ihr eine neue Schaube (Kopfputz). Sie bedankte sich und wünschte ihm eine glückliche Reise.

Indessen ist ein gewisser Hans Jäger nach Nürnberg abgesendet worden, eine vorgeblich dort liegende Tonne Goldes abzuholen. Dieser berichtete: „die jungen Rathsherren wüßten nichts davon und die älteren wären auf dem Reichstage zu Augsburg." Den 22. Mai erhielt der Herzog von seinem Agenten in Nürnberg die

[1] Johann Friedrich III. oder Jüngere starb, schwach und gebrechlich, in seinem 28. Jahre als Student in Jena.

Nachricht, der Rath wisse kein Wort von der Tonne Goldes. — Darauf schrieb der Herzog aus Amberg an seinen Commandanten Mila, er solle die Königin nicht aus dem Schlosse lassen, sondern auf die Auszahlung der bemerkten Summe dringen, „dadurch den ihm zugefügten Schimpf zu entnehmen". — An sie selbst aber schrieb er noch immer sehr freundlich und vertröstete dieselbe auf seine Rückkehr.

Sie ertheilte den 15. Juli einem gewissen Johann Fohmann, sonst genannt Nürnberger, Bürger zu Erfurt, eine Vollmacht, für sie 15,000 Gülden zu holen, die der Magistrat in Danzig ihr schuldig sei.

Auf seinen Brief erhielt nun der Herzog eine Antwort vom 30. Juni aus Paris von seinem Bruder, der ihn warnte, der vorgeblichen Anna nicht zu trauen, von der verlaute, „daß sie bei unsrer gnädigen lieben Frau Mutter-Schwester vor ein Jüngstes im Frauenzimmer [1] geweßt sein soll." — Sie aber schrieb den 20. Juli an den König Heinrich von Frankreich einen sehr verbindlichen Brief, in welchem sie ihn ersuchte, „seine Tochter an den Herzog Johann Wilhelm zu vermählen, dem sie des englischen Reichs Krone, Kleinodien und Urkunden überliefern wolle." — Eben dieses schrieb sie dem Herzoge auch selbst; diese beide Briefe hat der Herzog Johann Friedrich jedoch nicht abgesendet.

Die vermeintliche Königin stellte am Johannistage dem Magistrate der Stadt Breslau ein Zeugniß aus, daß er nichts von ihr in Verwahrung habe, und bat den Herzog, ihre versetzten Kleinodien einzulösen. Zugleich extradirte sie ihre Documente, unter denen sich die Belege des Kaufmanns zu Antorff, wegen der 25 Tonnen Goldes, und andere falsche Originale befinden.

Jetzt aber kam ein Abgeordneter des Herzogs von Jülich an mit einem Credenzbriefe und verlangte die Verhaftung der vorgeblichen Anna. Dieß geschah am Dienstage nach Jacobi, und sie wurde nun zum Verhör gebracht, in welchem der herzogliche Rath Dr. Stephan Clodius, Johann Luther und der Schösser der Stadt Gotha saßen.

In diesem Verhöre blieb sie bei dem, was sie gesagt hatte. Der Herzog aber gab den Abgeordneten die Versicherung: „er wolle in dieser Sache so verfahren, daß ihn kein Vorwurf treffen könne."

Sie wurde darauf den 2. August in ein zweites Verhör gebracht und bestand auf ihrer vorigen Aussage. — Nun wurde sie vom Grimmenstein weg und auf

[1] In den Gemächern der Hoffrauen.

Schloß Tenneberg geführt. Hier kam sie zum dritten Verhöre, in welchem ihr der Rath Clodius „scharf zuredete", ihr sagte, der Herzog sei von allen ihren Praktiken unterrichtet, und sie ermahnte, die Wahrheit zu sagen. Da fiel sie auf die Kniee und bat wehmüthig und um Gottes willen den Herzog um Gnade, indem sie sagte: „sie sei eine geborne Gräfin von Ostfriesland, mit einem Grafen von Manderscheid zu Antorff getraut, nachdem sie von ihm Mutter geworden sei. Dieser habe sie als eine „Freundin" an den englischen Hof gebracht, er selbst aber sei auf einer Reise erschlagen worden." — Bei dieser Aussage verharrte sie auch im folgenden Verhöre und setzte hinzu: „die Königin Anna habe vor ihrem Tode viel Gut fortgeschickt, und dasselbe ihren Neffen, den Herzögen von Sachsen, zugedacht. Diese Schätze zu überbringen, sei sie erkoren worden, und deshalb sei sie nach Antorff gegangen. Hier sei sie von Wilhelm von Zieritz, einem irländischen Edelmanne, beredet worden, sich für die Königin Anna auszugeben. Mit ihm und zwei Jungfrauen sei sie, größtentheils in männlicher Kleidung, durch Ostfriesland gegangen, gewöhnlich zu Pferde. Da sei sie eines Tages von ihrem Bruder erkannt worden. Dieser habe sie gefangen auf ein Schloß setzen lassen, aus welchem sie aber mit Hülfe ihrer Freunde entsprungen sei."

„Mit ihrem Gefolge sei sie schnell auf Bremen zugegangen, weil man ihr nachgesetzt habe. Da habe ihr Verwandter, der Graf von Oldenburg, ihr begegnet und seine Büchse auf sie angelegt. Sie aber, stets wohlbewaffnet auf der Reise mit fünf Büchsen, habe auch auf ihn gehalten. Er habe, endlich eingeschlossen, da sein Gewehr nicht geladen gewesen sei, sich von ihr überreden lassen, daß sie in Bremen seiner harren wolle, und sie habe ihm ihre Herberge genannt, sich aber schnell davon gemacht und sei auf Verden zugeeilt. Von da sei sie nach Danzig gelangt und ihr Gut habe nachkommen sollen." Hierauf wiederholte sie, was sie gleich anfangs, noch als vorgebliche Herzogin von Seypern, dem Secretär Rudolph und dem Herzoge erzählt hatte, was dem Leser erinnerlich ist. Es wurde mit dem Herzoge von Jülich in den Zwischenräumen der Verhöre communicirt, der die Aussagen der angeblichen Gräfin von Ostfriesland für Lügen erklärte und zur Bekräftigung seiner Angaben Familienattestate mitsendete. Sie aber blieb bei ihren Aussagen und sagte: „Wilhelm von Zieritz sei noch am Leben und er habe das Gut; das wisse Gott im Himmel. Daß es nicht anders sei, darauf wolle sie leben und sterben, aber sie wisse nicht, wo sich Zieritz aufhalte." — Sie wollte nicht gestehen, daß sie die falschen

Documente habe fabriciren lassen, sondern sagte, sie habe dieselben von Zieritz und halte sie für ächt. Zugleich bat sie, man möge sie aus dem Verhafte entlassen, „indem ja doch dem Herzoge mit ihrem Blute nichts gedient sein könne."

Da ihr die Unwahrheit ihrer Geschichte von Ostfriesland vorgehalten wurde, gestand sie dieselbe im sechsten Verhöre ein, und sagte: „ihre Mutter sei eine Gräfin von Friesland und ihr Vater Graf Johann von Rietberg gewesen. Sie habe mit einem von Reuning Kinder gezeugt, und wisse nicht, ob der Sohn noch lebe, die Tochter aber sei gestorben. Von diesem Reuning sei sie nach England gebracht worden, die Königin Anna sei ihr sehr gnädig gewesen und mit Zieritz sei es, wie sie schon gesagt habe."

Da die Jülich'schen Briefe auch die Unwahrheit dieses Vorgebens bewiesen, sagte sie im siebenten Verhöre aus: „ihre Mutter habe Margarethe von Schenk geheißen, sei Nonne im Stifte Essen und die Geliebte des Herzogs Johann von Cleve gewesen, und sie sei dessen Tochter, wäre im Kloster erzogen worden, und ein Onkel, Heinrich von Schenk, habe sie nach England zur Königin Anna gebracht; Zieritz habe sie in Polen verlassen, sich an eine Andere gehängt und von ihrem Gelde nichts herausgegeben."

Hierauf wurde sie verrückt oder spielte die Verrückte und der Amtmann mußte den 23. August berichten, daß sich der Böse in's Spiel mische, der Gefangenen erscheine, ihr Geld biete und sie zwicke und kneipe, wenn sie nichts annehmen wolle. Er habe sie diesen Morgen angepackt und gedroht, ihr den Hals zu brechen, wenn sie nicht die Wahrheit sage. Das wolle sie thun, man solle sie also wieder verhören. Auch sagte sie, wenn man nicht Wächter bei ihr lasse und ihr des Nachts kein Licht gebe, so werde sie sich ermorden.

Dieß machte die Sache noch ernsthafter; der Scharfrichter von Jena wurde beordert, sich nach Tenneberg zu begeben. Die Gefangene kam nun in dessen Gegenwart zum achten Verhöre und wurde „mit Ernst gefragt, mit der Verwarnung, der Scharfrichter solle sie persönlich angreifen, wenn sie nun die Wahrheit nicht sage." — Sie sagte also, „sie sei eine Unehelichgeborene, ihr Vater sei der Herzog von Cleve, ihre Mutter eine Gräfin von Defurte, Elisabeth genannt, gewesen. Erst sei sie in einem Clevischen Kloster, dann im Stifte Essen erzogen worden. Darauf habe sie ihr Vater zu einer Frau von Sielbach, gebornen von Schmellingen, gebracht, von der sie erzogen worden sei. Der Herzog sei oft zu Klarenberg gewe-

sen und habe zu ihr gesagt, er habe sie so lieb als seine ehelichen Kinder. Als ihre Erzieherin gestorben wäre, sei sie in's Kloster Aspek, im Münsterischen, gethan worden zu einer Jungfrau Ida von Depenbruk, und als auch diese gestorben, sei sie in's Kloster Tangenhorst gekommen. In ihrem 21. Jahre habe man sie zu einer Gräfin Brerode gethan, durch welche sie an einen Herrn von Stockhausen vermählt worden sei. Der Herzog habe ihr zur Aussteuer 16,000 Gulden gegeben. Mit diesem Gemahle habe sie 15 Jahre in der Ehe gelebt und mit ihm zwei Kinder gezeugt; als er gestorben, sei sie nach Lüttich gezogen, wo sie ihr Leibgedinge gehabt habe. Da habe sie Zieritzen kennen lernen, der ein Diener des dortigen Domherrn, Grafen von Beichlingen, gewesen wäre. Dieser habe sie beredet, etliche Güter, welche ihren Kindern gehört hätten, zu verkaufen und mit ihm nach England zu gehen. Das habe sie auch gethan und daselbst, größtentheils zu London, anderthalb Jahre gelebt. Da habe ihre Hauswirthin, Frau Marning, Mitleid mit ihr und ihrer Lage gehabt und sie einst zu der Königin Anna geführt; dieser habe sie ihre Noth geklagt und ihre Geburt entdeckt. Die Königin habe sich ihrer auch erinnert und große Geschlechts- und Gesichtsähnlichkeit an ihr gefunden. Diese Geschlechtszeichen habe sie ihr gezeigt: an beiden Füßen wären die großen Zehen fast lahm und lägen unter den anderen Zehen. Eben dieses körperliche Geschlechtszeichen habe ihr Vater gehabt, die Königin und die Kurfürstin von Sachsen, des Herzogs Mutter [1]. Da habe sie die Königin recht wohl beschenkt. — Auf solchem Bekenntniß wolle sie verharren, und wisse weiter nichts zu sagen. Mit einem Eide wolle sie es bekräftigen und sich darauf in Stücken reißen lassen; es möge ihr denn immerhin den Kopf kosten. Daß sie das zuvor nicht gesagt habe, sei, daß sie es zu sagen habe verschwören müssen, und wo sie es nicht thäte, solle ihr der Teufel den Hals brechen. Deshalb habe sie die große Anfechtung vom Teufel. Da man ihr aber so hart zusetze, müsse sie es wohl sagen. Aber ergeben habe sie sich dem Teufel nicht, habe auch — worauf sie verhört wurde — mit demselben keine verliebte Gemeinschaft gehabt; er sei nur gekommen, wenn sie Alles habe entdecken wollen, und habe ihr ihren Eid vorgehalten. Vor Kurzem sei er erschienen und habe gesagt: „Nimm hin diesen Geldsack und lege ihn an deinen Platz; ich will dich führen, wohin es Zeit ist zu kommen; denn du wirst verhört und gemartert werden.“ Sie habe sich gekreuziget

[1] Es ist in den Acten nichts über diese auffallende Angabe weiter gesagt und keine Erörterung darüber gegeben worden.

und er habe sie aus dem Bette geworfen, so daß die Wächter sie hätten wieder hinein heben müssen.

Auf die Frage: Wohin sie aber eigentlich mit dem Allen hinaus gewollt habe, antwortete sie: „Wenn nur Zieritz gekommen wäre, hätte sie dem Herzoge Alles entdecken und um Gnade bitten wollen."

Sie wurde abermals ermahnt, die Wahrheit zu sagen, und schwur bei Gott und Seligkeit, sie habe dieselbe gesagt. Nun wurde dem Meister (Scharfrichter) befohlen, sie auf die Leiter zu bringen. Da wurde sie gestreckt, blieb bei ihrer Aussage und geduldig. Da die Richter sahen, daß ihre Arme vom Teufel sehr mit Flecken zugerichtet waren, und sie denn doch eine, wenn auch uneheliche, von Cleve sei, und der Scharfrichter sagte, „sie sei ganz von Gliedern, und könne ohne Gefahr nicht angegriffen werden", so wurde sie wieder von der Leiter gelassen. Da wiederholte sie, „sie sei eine uneheliche Tochter des Herzogs von Cleve; das werde man nicht anders finden können, und dieser Behandlung habe sie sich nicht versehen." Mit weinenden Augen und gefalteten Händen bat sie um Gottes willen, „der Herzog wolle ihr vergeben, und ihr ein Stück Brod reichen lassen, bis man erfahren habe, wohin Zieritz gekommen sei." Sie bat auch um einen Priester, der ihr Trost zuspreche in ihrer Noth, um Salben und einen Barbier, der sie verbinde, und daß man ihr die Wache lasse.

Der Herzog Johann Friedrich schickte den 22. September dem Herzoge von Jülich diese letzte Aussage und fragte ihn: „was er meine, daß nun zu thun sei."

Dieser sendete abermals Aussagen und Atteſtate mit und antwortete (d. 20. Oct.): „sein Herr Vater habe nur zwei natürliche Töchter gehabt, deren eine gestorben sei, die andere aber noch im Kloster lebe. Es wisse keiner seiner Räthe und Diener etwas von der angeblichen Geschichte, und von dem Brautschatze von 16,000 Gulden stehe nichts in irgend einer Rechnung. Seine Schwester Amalie wisse auch von nichts." Er setzte hinzu: „Alles ist ein erdichtetes, unverschämtes Vorgeben, und da die Person scharf gefragt werden sollte, so sollte der wahre Grund zuletzt ganz anders an den Tag kommen, und alle weitläuftige Erkundigungen vergebens sein, und werden E. L. also wissen, sich gegen ein solch unverschämtes Weib zu benehmen."

Darauf wurde zu Tenneberg, nachdem man der Eingekerkerten bis Estomihi 1560 Ruhe gelassen hatte, das neunte Verhör angestellt, welchem des Herzogs Kanzler Dr. Bruck selbst beiwohnte, in welchem die Gefragte dabei blieb, sie sei eine

unächte Tochter des Herzogs von Cleve, und könnte sie es nicht anders sagen, wenn man sie auch in tausend Stücken zerrisse. Sie habe nach ihres Mannes Tode von Zieritz einen Liebestrank bekommen, auf welchen sie krank geworden sei, ihn aber dann so lieb gewonnen, daß sie ihn geheirathet hätte. Dieser habe sie beredet, ihrer Aehnlichkeit wegen sich für ihre Schwester, die Königin von England, auszugeben. Darnach habe er sie unweit Bremen in einem Holze an einen Baum gebunden und verlassen; Kaufleute aus Münster hätten sie erlöset, und sie sei, um ihn anzutreffen, ihm nachgezogen. Sie bat, sie auf einen Wagen zu schmieden, und nach Antorff zu führen; sie wolle das Haus zeigen, wo das Gut liege. Dann aber, als der Kanzler Bruck, den sie wohl als ihr nicht ungünstig kennen mochte, auf ihre Bitten allein zu ihr kam, sagte sie: „es sei kein Gut in Antorff und vor Zieritz habe sie noch einen begünstigten Liebhaber gehabt." —

Nach einem in den Acten (Fol. 244) befindlichen Verzeichnisse hatte die Abentheurerin dem Herzoge zusammen 480 Gülden 5 Gr. gekostet, für Reisen, Präsente, Kost und dergleichen. Mit dieser Rechnung sind die Acten geschlossen, und wir erfahren in denselben nichts mehr von der Gefangenen.

Von dem Commandanten des Grimmensteins, Bernhard von Mila, hatte sie, als ihre Rolle noch nicht so verdächtig war, nach und nach 300 Gulden geliehen, von denen er keinen einzigen wieder bekam.

In einem 4 Zoll starken Bande, der sich auf der herzoglichen Bibliothek zu Gotha befindet, in welchem viele Briefe gesammelt und zusammen gebunden sind, befindet sich eine Suite, die zu der Geschichte der vermeintlichen Anna gehört und aus der man sieht, daß sie dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg, dem Herzoge Friedrich von Holstein und dem Herzoge von Liegnitz auch bekannt gewesen ist und, aller Vermuthung nach, dieselben auch angeführt hat. Jene aber verhielten sich still, weil sie sich schämten, und ließen sie laufen. Die von allen diesen Fürsten an sie abgeschickten Briefe führen die Adresse: „An Frau Anna, geborne Herzogin von Jülich und Cleve, gekrönte Königin von England. Unserer lieben Frau Muhme."

Ferner zeigen diese Briefe, daß die Abentheurerin mit Personen im Vereine stand, die ihr die falschen Briefe und Scheine schrieben, die sie vorzeigte, um sich Beglaubigung zu verschaffen. Vermuthlich ließen sie diese Verbündeten im Stiche, als sie merkten, wohin die Geschichte führen würde. Sie hätte sich, um sich bei Zeiten aus der Schlinge ziehen zu können, nicht auf den Grimmenstein bringen lassen sollen.

Ihre eigenhändigen Briefe beweisen, daß sie eine Westphalin war, sie sind aber so entsetzlich schlecht geschrieben, daß es unerhörte Mühe kostet, dieselben zu lesen. — In einem derselben schreibt sie an Zieritz vom Grimmenstein aus, er solle doch kommen und sie und ihr armes Kind nicht verlassen. — In einem andern tritt sie wieder hochtrabend auf, indem sie sagt: „der Kaiser habe ihr wieder einige Herrschaften anbieten lassen, aber sie wären ihr gar zu weit gelegen. Doch allenfalls das Fürstenthum Sagan in Schlesien und das Kloster Dobenecken werde sie annehmen. An Geld sollte es nicht fehlen." — Ein gewisser Johann von Frennont scheint an ihrem Schicksale Antheil genommen zu haben, so wie auch der Magistrat zu Nürnberg, und jener meldet diesem, er habe vernommen, „es sei zu Tenneberg für die Bewußte ein gewölbtes Gefängniß eingerichtet worden und sie werde hart verwahrt. Nach vielem Aufwande habe man endlich so viel herausgebracht, daß sie wirklich die Tochter eines Grafen und vormals Gürtelmagd (Leibkammerfrau) bei der Königin Anna gewesen sei, nach deren Tode sie ihr Siegel und andere Sachen von Werth an sich zu bringen gewußt habe. Sie habe sogar zum Könige in einem allzu vertrauten Verhältnisse gestanden und die vornehmste Ursache seiner Scheidung von der Königin gewesen. Sie habe viele kostbare Sachen besessen, solche aber hie und da verschleudert und verloren. — Man habe ihr ein langes weißes Kleid angelegt, um sie für ewig eingekerkert zu halten."

In dem für sie eingerichteten Gefängnisse, in welchem sie ziemlich spärlich gehalten wurde, Sonntags jedoch Braten und Wein bekam und Bücher zur Erbauung und Unterhaltung erhielt, mag sie ihr Leben beschlossen haben. Doch läßt sich nicht bestimmen, wie lange sie noch gelebt hat, wo oder wie sie begraben worden ist. Vielleicht auch hat man ihr in der Folge die Freiheit geschenkt, oder sie ist, als Herzog Johann Friedrich sein Land räumen mußte, losgelassen worden oder entkommen; doch ist es nach verschiedenen Nachrichten am wahrscheinlichsten, daß sie auf Tenneberg gestorben ist. Die in den Acten niedergeschriebenen Verhöre sind nicht mit der in unserer Zeit üblichen Genauigkeit aufgezeichnet, und Nachrichten, welche die Persönlichkeit der Gefangenen betreffen, finden sich in denselben gar nicht, ausgenommen, daß sie etwas schwächlich gewesen sein muß. Von ihrem Aussehen spricht keine Zeile; nur aus einem Briefe läßt sich schließen, daß sie in den Vierzigen ihrer Jahre war, als sie nach Roßla kam.

Später sind auf Herzog August's Befehl Nachgrabungen zur Entdeckung des Begräbnisses angestellt worden, wie der Herzog selbst bei einem Gastmahle in Reinhardtsbrunn dem Superintendenten Jacobi erzählt hat; es hat sich jedoch keine Spur davon gefunden.

Auch von einem für sie eingerichteten gewölbten Gefängnisse läßt sich weiter kein Platz im Schlosse bezeichnen, der auf die entfernte Aehnlichkeit eines solchen hindeuten könnte, als ein Seitengewölbe in den hinteren Kellern, aus welchem eine steinerne Treppe nach den oberen Gemächern über denselben, die als ein geheimer Gang benutzt worden sein mag, aber nach ihrer spätern Zwecklosigkeit an ihren obern Eingang wieder vermauert wurde, führte.

Für unsere Stadt machte sich die Regierung Johann Friedrich des Mittlern unter Anderm dadurch bemerklich, daß er 1557 die hiesige Bürgercompagnie der Büchsenschützen auflöste und neu organisirte, indem er derselben eine Verordnung gab, welche noch auf dem Rathhause neben dem alten Kleinod in einer kupfernen Schachtel aufbewahrt wird.

Im Jahre 1564 residirte er wahrscheinlich abermals auf längere Zeit hier auf Tenneberg. Er verlegte nemlich sein Hoflager von seiner Residenz Weimar nach Gotha wegen der Festigkeit der letztern Stadt, und als noch in demselben Jahre die Pest in Weimar ausbrach, verlegte er auf Grumbach's Rath am 8. November die Regierung nebst der ganzen Canzlei nach Waltershausen.

Weit schlimmer und unheilbringender als der Vorfall mit der Dame von England waren die Grumbach'schen Händel, die wir deshalb in Kürze schildern wollen, weil sie auch auf unsere Vorfahren in Waltershausen einen sehr nachtheiligen Einfluß durch den damit verbundenen Kriegsdruck ausübten.

Durch die Leute eines fränkischen Ritters, Wilhelm's von Grumbach, der dem Bischof von Würzburg, Melchior von Zobel, vielfache Dienste erzeugt hatte, aber dafür von dem geistlichen Herrn mit grobem Undank durch Güterentziehung belohnt worden war, wurde der Bischof 1558 ermordet. Grumbach wurde auf dem Reichstage zu Augsburg, 1559, wo der Kaiser das Rechtmäßige seiner Forderungen an die entzogenen Güter anerkannte, durch die bischöflichen Abgesandten mit Hohn abermals zurückgewiesen. Zur Rache und Selbsthülfe greifend, überfiel er Würzburg 1563, plünderte es und erzwang sich einen günstigen Vertrag. Dafür wurde er als Landesfriedenbrecher vom Kaiser Ferdinand I. 1564 mit der Reichsacht belegt. In seiner

Noth wendete er sich an den Herzog Johann Friedrich den Mittleren (damals zu Weimar), der, wie er, über Bedrängnisse zu klagen hatte. Diesem spiegelte er vor, er könne ihm mit seinem Anhange unter dem deutschen Adel und mit Unterstützung von auswärtigen Mächten die Kurwürde sammt allen Landen seiner Väter wieder gewinnen, wohl gar die kaiserliche Krone auf's Haupt bringen. Der Herzog ließ sich täuschen, da besonders auch sein Kanzler Bruck von Grumbach gewonnen war. Er nahm ihn daher trotz aller Warnungen des Kaisers, seines Bruders Johann Wilhelm, des Landgrafen von Hessen, der Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, dem Kaiser und Reich entgegen, auf. Hierzu verlegte er sein Hoflager von Weimar nach Gotha, verstärkte die Befestigungen der Stadt und des Grimmensteins und rüstete sich gegen mögliche Angriffe. Der neue Kaiser, Maximilian II., sprach über den Herzog, als er aller Warnungen zum Trotze die Geächteten weiter in Schutz nahm, am 12. December 1566 die schon früher angedrohte Reichsacht wirklich gegen ihn aus, übertrug die Ausführung derselben dem Kurfürsten August, als Kreisobersten des obersächsischen Kreises, und nöthigte zugleich des Herzogs Bruder, Johann Wilhelm, der Vollziehung der Acht beizuwohnen. Rasch wurde der kaiserliche Befehl vollzogen. Schon am 30. December 1566 erschien August's Belagerungsheer unter Lazarus von Schwendi vor Gotha. Zu seiner Vertheidigung zog er aus dem Lande 3000 Mann Kriegsvolk in die Befestigungen zusammen und erpreßte eine Menge Lebensmittel, ja Geld und Kleider von Stadt und Land. Die Zahl des Belagerungsheers mehrte sich nach und nach bis auf 8000 Reiter und 40,000 Mann zu Fuß, welche um Gotha herum sieben Lager auf verschiedenen Puncten aufschlugen. Die Belagerung dauerte bis zum April und endigte damit, daß die Hauptanstifter des Unheils, als Grumbach und seine Genossen, hingerichtet wurden, der Herzog in lebenslängliche Gefangenschaft nach Wienerisch-Neustadt kam und die Befestigung der Stadt und der ganze Grimmenstein „als eine Herberge der Landesfriedenbrecher, Mörder und Straßenräuber" geschleift ward, daß ferner die Bürgerschaft noch fünf Monate lang mit fremden Soldaten beschwert, an der Bestellung ihrer Felder gehindert und von einer verheerenden Seuche heimgesucht wurde, die im Herbste 1567 über 2000 Einwohner hinraffte. Die Verluste für Stadt und Land betrugen zusammen 348,924 Gulden, ein Verlust, der nach heutigem Geldeswerth vielleicht weit über das Doppelte ausmacht.

Nach der Uebergabe Gotha's am 13. April 1567 waren die Besitzungen an den Bruder des gefangenen Herzogs, Johann Wilhelm, gefallen, der nur 1567—1570 über unser Land regierte und in der Landestheilung am 6. November 1572 blos den „weimarischen" Theil der ernestinischen Lande bekam, während seine Neffen, die noch unmündigen Söhne des gefangenen Herzogs, Johann Casimir und Johann Ernst, den „coburgischen" oder „coburg-gothaischen" Theil erhielten.

Unter Herzog Johann Wilhelm's kurzer Regierung erfolgte eine für Waltershausen sehr günstige landesherrliche Verordnung an Heinrich von Obernitz, „Oberaufseher der Gehölze", und Theophilus Schösser, „Unsern Schössern zu Tenneberg", gegeben zu Weimar den 16. Januar 1569, welche also lautet [1]:

„Von Gottes Gnaden, Johann Wilhelm, Herzog zu Sachsen ꝛc. Lieber Getreuer! Wir haben euern Bericht, den ihr Unß, auf unterthäniges beschehenes Suppliciren des Raths zu Waltershausen, des Gehölzes halben, so sie zu ihren Gebäuden und sonsten vor Alters berechtiget seyn wollen, erstattet, hören verlesen, und weil Wir daraus befunden, daß sie ihre gerühmte Gerechtigkeit weder mit Briefen noch Siegeln bescheinigen können, als lassen Wir es dabey beruhen und bewenden, jedoch wollen Wir gedachtem Rath hiermit zu Gnaden bewilligen, wenn sie zu ihren scheinbarlichen und nothwendigen Pfarr, Kirchen, Schuel und Spittal, auch zu Besserung gemeiner Stegen und Wegen, an Holz bedürftig sein werden, daß es ihnen, doch mit unserm Vorbewußt, aus Gnaden gegeben und angewiesen werde. Aber was sie oder ihre Einwohner hierüber zu Bau- oder Brennholz benöthiget seyn werden, daß sie dasselbe, gleich andern, bezahlen sollten, wie sie denn solches jederzeit, da sie hierzu Holzes bedürftig, an Unß, zu gelangen, und darauf weiteres Unsers Befehls zu erwarten werden wissen. Daran geschiehet Unsere Meinung. Datum Weimar den 16. Januar 1569.

Stephan Kleit.

Dieses Rescript hat der spätere Amtsschösser Christoph Schelcher 1564 in's Amts-Erbbuch eingetragen.

Seit der Theilung vom 6. November 1572 stand unser Land unter Herzog Casimir (1572—1633), der aber wegen Minderjährigkeit bis 1578 nicht selbst regierte, sondern bis zu diesem Jahre unter Vormundschaft stand. Während derselben gewann

[1] Rathsarchiv, Copialb. Tom. 8. Fol. 44.

Waltershausen in folgender Beziehung. Am 16. Mai des Jahres 1576 erhielt es die Erlaubniß zur Abhaltung des Sommerjahrmarktes und den 19. December desselben Jahres erkaufte der Stadtrath den Ziegenberg, 1600 Acker groß, für 60 Gülden und 3 Gülden jährlichen Erbzins, mit der Erlaubniß, in dem Holze Sprengel auf kleine Buschvögel zu stellen, jedoch keine Fallen und Schlingen zu legen und keinerlei Jagd auszuüben. Von Casimir selbst wurde der Kauf erst 1600 bestätigt in einem Confirmationsbrief an Basilius Ringleben, „Unsern Forstmeister in Düringen, Ambtmann uff Tennebergk". Auch erfolgte unter der Vormundschaft ein Begnadigungsbrief wegen überlassener Schaaftrift an die Gemeinde Hörselgau.

Mit der Selbstregierung des Herzogs erfolgten bei seiner Umsicht und Energie eine Menge neuer Verordnungen, welche unter dem Namen Casimiriana bekannt sind. Unsere Gegend liebte er besonders, vielleicht noch aus seiner Jugendzeit her, in der er mit seinem Vater hier verweilt haben mochte. Der Jagd halber, der er so leidenschaftlich ergeben war, daß er jetzt noch bei Freunden dieser Lust in lebendigem Andenken als fürstlicher Nimrod fortlebt, kam er häufig auf Tenneberg, und munteres Leben zog auf dem Schlosse ein; lustiger Hörnerschall mischte sich in das Wiehern der Jagdrosse und das Bellen der beutelustigen Rüden, wenn der fürstliche Herr mit stattlichem Gefolge den Schloßhof verließ. Er schmückte sein Jagdschloß Tenneberg mit Emblemen und Jagdbildern, die das sogenannte eingestellte Jagen darstellen und jetzt in Reinhardtsbrunn aufgehängt sind. Kunstwerth besitzen dieselben übrigens nicht. Er erbaute zur bequemern Befriedigung seiner Weidlust das Zeughaus. Im Jahr 1603, den 27. Januar, kaufte er der Stadt den Hörselgauer Teich für die Schaaftrift, welche die Bürger lange Zeit, anfangs gegen einen geringen und die letzten zwei Jahre auf 12 Gülden erhöhten Pachtzins, loosweise inne gehabt hatten, ab. Die Kaufbedingungen waren, daß 1033 Gülden 7 Gr. Gemeinde-Stadtschulden nebst die auf dieses Capital fälligen Interessen bis zu Trinitatis und dann noch aus fürstlicher Renterei zu Coburg 450 Gülden ebenfalls auf Trinitatis und 500 Gülden Michaelis entrichtet werden sollten.

Im Jahre 1607 erkaufte die Herrschaft durch den Rentmeister Haken ferner den Amtsgarten von Heinrich von der Heyden. 1609 wurde das alte Hospital abgerissen und ein neues, größeres gebaut, brannte aber 1640 wieder ab. Im Jahr 1613 starb sein Vater in der Gefangenschaft.

In der letzten Hälfte seiner Regierungszeit kamen über unser Land schwere Leiden: 1598 fing die Pest an zu wüthen, im Jahre 1610 abermals; 1612 war eine Mißernte und dadurch Theurung und Hungersnoth; 1613 war die sogenannte Thüringische Sündfluth; 1620—1622 Münznoth durch schlechte Geldsorten, Klippergeld genannt, so daß der Preis der Dinge über alle Maßen stieg. Eine Kuh wurde mit 200 Gulden und ein mittelmäßiges Pferd mit 3500 Gulden bezahlt. Aber 1622 stellte Herzog Casimir das Münzwesen wieder her; 1625—1626 Pest und Kriegsdrangsale durch den furchtbaren 30jährigen Krieg, besonders als 1631 Tilly von Magdeburg über Thüringen nach Hessen zog und Gotha plünderte, und als 1632 Banner einrückte und brandschatzte. Im Jahre 1622 lebte Casimir über einen Monat auf Tenneberg, um die Truppen zu beobachten, welche Herzog Friedrich Wilhelm von Altenburg für Spanien geworben hatte. 1617 wurde das Reformationsfest im ganzen Herzogthume zum ersten Male gefeiert.

Nachdem Johann Casimir 1633 kinderlos gestorben war, folgte sein Bruder Johann Ernst im ungetheilten Besitz des coburg-gothaischen Landes. Unter ihm erhielt 1636 die Stadt den Donnerstagsmarkt. Nach einem Receß von 1638 genehmigte Johann Ernst die Huth für's Rindvieh im halben Burgholze; diese Hälfte umfaßte die sechs Berge: „Strömmelsberg, die Speenbrücke, die Sommerleiten, die Kesselgrube, die wilde Grube, die Euchenleiten, den Grund und das „Gräblein" nach der Wildgruben, und Hohenstein, oben an der Weimarischen Gränze." Johann Ernst starb 1638, wodurch die Nachkommenschaft Johann Friedrich's des Mittleren erlosch und die Herrschaft an die seines Bruders, des Herzogs Joh. Wilhelm, kam, der 1573 gestorben war. Er hatte zwei Söhne hinterlassen: Friedrich Wilhelm I. (gest. 1602), Stifter des schnell (1672) verblühten altenburgischen, und Johann (gest. 1605), Stifter des jetzt noch blühenden neu-weimarischen Hauses. Auch diese beiden waren bereits gestorben. Das durch Johann Ernst's Tod erledigte Besitzthum kam daher an die Söhne dieser beiden Herzöge, und zwar so, daß ein Theil, der coburgische, an den einzigen Sohn Friedrich Wilhelm's von Altenburg, Friedrich Wilhelm II., zwei Theile aber, der gothaische und eisenachische, an die drei damals noch lebenden Söhne Johann's von Weimar, Wilhelm, Albrecht und Ernst, fielen. Für das Interesse von Waltershausen ist zu bemerken, daß den 29. Novbr. 1639 dieselben in einem Confirmationsbrief, von Weimar aus datirt, an „Andreas Weren, Schössern zu Tenneberg 2c.", den schon 1636 von Joh. Ernst gewährten Donnerstagsmarkt bestätigten.

Dieser Ausgleichung oder Theilung (15. Febr. 1640) folgte bald darauf (9. April 1640) eine zweite, in welcher die drei zuletzt genannten Herzöge auch das Besitzthum ihres (weimarischen) Hauses unter sich theilten, wobei Wilhelm IV. den weimarischen, Albrecht den eisenachischen und Ernst den gothaischen Theil erhielt. Dieser, später Ernst der Fromme genannt, wurde der Stifter des Fürstenthums Gotha und des gothaischen Fürstenhauses, das noch jetzt in drei Linien besteht.

Obgleich der Zeitraum unter Joh. Ernst (1633—1637) und unter den Nachkommen Herzogs Joh. Wilhelm's (1638—1640) nichts bietet, was für unsere Geschichte von besonderem Interesse wäre, weil Tenneberg vielleicht in dieser Periode wie ein verlassenes Kind der Landesväter dastand, so haben wir doch die Regierungsfolge bis auf Ernst I., als eine für manchen Leser etwas verwickelte, auseinanderzusetzen für nöthig erachtet. — Im Anfange des 17. Jahrhunderts war hier Amtmann Georg Breithaupt, zugleich Besitzer der Kemnote.

Mit dem Beginne der Geschichte Gotha's als eines besondern deutschen Staates durch die Regierung Herzog Ernst I. (1640—1675) begann auch für unsere Heimath eine neue und gesegnete Zeit. Er war als Regent der Beglücker seines Volks, das Vorbild seiner Nachfolger. Keiner wußte den Druck des dreißigjährigen Kriegs (1618—1648), der noch auf den Völkern lastete, seinen schwer geprüften Unterthanen leichter zu machen als er. Von der Zeit seiner weisen Regierung wollen wir für unsere Geschichte nur Folgendes anführen. Gleich in dem ersten Jahre derselben, vom April bis zum 24. October 1640, residirte er mit seiner Familie und seinem 1640
Gefolge auf Tenneberg, weil das Schloß Grimmenstein schon länger als siebzig Jahre zerstört lag und sich in Gotha kein zur Residenz geeignetes Gebäude vorfand, wozu nun das Rathhaus, damals Kaufhaus genannt, eingerichtet werden sollte. Den 12. August lud er von Weimar, der bisherigen Residenz, den gothaischen Ausschuß von der Landschaft hierher auf das Schloß, um auf einem Landtage wegen der Gelder für Verpflegung des in Erfurt einquartierten Dubaltischen Regiments Schweden nach Verhältniß der Lande Berathung zu halten.

Den 24. Februar dieses Jahres huldigten ihm auf Tenneberg die Aemter Tenneberg, Reinhardtsbrunn, Georgenthal und Schwarzwald. Amtmann war damals hier Andreas Wex.

Es würde hier zu weit führen, auf die interessante Geschichte Herzog Ernst des Frommen näher einzugehen. Bei seiner Frömmigkeit und Milde war er streng gegen

den Beamtenstand und hielt auf tüchtige Staatsdiener. Nach einer Amtsbeschreibung
1666 von 1666 waren damals die Beamten des Amtes Tenneberg:

1) der Amtsschösser Georg Röhn;
2) der Amtsschreiber Matthes Vogell;
3) der Amtsrichter Johann Aschenbach; außerdem
4) der Amts- und Stadtlieutenant Nicolaus Eccardt von der Landesdefension.

Was die Geschäfte der einzelnen Beamten betrifft, so hatte der Oberbeamte die Justiz und einen Theil der Verwaltung; der Amtsschreiber hatte die fürstlichen Einkünfte zu verwalten; der Amtsrichter war Protocollist des Amtmanns, hatte die Registratur, Citationen, Executionen, Inventuren und die Criminalsachen zu besorgen. Die Einkünfte aus dem Amte von dem genannten Jahre waren 3525 Fl. 6 Gr. 3 Pf. 1½ Heller; gegenwärtig betragen sie über 150,000 Thlr., was theilweise den verschiedenen Geldwerth bekundet.

Herzog Ernst I. starb zu Gotha und ist in der Margarethenkirche begraben. Von seinen noch lebenden sieben Söhnen kam unser Herzogthum an seinen ältesten Sohn, Friedrich I. (1675—1691), mit dem das Haus Gotha im engern Sinne begann. Er wich dadurch von seinem Vater ab, daß er Glanz und Prunk liebte, besonders französische Hofsitte, vielleicht durch seine freundschaftliche Beziehung zu Ludwig XIV., was er sowohl in seiner Kleidung als auch in seiner Neigung zu Festlichkeiten an den Tag legte. Durch das aus Prunksucht bedeutend in die Höhe geschraubte Soldatenwesen, indem er eine Masse Truppen, größtentheils zum Vermiethen an andere Fürsten, unterhielt, brachte er drückende Lasten über seine Unterthanen.

Er verweilte gern auf Tenneberg, und daß er bei seiner Neigung zu Festlichkeiten manches heitere Hoffest mit glänzendem Hofstaate veranstaltete, bei dem auch der schäumende Pokal nicht fehlen durfte, geht daraus hervor, daß er, als er im Herbste des Jahres 1683 von dem Entsatze der Stadt Wien, die von den Türken belagert worden, zurückgekehrt war, hier ein Trinkgefäß in Form eines Rebhuhns als einen Willkommen für frohe Gesellschaft mit der Bestimmung aufgestellt hatte, daß Alle, die mit ihm oder nach ihm den Pokal leeren würden, ihre Namen und einen Denkspruch in das dazu bereit liegende Buch einzeichnen sollten. Zum Andenken an diese schöne ritterliche Sitte werden der sehenswerthe Pokal und das Buch noch im Kunstkabinet zu Gotha aufbewahrt. Im letzteren, welches den Titel führt: „Buch zum fürstlichen Willkommen, auf dem fürstlichen Schlosse und Jagdhause Tenneberg, und

das friedsame Rebhuhn, welches der Durchl. Fürst und Herr Friedrich I. ꝛc. zu einem Willkommen auf dem fürstlichen Schlosse und Jagdhause Tenneberg zur Erweckung und Erhaltung herzgemeinter Liebe und Eintracht höchst löblich gestiftet" — hat Herzog Friedrich I. folgende von ihm eigenhändig geschriebene Stiftungsurkunde vorangestellt: „Nachdem Ich diesen Willkommen Anhero Auf dieses Amt- und Jagdhaus constituirt, Also mache mitt Unter-Schrifft Als Fundator den Anfang mit dem Ersuchen, daß Alle diejenigen, so gegenwärtigen, auf der andern Seiten Seiner Größe nach gemalten Willkomen Auf diesem Hause Tenneberg austrinken werden, Ihren Nahmen, Alter und Eingedenk-Spruch darbei zeichnen mögen, bey Straffe, wenn Solches nicht geschiehet, der Willkomen nochmalen ausgetrunken werden muß. — Dieses geschehen, im Schloß und Ambthause Tenneberg, im Monat December den 22 Tag des 1683 Jahres nach Christi Gebuhrt, während der Tafel umb 3 Uhr. — Zum Andenken setze Ich diese geringen Reime herbey:

Im Unglück allzeit fröhlich sein, Ist Kunst und macht doch gleichwohl Pein.
Friedrich H. z. S."

Man sieht hieraus, daß der Fürst nicht gerade, um Grillen zu fangen, hier verweilte, wenn ihm das Treiben der Residenz zeitweise zuwider war.

In Bezug auf die Stadt Waltershausen ist zu bemerken, daß 1675 kaiserliche 1675
Truppen unter General Chavaignac hier im Winter-Quartier lagen. Amtmann war hier damals Christoph Röhn.

Friedrich war der erste Herzog, der das Prädicat „Durchlaucht" vom Kaiser Leopold I. 1691 erhielt. Er starb auf dem von ihm erbauten Schlosse Friedrichswerth, entweder in Folge eines Schlagflusses, oder, wie Einige behaupten, einer ihm dargereichten Prise Schnupftabak, in demselben Jahre.

Unter seinem Sohne, Friedrich II., der 1693—1732 selbstständig regierte, tritt unser Tenneberg in eine ganz neue Periode seines Bestehens, und zwar in die dritte und neueste, wie wir im Eingang unsrer Geschichte des Schlosses erwähnt haben, indem der Herzog durch Neubauten demselben die jetzige modernere Gestalt verlieh.

Ehe wir jedoch zur Schilderung derselben übergehen, wollen wir die Beschaffenheit des Schlosses bis zu diesem Zeitpuncte beschreiben, da sie in vielen Stücken von der jetzigen abwich.

Nach einer Beschreibung von 1666 und einem Kupferstiche in Gotha diplomatica hatte es nach vorne einen Burggraben, über den eine Zugbrücke führte, wie

man jetzt noch aus den beiden Rollen für die Zugketten zu beiden Seiten des Thores sehen kann. Dieser entgegengesetzt, an der hintern Seite des Schlosses, war noch eine kleinere Fallbrücke, deren Pforte durch den Vorbau nach dem Ziegenberge zu geschlossen ist. Es hatte ferner im Hofe, in der Ecke rechts, wo man zur Amtmannswohnung gelangt, einen hohen Thurm, der zugleich als Frohnveste diente, und mit sechs Gefängnissen versehen war, unter denen zwei heizbare sich befanden. Außerdem hatte es noch zwei kleine Thürmchen, ähnlich wie dasjenige, welches neben dem jetzigen Thurme steht, den Platz des früheren bezeichnet und wahrscheinlich der Schieferaufsatz desselben ist. Um den Schloßgraben herum war noch in einiger Entfernung eine Umzäunung von Pallisaden mit einem Thore nach dem Schloßplatze zu. Auf diesem (in der Beschreibung unter der Bezeichnung „im äußern Hofe"): 1) ein Pferdestall von 17 Ständen, aus dem Brauhause und der Ritterküche erbaut; 2) ein langer Pferdestall von 10 Ständen mit einem Uebersatz, der Kutzstall genannt; 3) zwei Gärtchen vor der Brücke, welche aber wegen schlechten Erdreichs wenig lieferten; 4) ein Stall, in den sonst die Hunde eingesperrt wurden; 5) ein Brauhaus, welches aus einer Schmiede eingerichtet worden war; 6) ein Häuschen beim äußersten Thor zur Schüttung der Kohlen.

Der nöthige Brunnen wurde aus zwei Quellen, wovon die eine in der finstern Tanne, die andere in der wilden Grube war, in Röhren auf Tenneberg geleitet und fiel in einen großen, im innern Hofe stehenden Kasten. Durch Frohnleistungen der acht Tenneberger Pflegedörfer wurde die Brunnenleitung erhalten. Früher bestand blos die Röhrenleitung aus der wilden Grube, dieselbe wurde jedoch durch Lichtung des Holzes zu schwach, weshalb die Quelle in der finstern Tanne mit dazu verwendet werden mußte. Die Röhrenleitung aus derselben legte Caspar Thiel im Jahre 1636 für 184 Thlr. 5 Gr. 7 Pf., und es gehörten 7½ Schock Röhren dazu. Hieraus sieht man den damaligen Geldeswerth abermals.

Der Beamte war verpflichtet, im Schlosse zu wohnen, welches außerdem — wie jetzt wieder von dem Rentamtsdiener — von einem Thorwart bewacht wurde, der zugleich die Geschäfte eines Amtsdieners zu verrichten hatte, welche vorher dem hier wohnenden Amtsfischer, Teichknecht genannt, oblagen. Nach einem fürstlichen Befehl von 1652 mußte der Amtsdiener, Gerichtsknecht genannt, der bis dahin in der Stadt gewohnt hatte, die Stube des Thorwärters beziehen und die Wache daselbst mit versehen. Wahrscheinlich stand zu seiner Verfügung ein Arrestlocal in der Stadt, im

Gasthof zum rothen Horn, denn der Besitzer desselben, der Metzger Hans Schröter, beanspruchte 1650 das alte Privilegium für sein Haus, „die Amtsunterthanen allein in Gehorsam legen zu lassen." Für mögliche Fälle der Gefahr auf Tenneberg hatte ein Commando Bürgerwehr Dienste daselbst zu thun, eben so auf Verlangen bei Anwesenheit der Herrschaft.

Nach dieser Schilderung kommen wir auf die Neubauten, welche an dem Schlosse von Herzog Friedrich II. vorgenommen wurden. Der Grund zu denselben war hauptsächlich der Umstand, daß er Tenneberg, wie sein Vater, häufig als Lustschloß benutzte, sich oft längere Zeit mit seinem Hofstaate daselbst aufhielt und es seiner Gemahlin Magdalene Auguste als Wittwensitz bestimmt hatte. Es wurde deshalb der Herzogin schon bei Lebzeiten ihres Gemahls in einem feierlichen Acte auf Tenneberg von dem ganzen Amte und der Stadt vermittelst Eidschwurs gehuldigt. Da gab es ein fröhliches Treiben auf dem Schloß und in der Stadt, von glänzendem Hofgesinde, von prächtigen — freilich aber noch schwerfälligen — Equipagen, betreßten Bedienten mit Perrücken und Haarbeuteln. Bis zum Jahr 1684 hatte die Brauerschaft der Stadt Waltershausen die Verpflichtung, zu dem jedesmaligen Aufenthalte des Fürsten daselbst das nöthige Mobiliar, Betten, Zinngeschirr u. dgl., zu liefern. Diese Verpflichtung löste Herzog Friedrich II. gegen Erlegung von 2400 Gulden von Seiten der Brauerschaft ab.

Ehe wir zur Schilderung der Neubauten übergehen, wollen wir durch folgende kurze Züge die Art und Weise seines Aufenthaltes auf Tenneberg zeichnen, indem wir auf den von seinem Vater aufgestellten Pokal zurückkommen. Den Zweck desselben haben wir kennen gelernt, und der gehorsame Sohn erfüllte gern den Wunsch des Vaters. Als er zum ersten Male, nach Antritt seiner Selbstregierung, in froher Gesellschaft auf dem Schlosse war, schrieb er sich in das oben genannte Buch auf folgende Art ein: „Demnach Ich zum erstenmahl nach der mit Gott angetretenen Landesregierung allhier auf Tenneberg angelangt; Und mich erinnernd, Was gestalt meines Hochseel. Herrn Vaters Gnaden im Monat December Anno 1683 einen sogenannten Willkomen aus fürstlicher Wohlmeinung und auf Treu und Redlichkeit abzielender Intention, hierher gestiffted: Als habe auch mich schuldig erachtet Solches von Sr. Hochseel. Gnaden fundirte und hinterlassene, angenehme und wertheste Andenken zu erneuern und zu continuiren. Demnach habe ich Solches hiermit aus Gleicher Wohlmeinung und Intention renuvelliren wollen, Und den Anfang darzu sowohl

Ich selbsten gemacht, Als auch durch die angenehme und liebe Gäste (welche dann den Vorgesetzten Willkomen, nach Ihren auf der andern Seite befindlichen schrifft. Bekändniß, redlich Bescheid gethan) machen lassen. So geschehen auf meinem Schloß und Ambthauß Tenneberg, den 3. Tag des Monats August Im Jahr Christi 1694. Zum Andenken setze ich diesen geringen Reimen darbey:

Die Treu und Redlichkeit geht durch die ganze Welt,
Untreu sich selbsten schlecht (schlägt) und durch sich selbsten fällt.

Friedrich H. z. S. Meines Alters Achtzehn Jahr und Sechs Tage.
Symbolum: „Amore et Prudentia[1]".“

Hierauf folgen die Namen von zehn Gästen, unter denen sich neben fürstlichen und hochadeligen Personen auch der Name eines Bürgerlichen, des Kammerjunkers Friedrich Wilhelm Stange, befindet. Späterhin ist Herzog Friedrich II. noch häufig auf Tenneberg gewesen und hat noch oft die um ihn versammelten Gäste in das Stammbuch sich einschreiben lassen; er selbst hat die eigenhändige Einzeichnung nicht wiederholt.

Gehen wir auf die vorgenommenen Neubauten auf Tenneberg ein. Da die alte Capelle baufällig geworden und dem Herzog zum Gottesdienste zu klein war, ließ er
1721 dieselbe abbrechen und die jetzige, bedeutend größere und freundliche Schloßkirche (1721)
1729 bauen und nannte sie zur Glaubenskirche. 1729 ließ er den Wartthurm[2] abbrechen, der wahrscheinlich einen bedeutenden Umfang gehabt haben mag, da mit als Grund zum Abbruch angegeben wird, daß man mehr Raum auf dem Schloßhofe habe bekommen wollen, und ließ den jetzigen, weit kleineren über dem Thorweg bauen[3]. Das Thürmchen daneben ist aus der frühern Zeit, wahrscheinlich ist es die Haube des alten Thurms und als Zierrath mit benutzt worden. Schon 1629 wurde der alte Wartthurm von Herzog Casimir reparirt, dann abermals 1684 von Herzog

[1] Mit Liebe und Klugheit.

[2] Auch auf dem hintern Punete des Burgbergs mag in alten Zeiten ein Wartthurm gestanden haben, denn es wurde bei dem Bau des Häuschens im Schneegaß-Garten ein Mauer-Rest gefunden, der wahrscheinlich von der Höhe herabgerollt war.

[3] Mancher kleine Umbau an den beiden Fronten wurde jedenfalls zugleich mit vorgenommen, wie aus dem zweiten Mansardenbau nach der Stadt zu, der früher fehlte, hervorgeht; auch ist die Behauung mancher Steine der beiden Fronten von dem übrigen Mauerwerk, aus Landgraf Balthasars Zeit her, ganz verschieden, z. B. die Fenstereinfassungen. Aus den Steinen des Wartthurmes wurde das Amthaus, das jetzige Amtsvogteigebäude, theilweise errichtet.

Friedrich I. Casimir hatte bei der von ihm vorgenommenen Reparatur eine kleine hölzerne Schachtel nebst einem Pergamentbrief in den Thurmknopf legen lassen. Friedrich I. ließ bei der von ihm vorgenommenen Ausbesserung diesen Brief nebst einer Medaille von feinem Silber, 5½ Loth schwer, unter ihm selbst geprägt, in den neuen Knopf legen und Friedrich II. vereinigte mit diesen beiden Gegenständen noch eine Medaille mit seinem Bildnisse und „einem Verzeichniß dieser Begebenheit". Alles zusammen ließ er in Draht binden und in den jetzigen Knopf legen. Die vortrefflichen Deckengemälde der Kirche und des Saales scheinen von demselben Maler, welcher die Decke in der Stadtkirche gearbeitet hat, Namens Richter aus Gotha, gemalt worden zu sein, da der Bau der Stadtkirche von 1719—1723 und der Schloßkirche (1721) in dieselbe Zeit fällt und die Manier in der Malerei der drei Plafonds fast eine und dieselbe ist. Gegenwärtig ist die Orgel in derselben zum Gebrauche nicht mehr tauglich. Wenn einer der hier wohnenden Beamten eine kirchliche Feier, Copulation oder Taufe, daselbst begehen will, so geschieht die Vollziehung derselben durch den Superintendenten.

Amtleute waren unter Friedrich II. zuerst Christoph Röhn, dann Lebrecht v. Watzdorf, Erdmann v. Watzdorf. Zur Charakteristik dieses Fürsten kann nicht unerwähnt bleiben, daß derselbe bei vielen Vorzügen einen für das Gothaische Land unerhörten Druck auf die Unterthanen, also auch auf unsere Vorfahren ausübte, indem er die Truppenmassen, die sein Vater schon aus Prunksucht zum großen Nachtheil des Landes aufgestellt hatte, statt zu verringern, trotz aller Beschwerden des Landtags, auf eine entsetzliche Höhe schraubte. So hatte Friedrich II. wegen seines Bündnisses mit Frankreich sein Militär vermehrt, ohne jedoch das von dort dafür bezogene Geld hierzu zu verwenden; deshalb sollten, laut der Anträge, die er dem am 4. April 1702 eröffneten Landtage vorlegen ließ, neue Steuern für das Militär aufgebracht werden. Wie groß die Kosten waren, die damals auf dasselbe verwendet wurden, läßt sich aus einer Beilage zu den Landtagsacten vom Jahr 1702 einigermaßen ersehen. Daselbst wird die Zahl der „im Gothaischen befindlichen" Soldaten (also waren die auswärts, namentlich in Holland vermietheten Regimenter nicht mitgerechnet) zu 6000 Mann angegeben, nemlich 4 Regimenter zu Pferd, jedes zu 375 Mann, und 2 Regimenter zu Fuß, jedes zu 2250 Mann. Die Unterhaltungskosten wurden für die 4 Reiterregimenter zu 99,180 Thlr. und für die beiden Fußregimenter zu 66,074 Thlr. berechnet, also zusammen zu 165,254 Thlr. Dabei fehlten noch, wie hinzugefügt wird,

die gewiß nicht unbedeutenden Nebenausgaben für die Generalität, Kriegskanzlei, Artillerie und Monturen. Die Truppen bestanden theils aus geworbenen, theils aus inländischen. Unter den 6000 Mann, die in Folge der Allianz mit Frankreich aufgestellt waren, befanden sich 3000 Mann Landvolk. Welche Arbeitskräfte hierdurch dem Lande entzogen wurden, und wie viel schwerer die Soldatensteuern zu erschwingen waren, ist klar. Die Truppenzahl wurde endlich noch so hoch gesteigert, daß sie als ein Staatsgeheimniß behandelt wurde, um das Volk nicht allzu sehr zu reizen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Truppen, außer denen, die im Lande und in der Residenz dienten, in ausländischen Diensten sich über 10,000 Mann beliefen. Oft wurden auch die Landregimenter, die nur zum Dienste im Innern verpflichtet waren, zum Felddienst gezogen.

Friedrich's rechte Hand, der Minister Bachov von Echt, verstand es, die Soldaten-Laune des Herzogs durch Strenge gegen das Land zu befriedigen. Unser Tenneberg hatte außerdem die Ehre, daß derselbe unter seinen Titeln auch den „Amtshauptmann zu Tenneberg" führte [1], eine Bezeichnung für Amtmann, die nur adelige Amtleute bekamen. Daß sie oft nur Ehrentitel war, geht neben dem genannten Beispiele aus noch mehreren hervor. So war 1763 der Geheime Legationsrath und Oberhofmarschall Hans Adam von Studnitz auch Amtshauptmann zu Reinhardtsbrunn.

Der älteste Sohn und Nachfolger Friedrich II., Friedrich III., welcher 1732—1772 regierte, hielt sich zur Sommerszeit oft hier auf. Ihm fehlte der umsichtige Blick und die Selbstthätigkeit seiner Vorgänger und in den letzten Jahren ergriff ihn eine Krankheit, die seine Glieder lähmte.

Unter seiner Regierung ereignete sich für das Amt Tenneberg ein höchst wichtiger
1757 Umstand. Es wurde nemlich 1757 das Amt Reinhardtsbrunn hierher verlegt und der Amtmann desselben, Dr. Gottl. Wilh. Jacobs, zog am 26. Oct. dieses Jahres auf das Schloß. — Es wird sich hier nöthig machen, dem Leser eine kurze Geschichte des Amtes Reinhardtsbrunn zu liefern.

Bei der definitiven Theilung der Länder Herzog Johann Friedrich des Mittleren zwischen seinem Bruder Johann Wilhelm und seinen Söhnen, Johann Casimir und Johann Ernst (1572), verblieb das verwüstete Kloster Reinhardtsbrunn, als Amt bezeichnet, zugleich mit Ichtershausen, Wachsenburg, Georgenthal, Schwarzwald rc.

[1] Schulze, Leben des Herzogs von Sachsen-Gotha-Altenburg Friedrich II.

dem Herzog Johann Wilhelm von Weimar und kam nach dessen Tode (1573) an seinen Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm. Auf seinen Befehl wurde 1601 das Amthaus in Reinhardtsbrunn erbaut. Nach seinem Tode (1602) kam es an Herzog Johann von Weimar. Nach dessen Tode (1603) erbaute seine Wittwe, Dorothea Maria, das sogenannte hohe Haus und 1611 die Kirche. Bei der Theilung im fürstlichen Hause Weimar (1640) kam Reinhardtsbrunn als Amt 1641 an Herzog Ernst I., nachdem es bisher stets unter der fürstlichen Regierung zu Weimar gestanden hatte; 1748 wurde es zum erstenmale mit dem Amte Tenneberg vereinigt, dann wieder für längere Zeit abgesondert, dann 1757 wieder vereinigt und 1789 abermals von demselben getrennt, bis es 1830 den Aemtern Tenneberg und Georgenthal einverleibt wurde. Die Amtswohnung des Reinhardtsbrunner Oberbeamten wurde 1810 an der Stelle des Gasthofs zum „rothen Horn" erbaut und nur der Rath und Amtmann Langheld und Rath und Amtmann Krügelstein haben dieselbe als Reinhardtsbrunner Beamte bewohnt, während der Beamte des Amtes Tenneberg auf dem Schlosse wohnte. Nur der genannte Jacobs verwaltete beide Aemter zugleich.

Nach dem Amtmann Erdmann von Watzdorf (Amtshauptmann) folgte Heinrich Hager, dann Dr. Wilhelm Jacobs auf Tenneberg.

Im Jahr 1772 starb der Herzog; von seinen Söhnen folgte ihm Ernst II., welcher während seiner Regierung von 1772—1804 durch Umsicht und weise Sparsamkeit viel Segen über das verschuldete Land brachte.

Für Tenneberg läßt sich von seiner Regierung wenig sagen, da er bei seinem Hange zu stillen Freuden nur selten mit Gefolge hierher kam, so wie es überhaupt in dem jetzigen Jahrhundert von landesväterlichen Besuchen sehr verlassen dasteht. Gewöhnlich kam Herzog Ernst II. nur dann nach Waltershausen, wenn er auf der Durchreise nach Altenstein begriffen war. Amtmann war damals Orphal und später Geutebrück. Nach Ernst II. Tode regierte sein zweiter Sohn, August (1804—1822). Er war ein höchst geistreicher Herr, aber voll Hang zum Phantastischen.

Die Beziehungen, in denen Herzog August zum Tenneberg stand, waren weit zarterer Natur als diejenigen, welche seine Ahnen dahin gezogen hatten. Während diese mit ritterlichen Banketten, mit Jagdlust und fröhlichen Festgelagen sich hier ergötzten, während sich vielleicht sein Vater als warmer Freund der Natur und ihrer

großen Kräfte zuweilen hier stillen Betrachtungen derselben hingab, fesselte ihn, den Sohn, ein innigeres Verhältniß an das Schloß, nemlich ein enges Freundschaftsband zwischen dem Herzoge und der Familie des Amtmanns Manso, der er seine Huld in hohem Grade zugewendet hatte. Die hohen Geistesgaben und die feine Bildung der etwas ätherischen Töchter des Hauses sagten seiner romanhaften Geistesrichtung so sehr zu, daß er mit ihnen eine innige Freundschaft schloß, wie aus den zarten, an die jungen Damen gerichteten Briefen [1], die dem Verfasser soeben im Druck vorliegen, erhellet. Wie innig dieses freundschaftliche Verhältniß des Fürsten zur Familie war, geht besonders aus einem Briefe hervor, den er an den 7jährigen Eduard, der sich später dem Seedienste widmete, schrieb, indem er sich für einen von dem wilden Knaben erhaltenen Brief nebst einem Ring zum Geburtstagsgeschenke bedankt, und ihm darüber Vorwürfe macht, daß er beides nicht selbst in seiner kleinen Person, die er mit dem Amor vergleicht, überbracht habe. — So zart sprach sich seine Liebe zur Familie des Amtmanns, den er hoch achtete, aus; ein Beispiel, das in der Geschichte des Tennebergs wohl einzig dasteht.

Am 17. Mai 1822 starb Herzog August und es folgte ihm sein Bruder, Friedrich IV., welcher wegen seiner körperlichen und geistigen Schwäche in Folge eines Hirnleidens während seiner kurzen Regierungszeit (1822—1825) den Herren v. Trützschler, v. d. Becke und v. Lindenau und anfangs auch v. Minkwitz die Geschäfte überließ. Im Jahre 1822 starb der Amtmann Manso und Tenneberg blieb bis 1824, wo Jacobs dasselbe bezog, nur vom Thorwärter bewohnt. Mit dem Absterben Friedrich IV. am 11. Februar 1825 erlosch die Speciallinie, die Friedrich I. gestiftet hatte, und es folgte nun eine Zwischenregierung, die bei der Schwierigkeit einer Erbtheilung des gotha-altenburgischen Landes bis zum 12. November 1826 dauerte. Dieß war die Zeit der Gesammtregierung der Herzöge von Hildburghausen, Coburg und Meiningen, aus welcher Herzog Ernst (der III. als Herzog von Gotha, der I. als Herzog von Coburg-Gotha) als Erbe des gothaischen Landes hervorging. Durch diesen Uebergang der Regierung machte sich manche neue Einrichtung nothwendig,
1829 z. B. 1. Februar 1829 die der Landesverwaltung, 1. Juli 1829 des Forstwesens durch Anordnung der fünf Forstmeistereien zu Gotha, Tenneberg u. s. w., des

[1] Eichstädt: Memoria Augusti, ducis Saxoniae etc., als Nachruf nach des Herzogs Tode. 1823.

Militärs 11. Juli 1829, 1. Juli 1830 die Verwandlung der Aemter in Justizämter und der Amtsvogteien in Rentämter, also auch auf Tenneberg, die neue Einrichtung der Stadträthe 1833, also auch zu Waltershausen. Für Tenneberg, das Herzog Ernst zuweilen besuchte, läßt sich besonders von seiner Regierung anführen, daß er den Oberbeamten vom Schlosse entfernte, der nun nach Einziehung des Amtes Reinhardtsbrunn in das Amthaus in die Stadt zog, worauf Tenneberg eine Reihe von Jahren (bis 1848) von Castellanen bewohnt war [1]. Ernst war der Erbauer des nachbarlichen Lustschlosses Reinhardtsbrunn, der schönsten Perle im reichen Schmucke Thüringens.

Er starb am 29. Februar 1844 und ihm folgte sein ältester Sohn, Ernst II., 1844. Er ist ein vielseitig gebildeter Regent, pflegt in Folge seiner Kenntnisse Wissenschaft und Kunst und zeichnet sich selbst durch seine eignen compositarischen Leistungen in der Musik vor anderen Fürsten aus. Durch den schleswig-holsteinischen Krieg ist er als „der Held von Eckernförde" für immer mit Ruhm genannt. Am 10. April 1844 nahm er in Gemeinschaft mit den Herzögen von Meiningen und Altenburg das Prädicat „Hoheit" statt des bisherigen „Herzogl. Durchlaucht" an.

Das Schloß Tenneberg wurde durch ihn wieder zum Sitze eines Justizamtmanns gemacht; der erste dieser Reihe ist der jetzige, Wilhelm Regel. Der Herzog selbst kömmt selten auf Tenneberg, doch dürfte dem altehrwürdigen Schlosse auf seiner reizenden Höhe vielleicht noch unter ihm, dessen Sinn für deutsche Alterthümer sich in der gegenwärtigen Gründung eines ächt deutschen Nationalwerkes, des germanischen Museums, thätlich bekundet, eine neue Zukunft als fürstliches Lustschloß bevorstehen. Wenn auch die Burg Tenneberg mit ihrer erhabenen Schwesterburg, der Wartburg, im Glanze nicht wetteifern konnte noch können wird, so dürfte doch die Zukunft den ihr neben dieser aus der Vergangenheit gebührenden Rang nicht allzu lange vorenthalten.

Um dem Leser eine Uebersicht sämmtlicher Regenten, unter denen Tenneberg vom Landgrafen Albrecht dem Unartigen bis zum jetzt regierenden Herzog Ernst II. von Coburg-Gotha gestanden, und der unter diesen — so weit nachzukommen ist — auf Tenneberg wohnhaft gewesenen Amtleute zu geben, diene folgende Tabelle:

[1] Einige Jahre bewohnte es ein Rentbeamter Namens Feilner, während der Amtmann in der Stadt wohnte.

Amtleute 1289—1393 in dem alten Schloß hinter der Amtsvogtei.	**Regenten,** resp. Besitzer Tennebergs.
Heinrich v. Mila, Besitzer der Advocatie.	Landgraf Albrecht der Unartige.
Ritter Friedrich Gyz, Verweser derselben.	„ Friedrich der Gebissene.
Dietrich v. Uelleben, Richter zu Tenneberg.	Dessen Wittwe, Elisabeth, unter ihrem Sohne Landgraf Friedrich II., dem Ernsthaften.
Hugo v. Teutleben, Amechtmann (Amtmann).	Dieselbe unter ihrem Enkel Landgraf Friedrich III., dem Strengen.
Amtleute 1393—1854 in dem neuen Schloß.	
Albrecht v. Greußen, 1. wirklicher Amtmann.	Landgraf Balthasar.
Herrmann Nayl.	„ Friedrich IV., der Einfältige.
? Johann v. Goldacker.	Herzog Wilhelm der Tapfere.
— — — — —	Kurfürst Ernst.
Caspar v. Kanstadt.	„ Friedrich der Weise.
Diezmann v. Goldacker.	„ Johann der Beständige.
Christoph von Goldacker.	„ Johann Friedrich der Großmüthige.
Peter von Konitz.	Herzog Johann Friedrich der Mittlere.
Theophilus Schösser.	„ Johann Wilhelm.
Christoph Schelcher.	„ Johann Casimir.
Georg Breithaupt.	„ Johann Ernst.
Andreas Wex.	„ Ernst I., der Fromme.
Georg Röhn.	„ Friedrich I.
Christoph Röhn.	„ Friedrich II.
Dr. Wilhelm Jacobs.	„ Friedrich III.
Christ. Andreas Orphal.	„ Ernst II.
Heinrich Manso.	„ August.
Heinrich Jacobs.	„ Friedrich IV.
Derselbe.	„ Ernst I. von Coburg-Gotha.
Wilhelm Regel.	„ Ernst II. „ „

Der Abrundung dieser Uebersicht halber sind mehrere der oben genannten Amtleute in dieser Tabelle nicht angegeben, damit auf jeden Fürsten Ein Beamter kommt.

Unter Herzog Johann Wilhelm wohnte auf Tenneberg auch ein Forstmeister für den Sitz des Forstamtes, Heinrich von Obernitz, „Oberaufseher der Gehölz", und unter seinem Neffen Johann Casimir Basilius Ringleben, „Forstmeister in Thüringen, Amtmann uff Tennebergk".

Das Amtsvogteigebäude, 1729 erbaut, welches in früheren Zeiten das Amthaus war, wird seit langen Jahren von dem Oberbeamten des Rentwesens bewohnt. Lange Zeit war der Titel desselben Amtsschreiber, dann Amtsvogt; letzterer hatte nur das Lehnswesen zu besorgen, während der Amtmann zugleich bis zu Geutebrück's Zeit Steuereinnehmer war, den später ein Untersteuereinnehmer unterstützte. Der erste in dieser Function war Hoch, dann Mahn; letzterer ging mit dem Titel Steuerrendant an das jetzige Rentamt, welches aus der Amtsvogtei 1830 gebildet wurde, über; das bisher bestandene Forstcommissariat und die Waldmiethеinnehmerstelle ging jetzt ein. Das Amt bekam nun, da es mit dem Rentwesen gar nichts mehr zu thun hatte, den Namen Justizamt; der erste Justizamtmann war also der damalige Amtmann Heinrich Jacobs, Enkel des oben genannten Wilhelm Jacobs. Das eigentliche Justizfach verwaltet gegenwärtig der Justizamtmann Ludwig Kuntz und das Verwaltungsfach der genannte Regel. — Oberbeamte des Rentwesens waren seit 1723 bis 1854 Amtsvogt Langguth, Hacken, Buchmann, Hünefeld, Becker, Ritter I., Ritter II. (Sohn), erster Rentamtmann, Eisenträger und Heß.

Um die Verschönerung des Gartens am Schlosse hat sich besonders Manso verdient gemacht, um die des Amtsvogteigartens die beiden Ritter, wodurch leider die Reste der alten Burg gänzlich verloren gegangen sind. — Durch die reizende Aussicht von allen Seiten des Burgberges aus wird der Tenneberg neuerdings von Fremden häufig besucht. Einen Wegweiser nach der langen Wiese zu würde mancher derselben, als höchst nothwendig, dankbar anerkennen.

Waltershausen[1].

Weit bekannt durch seine herrliche Lage, breitet sich unser Städtchen am Saume des Thüringer Waldes vor und zwischen den schmucken Hainen des Burgbergs und Ziegenbergs aus. Von nah' und fern lockt die schönere Jahreszeit Freunde der Natur in seine wirthlichen Räume. Besonders seit dem Baue der Thüringer Eisenbahn gilt der liebliche Ort als Eingangspunct zu den schönsten Reizen des Gebirges. Hunderte von fröhlichen Wanderern durchströmen an heitern Sommertagen seine Straßen und stärken sich an seinen erquickenden Gaben.

Erforschen wir jetzt seine Vorzeit, so weit sich dieselbe zurückverfolgen läßt.

Da es an geschichtlichen Urkunden über die Gründung Waltershausens fehlt, indem der dem Thüringischen König Balderich zugeschriebene Ursprung desselben in eine zu graue Vorzeit (518) fällt, um als fest gegründet zu gelten, so bleibt nichts übrig, als uns an Nachweisungen zu halten, die in gewissen örtlichen Umständen oder in den Eigenthümlichkeiten der deutschen Vorzeit überhaupt liegen. Aus solchen Verhältnissen ziehen wir folgende Schlüsse.

Wahrscheinlich haben die Stammgebäude unsrer Stadt am Fuße des Burgberges gelegen. Die leibeigenen Dienstleute der unstreitig früher als Waltershausen bestandenen Burg können schwerlich sich anderswo angebaut haben, und vielleicht ließen sich auch freie Leute, Vasallen, um in stürmischen Zeiten unter dem Schutze der Burgherren Sicherheit zu finden, da nieder, wie aus der Lage der Kemnote, eines ehemaligen Rittersitzes, zu vermuthen ist, obgleich sich die Zeit ihres Ursprungs, von dem wir bei der Schilderung derselben mehr reden werden, eben so wenig mit Bestimmtheit

[1] 3 Stunden von Gotha, 4 Stunden von Eisenach, 3/4 Stunden von Reinhardtsbrunn.

angeben läßt. Viele Städte und Dörfer sind auf jene Weise entstanden, und für eine ähnliche Gründung Waltershausens spricht noch die uralte, seit Jahrhunderten fortgeerbte Sage, daß es dem Hause eines Mannes Namens Walter, als der ersten Ansiedlung, Gründung und Namen verdanke [1]. Daß die Ableitung desselben von **Walter** eben so zweifelhaft ist, als die von **Balderich**, liegt auf der Hand, da geschichtliche Nachweise darüber fehlen. Die meisten Namen früherer und theilweise noch bestehender Orte finden sich in der Grenzbeschreibung des Bezirkes, den Ludwig mit dem Barte besaß. In dieser ist, wie wir oben gezeigt haben, der Tenneberg als Berg, sogar das Badewasser unter dem Namen Batenbahe, wenn auch nicht in seinem jetzigen Laufe, angeführt, aber nicht Waltershausen. Ein Theil der Grenze dieses Bezirkes ging z. B. von Brotterode am Inselsberg vorbei, über die Laucha bis an „die Seite des Berges **Tenneberg**", also jedenfalls an die nach dem Walde zu. Auf diese Weise hätte Waltershausen, wenn es schon bestand, als an dem entgegengesetzten Fuße des Berges liegend, außerhalb des Bezirkes Ludwig's gelegen, indem die Grenze, im flachen Lande, von Ernstrode nach dem Laufe des von daher nach

[1] Daß dieses, der ehemalige Gasthof zum rothen Horn, wohl das erste Haus gewesen sein mag, geht daraus hervor, daß es vor anderen mit besonderen Freiheiten ausgestattet war. So z. B. war es frei von Frohn- und Wachdienst, hatte, gleich den Geistlichen und dem Stadtrathe, eine sogenannte Maaße zur Heunutzung, welche mit dem Wegfall der Gastgerechtigkeit des rothen Horns, als er in das Reinhardtsbrunner Amthaus verwandelt wurde, an den darauf als Gasthof eröffneten Anker mit der übergesiedelten Gastgerechtigkeit überging. Ja, das Haus mag sogar, wie wir oben gesehen haben, in uralten Zeiten für das Gericht Tenneberg, als dasselbe noch keine Frohnveste hatte und Waltershausen an Häuserzahl noch unbedeutend war, als Dienstwohnung in gewisser Beziehung zu Tenneberg gestanden haben, denn ein Besitzer desselben, der Gastwirth und Metzger Hans Schröter, beanspruchte im Jahre 1650 neben den genannten Freiheiten auch das alte Privilegium, „die Amtsunterthanen allein in Gehorsam legen zu lassen". Aus dieser Beziehung als Dienstwohnung geht hervor, daß das Haus ursprünglich weiter nichts als eine solche für Tenneberg gewesen sein mag, vielleicht, wie die Sage geht, ein Jägerhaus. Daß die Ableitung des Namens Waltershausen von demselben als einem „**Waldhause**" versucht worden ist, ist bekannt. Viele Gastgerechtigkeiten sind auf ähnliche Weise auf früher herrschaftliche Gebäude gekommen, z. B. auf das „Jagdhaus" in Kleintabarz, das ursprünglich eine Jägerdienstwohnung war; und wie dieses einzelne Haus den Anfang zu einem Dorfe gemacht hat, welches im Laufe kommender Jahrhunderte aus seiner jetzigen Kleinheit, durch seine reizende Lage für Fremde begünstigt, zu einem bedeutenden Orte anwachsen kann, so mag auch der Anfang von Waltershausen durch günstige Umstände sich einer raschen Erweiterung erfreut haben. Solche Begünstigungen lagen schon in dem mächtigen Einflusse der Burg durch die Herren derselben. — Jetzt ist jenes muthmaßlich erste Haus wieder ein Gasthaus, das zum „Thüringer Hof", von dem früheren Rathskellerwirth Ernst **Beger** dazu verwendet.

Hörselgau zu fließenden Schilfwassers (in der Beschreibung Lauffa genannt) bis Hörselgau und Fröttstedt ging. Wahrscheinlich gehörte es zu den Lehngütern der Erzbischöfe von Mainz oder der Bischöfe von Hersfeld, am wahrscheinlichsten zu dem Länderstrich, den der Erzbischof Bardo von Mainz dem Sohne Ludwig's, Graf Ludwig dem Springer, als Pathengeschenk vermachte, einem Striche, der von den Besitzungen des Vaters an sich bis zum alten, in Trümmern liegenden, Eisenach hinzog. Vermuthlich bestand es unter diesem Grafen bereits, da es sich während seiner Regierung schon zu einer solchen Bedeutung entwickelt hätte, daß es von dessen Sohne, Graf Ludwig III., der 1130 Landgraf von Thüringen wurde, in diesem Jahre mit einer städtischen Gerechtsame, der Braugerechtigkeit, beschenkt wurde. Mit diesem sogenannten Bannrechte waren in unsrer Gegend blos die Städte Eisenach, Kreuzburg und Gotha beliehen, einem Rechte, welches denselben bald zu einem Wohlstande verhelfen mußte, indem die um sie herum gelegenen Dörfer durch den Bräuzwang ihren Bierbedarf von ihnen zu beziehen genöthigt waren. Die jetzigen Dörfer um Waltershausen herum bestanden damals schon sämmtlich und außer ihnen noch das Dorf Meinbaldisfeld, welches zwischen dem Lauchaer Holz und Langenhain lag, in dessen Kirchspiel es mit Waltershausen gehörte. Daß sich der kleine Ort Waltershausen unter solchen Vergünstigungen vor umfangreicheren, wie z. B. dem größern Pfarrdorf Langenhain, in seinem Aufblühen rascher entwickeln konnte, ist klar; eben so, daß den Landgrafen daran gelegen war, den Ort am Fuße ihrer Zweigburg, so wie Eisenach an dem ihrer Wartburg, in seiner Blüthe zu fördern. Wie rasch dieses Gedeihen im 12. Jahrhundert vorwärts schritt, geht daraus hervor, daß schon im Anfange des 13., unter einem Enkel Ludwig's I., dem Landgrafen Herrmann I., Waltershausen Marktrecht hatte und einen städtischen Gerichtsstuhl besaß, für den ein jährlicher Rathswechsel vom Fürsten festgesetzt wurde. Worin dieses Marktrecht bestand, ist ungewiß, da der erste Markttag erst viel später eingeführt wurde. Im Jahre 1209 hatte sich das Kloster Reinhardtsbrunn das Marktrecht für das Dorf Friedrichroda angemaßt. Der Landgraf glaubte, dieß gereiche seinen Städten zum Nachtheil, und um den darüber entsponnenen Streit kurzweg zu schlichten, wollte er den Ort zerstören. Vierzig Mark Silber (320 Speciesthaler, für damalige Zeit eine namhafte Summe) brachten ihn jedoch auf friedlichere Gedanken. Der Vergleich kam durch Adalbert von Gotha, genannt Schreivogel, und den Schultheißen Ulrich in Waltershausen zu Stande.

Hieraus ersehen wir den Titel des Vorsitzenden vom Gerichtsstuhl der Stadt. Daß sie bereits von einiger Bedeutung war, geht daraus hervor, daß sie schon ein Krankenhaus für Aussätzige, ein Leprosorium, hatte, welche Häuser im 13. Jahrhundert gebaut wurden. Dieß Haus ist der Sonderhof.

Noch aber stand Waltershausen bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts in kirchlichen Dingen unter den Geistlichen zu Langenhain. Im Jahre 1355 hatte die Stadt nur zwei Capellen, von denen die eine, die Mariencapelle, aber 1356 wohl zur Kirche erweitert worden ist, weil im Laufe der Zeit sich Waltershausen vor Langenhain so vergrößert hatte, daß in diesem Jahre der Pfarrer hierher zu ziehen genöthigt war. Ja, es hatte sich so weit entwickelt, daß es im Jahre 1378 schon die gegenwärtige Ausdehnung der innern Stadt, die Mauern und Thore und bereits Vorstädte hatte, ja sogar eine mehr als jetzt, die Töpferspforte. Diese lag hinter dem Stadtgraben, nach dem Töpfersberge, in der unter Andern ein gewisser Heinrich Löffeler wohnte, wahrscheinlich nicht weit hinter der Pfarrgasse, damals Töpfergasse genannt. Diese war durch ein Thor, versehen mit einem Thurme zu einer Wohnung, wie das Bornpfortenthor und die beiden Clausthore, geschlossen, welches Töpfersthor hieß und erst später Pfarrthor genannt wurde und nicht zu verwechseln ist mit dem obern Töpfersthore, welches am Töpfersthurme, nach dem Garten des ersten Hauses am Töpfersberge herüber stand. In einer Urkunde von 1378 vermacht ein Ritter Heinrich von Uelleben der Kirche eine Schenkung mit den ihm zustehenden Erbzinsen von verschiedenen Grundstücken, zu denen das Haus des genannten Löffeler gehörte. Solche Häuser in den Vorstädten hießen häufig zum Unterschiede von denjenigen in der Stadt, welche auch Höfe genannt wurden, Siedelhöfe, woher noch der Ausdruck Hintersiedler stammt. Von dem löffler'schen heißt es nun in der Urkunde: „der da gelegin ist vßewenig der Stadt vor der Theppers Phortin vf der stedin an der Stadt Grabin". Aus dieser Stelle sehen wir, daß nicht das obere, sondern das untere Töpfersthor auf der Stelle (stedin) am Stadtgraben gemeint ist, und daß vielleicht da, wohin die neue Schule gebaut wird, schon das Haus gestanden.

In einer andern Urkunde von 1394 ist die Töpfersgasse und das Töpfersthor so genau beschrieben, daß kein Zweifel über dieselben bleibt. In dem genannten Jahre überließ der Pfarrer Teigscher als Verweser der Vicarei zu St. Petrus und St. Matthias in der Stadtkirche sein Recht an derselben dem Stadtrathe und bekam

dafür einen Erbzins von zwei Häusern in der Töpfersgasse, von denen das eine einem gewissen Hans Fleck gehörte und mit den Hintergebäuden an den „Cynexhof“ (in der Enggasse[1]), Claus Reder gehörig, stieß, und das andere einem gewissen Wernher Badehud war und neben dem von Hans Fleck auf der einen Seite und dem Töpfersthor auf der andern lag. Beide Häuser bilden jetzt zusammen die Mädchenschule.

Ferner soll in dieser Vorstadt, vor der Töpferspforte, der alte Gottesacker gelegen haben, aber unmöglich auf der Stelle des jetzigen, wie der verstorbene Superintendent Jacobi, ein eifriger Sammler für die Alterthumskunde unserer Stadt, behauptet, weil der frühere Pfarrgarten, auf welchem der jetzige Gottesacker angelegt ist, in Pfarrbüchern der alte Gottesacker genannt werde. In dieser Angabe muß irgend ein Irrthum obwalten, den Jacobi, wenn er jetzt noch lebte, deshalb zugestehen würde, weil bis jetzt auf keinem Theile des neuen Friedhofes irgend ein Rest von einem Skelet, sondern überall gesunder Lehm- und Kalksteinboden beim Anlegen von Gräbern gefunden worden ist. Dieser alte Gottesacker hat wahrscheinlich weiter unten, vielleicht in dem Garten des Kaufmanns Jung, gelegen. Es sollen früher einzelne Stellen in demselben beim Reife oder beim Thauen auf ihrer Oberfläche vor dem übrigen Boden sich so ausgezeichnet haben, wie man dieß bei Gräbern findet, so daß der frühere Besitzer, der Bürgermeister Breithaupt, Nachgrabungen nach Grabgewölben hat anstellen lassen wollen, welche Absicht er jedoch nicht ausgeführt hat. Wie weit der alte Pfarrgarten herabgereicht hat, ist vielleicht nicht mehr anzugeben, da er schon um das Jahr 1394, zur Zeit des Pfarrers Teigscher, zur Besoldung desselben geschlagen wurde und daher schon aufgehört hatte, Gottesacker zu sein. Mehr Gewißheit hat die Nachricht, daß ein Gottesacker in der Nähe der Kirche gelegen habe, nach welcher noch jetzt durch Namenverstümmelung der Mainzer Hof Menschenhof genannt wird, weil in seiner Nähe Menschengebeine gefunden worden sein sollen. Diese Vorstadt war eben so wie die über dem Bremerthore durch das Waldthor am Plane nach dem Walde zu und die des Clausthors durch das untere Clausthor nach dem flachen Lande hin durch eine Art Bollwerk, den Töpfersthurm, nach der Vertheidigungsweise der damaligen Zeit, gegen den ersten feindlichen Angriff geschützt, so wie der Thurm von seiner Höhe den andern Theil der jetzt noch bestehenden Vor-

[1] Das letzte Haus derselben, der Mainzer Hof, fälschlich Menschenhof genannt; siehe die Schilderung der merkwürdigen Gebäude.

stadt am Töpfersberge, der sonst durch das obere Töpfersthor geschlossen wurde, beherrscht. Wie weit sich jene Vorstadt erstreckte und wie lange dieselbe gestanden, läßt sich nicht nachweisen, da die übrig gebliebenen Nachrichten von den Feuersbrünsten, die unsere Stadt trafen, sich nur bis 1616 [1] zurückverfolgen lassen.

Nach diesem Nachweise über das einstige Vorhandensein dieser seit Jahrhunderten ganz unbekannt gewordenen vierten Vorstadt wird es den Lesern weniger auffallend erscheinen, daß sich die Stadt vom Markte aus blos nach drei Seiten hin ausdehnt, so daß sich die Kirche fast am Ausgange des vierten Stadtendes erhebt.

Um dem Leser von dem Theil der Bornpforte, über den wir die älteste Nachricht (von 1378) haben, eine Vorstellung zu geben, diene folgende Stelle über eine Erbzinsabgabe: „Else Arnoldin gebet funftzen Phennige von erme Sedelhoefe, der da gelegin ist an dem Bach vßewenig der Muren, da daz Waßer zu der Stadt ynwellet vf dy Mülen vnd get an die gaße da man ken Ibenhain vz vert. Gotschalg Botener gebet ouch funftzen Phennige von syme sedel hoefe, der da gelegin ist vorne an derselbin Gaße". Am ausgebildetsten waren wohl zuerst die Vorstädte vor dem Waldthore und Clausthore, weil sich denken läßt, daß sich an derjenigen Straße durch die Stadt, welche die Waldorte mit den Landdörfern und der Hauptstadt Gotha verbindet, früher Menschen angesiedelt haben mögen.

Die Thore sind mit dem Aufbau der Stadtmauern nicht sogleich in ihrer spätern Stärke errichtet worden, wie die Jahreszahlen an denselben beweisen, und am spätesten sind gewiß erst die äußeren Thore gebaut worden, das unterste Clausthor z. B. 1474.

Was ferner die Gerichtsverfassung unsrer Stadt in dem 14. Jahrhundert betrifft, so hatte dieselbe einen Richter, der über dem Stadtrathspersonal stand; vielleicht war er eine Mittelsperson zwischen dem Gerichte Tenneberg und der Stadt.

Nach einer Urkunde von 1360 überließ Fritz von Lichtenberg, gesessen zu Sundhausen, dem Marienstifte zu Gotha den Bocksberg bei Leina, und die Uebergabe erfolgte vor dem „Richter" hiesiger Stadt „nach Recht und Gewohnheit des Stuhls zu Waltershausen [2].

[1] Am 19. Nov. um Mitternacht brach in der Stadt Feuer aus, welches jedoch nicht bedeutend gewesen zu sein scheint, da es unbekannt ist, wo es gebrannt hat.

[2] Tenzel, S. 165.

Im Jahre 1378 bekleidete Apitz Stringe diese Stelle mit dem Titel Vogt und Richter des Gerichtes zu Waltershausen. Das Rathspersonal bestand aus zwei Rathsmeistern und vier Schöppen, unter welchen letztern Thilo Rinfrank, der Erbauer des Steinhauses, sich befand. Aus der Errichtung desselben 1393 sehen wir, daß die Stadt schon damals ein stattliches Aussehen gewonnen haben mußte. An der Kirche dienten drei Geistliche: der Pfarrer, der Frühmesser und der Priester für den Altar der Jungfrau Maria. Die Schriftsprache und Redeweise der Gebildeten war nur noch wenig ausgebildet und ein Gemisch von Hochdeutsch und der gemeinen Volkssprache. Der Geldcurs stand noch sehr hoch und Zahlungen und Gehälte bestanden theilweise in Federvieh; eine Gans galt gleich 10 Pfennigen und ein Huhn 4 Pfennige, wenn in Münze dafür bezahlt wurde. — Ein wichtiger Umstand ereignete sich in dieser Zeit für Waltershausen, nämlich der Bau des neuen Schlosses Tenneberg um's Jahr 1391 durch Landgraf Balthasar, einen tüchtigen Regenten. — Im Jahre 1394 bestand der Stadtrath aus zwei Rathsmeistern und zehn Rathsleuten („Ratеslüten") und noch drei Personen, deren Titel in der betreffenden Urkunde nicht angeführt ist, wahrscheinlich Gemeinde-Vormündern.

Im 15. Jahrhundert erwuchs die Stadt zu immer größerer Bedeutung, indem sich die Industrie und der Wohlstand immer mehr hob. Folgende Umstände sprechen dafür. Im Jahre 1409 wurden mehr Fleischbänke angelegt, 1411 das Hospital gebaut, 1414 das Dorf Ibenhain erworben, 1429 der erste Markttag verwilligt, 1446 die Kirche vergrößert, ferner das Bremerthor neu und fester aufgebaut, 1458 der Thurm- und Kirchbau (Marienkirche) begonnen, 1474 das untere Clausthor gebaut, 1484 der Bürgerschaft das Herrenland geschenkt.

Im folgenden Jahrhunderte war der Fortschritt zum Bessern in stetem Wachsthume begriffen; denn im Jahre 1514 wurde ein abermaliger Neubau der Kirche vorgenommen, 1528, nach der Einführung der Reformation, das Kirchen- und Schulwesen durch Erhöhung der Einkünfte der Geistlichkeit und Lehrer verbessert, 1554 das jetzige Rathhaus und der Stadtkeller unter demselben gebaut, 1561 das obere Clausthor in seiner jetzigen Gestalt aufgeführt, 1562 das Burgthor vergrößert und verstärkt, 1599 der Sonderhof neu aufgebaut.

Nach einer Bürgerliste von 1512 hatte die Stadt damals 217 Einwohner — Ehefrauen und Kinder nicht mitgerechnet — 142 innerhalb der Mauern und 75 in den Vorstädten, woraus wir auf die damalige Größe derselben schließen können.

Die Besoldung eines jeden der beiden Bürgermeister betrug: an baarem Gelde 7 Thlr. 2½ Sgr., eine Grasmaße, 4 Fastnachtshühner, 3 Michaelishühner und auf Ostern eine Kanne Wein aus dem Stadtkeller. Daß hierbei der damalige Geldeswerth in Anschlag zu bringen ist, versteht sich von selbst. In Bezug auf denselben diene ferner folgende Anekdote. Als Luther von seinem Fürsten Tuch, von dem die Elle 16 alte Groschen gekostet, zu einem Priesterrock geschenkt bekommen hatte, äußerte er, daß er solches nicht tragen könne, weil dieß ein Stoff zu fürstlichen Gewändern sei.

Obgleich sich Waltershausen bis zum Ende dieses Jahrhunderts eines besondern Gedeihens zu erfreuen hatte, so traf es doch auch hartes Ungemach; denn im Jahre 1598 wüthete die Pest so, daß über 10 Familien gänzlich ausstarben.

In Bezug auf die Industrie bildete sich neben der Bierbrauerei die Woll- und Leinweberei zu einem bedeutenden Erwerbszweig aus.

In Bezug auf die Obrigkeit der Stadt gilt Folgendes. Nachdem der Gerichtsstuhl derselben bis in's 16. Jahrhundert hinein mit 2 Rathsmeistern und 10 Rathsleuten mit dem Titel „Rathscumpanen" besetzt gewesen war, bildeten später 6 Bürgermeister, 6 Rathsherren, später auch Rathsverwandte genannt, 2 Gemeinde-Vormünder und 1 Stadtschreiber den städtischen Gerichtshof. Dieses Verhältniß blieb bis 1738.

Werfen wir auch einen kurzen Rückblick auf das Geschick unserer Stadt in diesem Jahrhundert. Auf die Pest, die 1610 abermals gewüthet hatte, folgte neues Ungemach, die Drangsale des schrecklichen Zeitabschnittes von 1618—1648, des 30jährigen Krieges, der auf ganz Deutschland lastete.

Um dem Leser ein Bild dieser schrecklichen Zeit zu entwerfen, wollen wir den Zustand des Landes in der Umgegend von drei Stunden um Gotha herum schildern, wie ihn Herzog Ernst der Fromme bei seinem Regierungsantritte 1640 vorfand, nachdem also der Krieg 22 Jahre lang gewüthet hatte.

Im Kampfe hatten Viele das Leben verloren. Zu Hause starben noch mehr in Folge von Elend, roher Mißhandlung und Hungersnoth. Feuer verzehrte Wohnungen, Krankheiten wütheten unter den Bewohnern; was von entreißbaren Gütern da war, wurde eine Beute wilder Krieger; was nicht mit fortgenommen werden konnte, als liegende Güter, verwilderte aus Mangel an arbeitenden Händen oder aus Mangel an Lust zur Arbeit und Mühe, die so vielmals vergeblich war. Was dieses Jahr geblieben und gerettet war, wurde das nächste Jahr geraubt. Und die

Menschen selbst, die am Leben blieben, sie verwilderten, wie ihre Aecker, sie gaben sich zuletzt selbst vor Unmuth und beim Anblick der verübten Dinge den schändlichsten Lastern hin. Viele Kirchen standen verheert da, viele Schulen desgleichen, und wo sie noch standen, da fehlte es hier an Lehrern, dort an Kindern; Gesetz und Ordnung waren aufgelöst. Der rohe Krieger nahm Platz, herrschte, brauchte Gewalt, jetzt ein nicht mehr von seinem menschenfreundlichen König Gustav Adolph im Zaum gehaltener Schwede, jetzt ein kaiserlicher Soldat, der auf Beute als seinen Sold angewiesen war; hier ein Deutscher, der lieber mitzog, von fremdem Gute zu zehren, als daß er zu Hause darben wollte, dort ein grausamer Kroate von Ungarns Grenze, der sich nicht des zarten Säuglings an der Mutterbrust erbarmte[1].

Alles Einzelne, was ein Beleg für das Gesagte wäre, anführen zu wollen, würde zu weit führen. Einige wenige Angaben mögen vom Ganzen eine Vorstellung geben. Die Angaben betreffen die Stadt Gotha und mehrere Ortschaften, um dieselbe herum gelegen. Zu Anfang des Jahres, in welchem der Herzog also das Land als das seinige übernahm, mußte die Stadt Gotha dem schwedischen General Banner 1248 Malter Korn, 2040 Malter Hafer, 338 Faß Bier, 42 Pferde und 2100 Thlr. an Geld entrichten. Mehrere Kriegssteuern kamen dazu. In Siebleben waren im Laufe der zwei Jahre 1635 und 1636 an der Pest über 400 Menschen gestorben, in Goldbach während des Jahres 1636 auf gleiche Weise 189, in Friemar 378, in Tüngeda 109. In Grabsleben waren 24 Häuser bewohnt, 56 Hofstätten lagen wüste. In Großrettbach fanden sich 1640 endlich wieder 13 Menschen ein, um Wohnung zu nehmen. In Tüttleben blieben bei einem Brande 1 Wohnhaus, 15 Scheuern und 20 Ställe stehen; in Hörselgau brannten 106 Gebäude ab; in Uelleben wurden 59 Häuser, 57 Scheunen und 90 Ställe theils in Asche gelegt, theils durch Soldatenhände verwüstet. Metebach war leer von Menschen geworden. In Eberstädt unterlagen 1638 40 Personen dem Hungertode, in Teutleben das Jahr vorher 66 Menschen eben so. In Brüheim waren keine Mittel da, die verwüstete Pfarrwohnung wieder aufzubauen. In Eschenberga nahm die Verwilderung zu, als die Leute drei Jahre lang ohne Pfarrer waren, und Kirche und Schule zu unterhalten, weder Lust noch Mittel hatten. In Mechterstädt mußte der Schullehrer seinen Dienst verlassen

[1] Herzog Ernst der Fromme, von Chr. W. Credner.

und vor den Thüren sein Brod suchen. Hier in Waltershausen brannten 1640 durch Verwahrlosung im Quartier liegender Soldaten 29 Häuser, darunter das Hospital vor dem Claustore, nieder. Am 9. Mai 1641 entstand der große oder sogenannte Spechtsbrand, welcher die ganze Bremergasse, Burggasse und die eine Seite der Badegasse mit Scheuern und Ställen in Asche legte und Thurm und Kirche dadurch in Gefahr brachte, daß das Feuer an der Superintendentur wendete. Durch diese beiden Brände blieb kaum der dritte Theil der Stadt stehen. Zu diesem doppelten Brandunglücke denke man sich die übrigen Unglücksgefährten des Kriegs, und das traurigste Loos unserer Vorfahren aus dieser Zeit steht vor unserer Seele. Im Jahre 1644 überfiel ein Troß von 400 Reitern und Fußgängern, der sich von dem Heere des über Volkenroda her anziehenden Generalmajors Grafen Löwenhaupt abgesondert hatte, die Dörfer Finsterbergen, Tabarz und Cabarz, nahm hier eine große Masse Rindvieh, Schweine und Hausgeräthe, mißhandelte Frauen und Mädchen und führte Männer mit weg.

Herzog Ernst that Alles, um den verschiedenen Drangsalen nach Möglichkeit abzuhelfen. Er errichtete für das Herzogthum, das bisher noch keine Miliz besaß, indem die Truppen stets durch Werbungen gekauft werden mußten, die sogenannte Landesdefension. Diese wurde durch Aushebung vermittelst des Looses aus der waffenfähigen Mannschaft des Landes errichtet. Er behielt diese Miliz auch nach der Beendigung des 30jährigen Krieges bei, nur um der fortwährenden Unsicherheit durch verlaufenes Soldatengesindel zu steuern und nur um sie innerhalb des Landes zu gebrauchen; aus ihr entwickelte sich das gothaische Landregiment, das erst 1822 völlig aufgehoben wurde[1]. Da diese Landesdefension aus dem sogenannten Ausschuß bestand, so hießen die Wehrmänner Ausschüsser und ein Ueberbleibsel dieser Wehr ist die Amtsfolge in den Dörfern.

Er suchte, wo es ging, den Unterthanen Nahrung zu verschaffen. Zu diesem Zwecke baute er auch den Friedenstein von 1643 bis 1646, an welchem freilich nach den damaligen Verhältnissen auch manche Frohnarbeit gethan werden mußte, so z. B. auch von Waltershäuser Fuhrleuten, welche sich nach einem deshalb ergangenen Befehle zu diesem Zwecke an dem Steinbruche bei Gotha einfinden mußten.

[1] Ein ehemaliger Soldat des Landregimentes, Namens Siegel, Lieutenant, starb hier in hohem Alter 1845, nachdem er sechzehn Jahre lang Commandant der Wachsenburg gewesen war.

Nachdem wir die Verhältnisse Waltershausens bis in's 17. Jahrhundert zu schildern angefangen haben, verfolgen wir die weitere Entwickelung desselben. In Bezug auf die Vergrößerung der Stadt läßt sich Folgendes sagen.

In der Mitte dieses Jahrhunderts, z. B. 1666 hatte die Stadt wieder 327 Häuser, worunter 114 Brauhöfe waren; die Seelenzahl betrug 1567.

Zigeuner, welche jetzt bei uns so selten geworden sind, daß sie als Wundermenschen angestaunt werden, wenn sie die Stadt einmal mit ihrem Besuche beehren, waren früher gewöhnliche Gäste und so zahlreich, daß besondere Verordnungen wegen ihres Aufenthaltes bestanden. So wurde ihnen die Schuld eines Brandes in hiesiger Stadt (1708) beigemessen, der, obgleich in der Actenstelle, in der er notirt ist, nicht angegeben worden, welche Straße er betroffen hat, nicht unbedeutend gewesen sein mag, indem für die Abgebrannten bedeutende Spenden eingingen.

Im folgenden Jahr 1709 vergrößerte sich die Stadt dadurch, daß der nachherige Bürgermeister Christoph Kestner den Spechtischen oder Kreuzgarten vor der Bornpforte kaufte und in demselben zuerst die neue Gasse baute, ferner, daß 1710 in der Brühlgasse fünf neue Häuser errichtet wurden, die ihre Entstehung dem Bürgermeister J. Georg Junker verdankten, endlich, daß der genannte Bürgermeister Kestner in dem Garten des Obristlieutenants Henne, den er ebenfalls kaufte, 1714 sieben neue Häuser gründete.

Von nun an weis das 18. Jahrhundert, wahrscheinlich wegen der mehrmaligen Brände, nur wenig von Erweiterung der Stadt. Es brannten nemlich 1730 vor dem Clausthore drei Häuser und 1737 in der Borngasse sieben Häuser mit Scheuern und Ställen ab, und unter diesen das des Bürgermeisters J. G. Junker. Ich halte diesen Umstand deshalb der Erwähnung besonders werth, weil hierbei viele Originalurkunden und andere hierher gehörige Nachrichten aus dem Alterthume, besonders eine „gründliche Historie dieser Stadt", welche sich auf 50 Jahre lange Forschungen gründete, verloren gingen.

Dieses Brandunglück war noch nicht lange verschmerzt und die Häuser kaum wieder aufgebaut, als 1751 mit denselben noch dreizehn andere niederbrannten, die zum Theil nicht wieder an dieser Stelle aufgebaut wurden, wonach noch jetzt der Platz die Brandstätte genannt wird. Der hierdurch verursachte Schaden belief sich auf 18,000 Gulden, damals eine bedeutende Summe. Mit den nun wieder aufgebauten Häusern betrug nach ungefähr zehn Jahren (1762) die Zahl derselben 491, davon

167 innerhalb der Ringmauern; die Seelenzahl 2356, welche aber später durch die ungemeine Sterblichkeit der Jahre 1771 und 1772 wieder abnahm. Es machte sich nemlich die in einem Theile Deutschlands herrschende Theurung auch in Waltershausen so fühlbar, daß vielfältig Birkenrinde geschrotet und in das Brod gebacken und Gras und Brennnesseln als Gemüse gekocht wurden. In Folge dieser unnatürlichen Nahrungsmittel stellte sich die Ruhr und das Faulfieber in so furchtbarer Gestalt ein, daß ganze Familien ausstarben, zusammen 249 Personen. Im Jahre 1774 brannte es im Gasthof zum rothen Hirsch; das Feuer war durch die darüber liegende Schmiede, welches Haus jetzt eine Conditorei wird, ausgekommen.

Wir kommen nun auf die Zeit des siebenjährigen Kriegs (1756—1763), dessen Lasten auch unser Land und unsere Stadt bedrückten, wozu der Umstand viel beitrug, daß ein Theil von des Herzogs Friedrich III. vermietheten Truppen im Reichsheer gegen Preußen, ein andrer in den Reihen des englisch-französischen Heeres für Preußen kämpfte. Zu bemerken ist, daß im ersten Jahre desselben, 1756, sich ein Erdbeben auch bei uns in starken Erderschütterungen, welche jedoch keinen Schaden anrichteten, zeigte.

Der Führer der Reichsarmee, Prinz Joseph von Hildburghausen, an den der Herzog Friedrich freundlich geschrieben hatte, stellte dessenungeachtet die strengsten Forderungen an diesen, als einen Fürsten, der seinen Pflichten gegen das Reich nicht nachgekommen sei, da er sich auf die Seite des Königs von Preußen, Friedrich II., neige. Er verlangte daher eine solche Menge von Getreide, Heu, Holz und Stroh für das Magazin in Erfurt, daß diese Lieferung auf 134,935 Thlr. geschätzt wurde. In dieser Zeit der Noth leistete der Graf von Seckendorff, der am 8. September 1757 in Gotha ankam, unserm Lande wichtige Dienste, weil er ein Vasall des Herzogs und ein Freund des Prinzen von Hildburghausen war.

Am 10. September, als das Gerücht erscholl, der König von Preußen sei im Anzuge, zog sich der Prinz plötzlich nach Waltershausen zurück. Ihm folgte, wie auf der Flucht, die Reichsarmee. Der Prinz lagerte sich hierauf bei Eisenach, wohin am 13. September die ganze französische Armee nachfolgte. Im Lager zu Gotha blieben nur 300 Freiwillige, eine schreckliche Bande. In das verlassene Lager rückten am 14. September 2000 Kroaten unter dem österreichischen General Laudon ein. Die liebenswürdige Gesellschaft kam über den Wald und lagerte sich auf ihrem Marsche über der Stadt Waltershausen vor dem Waldthore. Von der vereinigten

Armee, die Eisenach und dessen Umgegend hart bedrückt hatte, kehrte noch am 20. September ein großer Theil nach Gotha zurück und setzte die Stadt durch Drohungen in Schrecken; doch blieb diese selbst verschont, während die Vorstädte und Dörfer Vieles zu leiden hatten. Die Hauptarmee lag zwischen Sonneborn und Friedrichswerth; einige Corps streiften nach Georgenthal und Waltershausen, am 29. September auch nach Erfurt, welches Tags zuvor der König von Preußen verlassen hatte. — Waltershausen wurde dadurch hart bedrängt, daß nicht nur bedeutende Einquartierungen, besonders von feindlichen Reichstruppen, stattfanden, sondern daß hier auch ein Lazareth eingerichtet wurde, wozu man die Schulen verwendete. Dasselbe wurde jedoch wenige Tage nach der für den großen Friedrich glücklichen Schlacht bei Roßbach am 5. Novbr. von hier über den Wald transportirt.

Der Reichskrieg, der am 22. März 1793 zu Regensburg gegen das revolutionäre Frankreich beschlossen wurde, führte von Neuem Kriegsdrangsale herbei. In Waltershausen lag im Januar 1792 das preußische Regiment Thadden im Quartier, im Juni 1793 abermals preußisches Militär, im October 1795 das Regiment des genannten Generals auf seinem Rückzuge von Frankreich, im August 1796 sächsisches Militär; der Schönrasen war der Exercierplatz für die Artillerie.

Im Anfange des 19. Jahrhunderts (1802) war ein abermaliges großes Sterben an der Ruhr.

Der Einfluß der napoleonischen Ländergier machte sich auch in unserm Lande geltend und Waltershausen blieb von demselben nicht verschont. Im Dezember 1805 lagen hier die Füseliere von Pellet im Quartier, im Januar und Februar 1806 das preußische Regiment Kuhnheim. In Folge dieser Einquartierung wurde eine eben herrschende Brodtheurung durch den Proviant der Preußen gemindert. Im Anfang des Octobers 1806 lag das Kuhnheimsche Regiment abermals hier, und zwei Tage vor der unglücklichen Schlacht bei Jena (14. October) auch das preußische Regiment Strachwitz. Am 16. October kamen versprengte Preußen und Sachsen durch die Stadt; im Dezember kamen die ersten Franzosen hierher, zuerst chasseurs à cheval. In den Jahren 1808 und 1809 wurden von Waltershausen Schanzgräber mit Schanzwerkzeugen nach dem von den Franzosen besetzten Erfurt requirirt. Auch Proviant, besonders Rindvieh, mußte dorthin geschafft werden. Im März 1812 rückte ein Regiment französischer Cuirassiere hier ein; sie trugen gelbe Cuirasse und Helme mit langen, über den Rücken herabfallenden Roßschweifen. Im April 1813

lagen Baiern unter Rechberg, die bei Langensalza von den Preußen versprengt worden waren, in der Nähe von Waltershausen, am Ibenhainer Berge; an demselben Tage wurde das gothaische Contingent bei Schwarzhausen und Winterstein gefangen genommen, um sich den Aliirten nicht anschließen zu können.

Schildern wir dasjenige, was sich von der Retirade der Franzosen nach der Schlacht bei Leipzig am 18. October 1813 auf unsere Geschichte speciell bezieht, näher, und zwar nach niedergeschriebenen Nachrichten des damaligen Amtscommissärs, späteren Hofraths Brückner zu Georgenthal.

Die an der Eisenacher Landstraße liegenden Dörfer wurden schwer heimgesucht. Allgemeine Plünderung, Bedrohung und Mißhandlung der Einwohner, Gefechte zwischen kleinen Abtheilungen der Franzosen und den ihre Flanken auf beiden Seiten zusammendrängenden Kosaken bezeichneten den Anfang der Kriegsdrangsale. Vom Tenneberg herab sah man theils mit, theils ohne Fernrohr die dunkeln Massen auf der hellen Landstraße sich fortwälzen. Am 24. October 1813 (einem Sonntage) kamen in aller Frühe von Teutleben, Aspach und Trügleben vertriebene Familien schaarenweise nach Waltershausen gezogen (unter ihnen der Schultheiß Schatt von Aspach, welcher einige Tage bei Brückner wohnte und hier den Verstand verlor, da er trotz alles Zuredens die erlebten Schrecknisse nicht aus dem Sinne bekommen konnte). Man hielt den Ueberfall und die Plünderung der Stadt Waltershausen für unausbleiblich. Alles lief auf Markt und Gassen erschrocken hin und her. Man vergrub überall Sachen; Brückner ließ im Garten Brod- und Kartoffelvorräthe einscharren; auf dem Dachboden wurden andere Sachen geborgen; hinter der Gartenmauer hielt der Rollwagen angespannt, um Mutter und Frau mit den jüngsten Kindern aufzunehmen; die älteren Kinder standen marschfertig daneben. Er selbst ging seinem Berufe nach und gab bei seinem Weggange der Familie die Weisung, sofort auf die von ihm zu erwartende Nachricht durch die Bornpforte in den Wald zu flüchten. Bald darauf umhüllte ein dichter Nebel die Stadt und das weithin glänzende Schloß Tenneberg. Man hielt sich Nachmittags für gesichert, doch gegen Abend erhob sich wieder Angstgeschrei auf der Straße; es hieß: die Franzosen kommen! Gleich darauf sprengte Cavalerie durch die Straßen. Es waren Kosaken. Der Hetmann Platow schlug so eben sein Lager bei Ibenhain auf; er ließ Stroh und Lebensmittel fordern. Da entstand ein ungeheurer Jubel; es wurde sofort Alles beigetragen und fortgeschafft, was die Kosaken verlangten. Nun kehrte Brückner wieder nach Hause

zurück und brachte einen Kosaken mit. Dieser begrüßte bei seinem Eintritte Alles mit „Voater“. Sogleich wurde Braten für ihn gebracht; der Kosak nahm auf dem Canapee Platz; die älteren Kinder standen am Tisch und staunten den Naturmenschen des Ostens an. Die Mutter hatte Messer und Gabel hingelegt; er aber packte zu Aller höchlichster Verwunderung den Braten mit beiden Händen, fraß davon wie ein Hund und warf einen Knochen nach dem andern unter den Tisch. Die Großmutter setzte eine Flasche Rum nebst einem Glase hin. Mit Einem Griff war die Flasche in seiner Tasche. Sodann erhob er sich sichtbar zufrieden, begrüßte die beiden Frauen, den Mann und die Kinder ohne Unterschied mit „Voater“ und ging zu seinen Kameraden zurück, welche auf dem Markte hielten und dort ebenfalls mit Freundschaftsbezeugungen überhäuft wurden, bis sie endlich zum Lager abritten.

Am folgenden Tage brannte es in Aspach und Trügleben zu gleicher Zeit. Die Retirade dauerte fort. Man sah vom Tenneberg aus die Scharmützel mit an, welche neben dem Hörselgauer Teich vorfielen. Die Kosaken sprengten zu wiederholten Malen mit eingelegter Lanze und vorgebogenem Oberkörper auf ihren kleinen Pferden gegen französische Infanterie an. Die Franzosen empfingen sie aber in geschlossenem Viereck. Die Kosaken feuerten die Pistolen ab und ritten eiligst zurück. Die Franzosen gaben Salven. Dieß wiederholte sich einige Male, bis die letzteren sich nach und nach der Chaussee wieder näherten.

Den 26. October 1813 Nachts 3 Uhr kam die Nachricht, daß in Teutleben bei Gelegenheit des Durchzugs der retirirenden französischen Armee und wahrscheinlich durch Verwahrlosung der von den Soldaten überall angezündeten Wacht- und anderen Feuer eine heftige Feuersbrunst ausgebrochen sei. Leider bestätigte sich dieses, als man auf dem Burgberge mehrere Häuser an der westlichen Seite des Ortes in Flammen stehend sah.

An eine schnelle Hülfsleistung war jedoch damals nicht zu denken, wie auch die hierher geflüchteten Teutleber zu vernehmen gaben, da die Truppen noch um Teutleben bivouaquirten, es durchzogen und plünderten.

Dessenungeachtet und obgleich die kläglichsten Berichte über Plünderungen und Mißhandlungen einliefen, — wie z. B. daß der Amtsvogteischreiber Stollberg aus Fröttstedt erschossen und die Ehefrau des Müllers Dittmar zu Langenhain erstochen worden sei, — begaben sich die Beamten Brückner und Purgold nebst einigen Teutlebern bei Tagesanbruch auf den Weg nach Teutleben, um wenigstens von Hörselgau aus die

möglichste Hülfe zu leisten. Allein noch in der Nähe des Orts begegneten ihnen mehrere flüchtende Einwohner des Orts, welche versicherten, daß die Löschung des Brandes von den Trüppen verhindert werde, und sie mußten sich daher wieder zurückbegeben.

Einige Stunden darauf schien es jedoch auf der Chaussee ruhiger zu werden; auch hatte sich anscheinlich das Feuer wieder mehr gelegt. Es ließen daher die genannten Beamten in Waltershausen die Sturmglocken ziehen, bewogen mehrere Einwohner, mit Löscheimern sich mit ihnen zu vereinigen, und eilten in Begleitung von ungefähr 16 bis 18 Mann auf den Weg.

Schon hatten sie beinahe das Dorf Hörselgau erreicht, als aus und hinter demselben zwei Colonnen französische Infanterie hervorbrachen, die sie aufhielten, zum commandirenden Divisionsgeneral Jacqueminot brachten und sie, aller mit Lebensgefahr verbundenen Weigerungen ungeachtet, eine Strecke mit fortnahmen, bis sie endlich, nachdem jene aus Brückner's Begleitern einige wegkundige Boten erlesen hatten, nach Waltershausen wieder entlassen wurden.

So war denn auch dieser zweite Unterstützungsversuch ohne Erfolg geblieben, und es blieb auch an dem nemlichen ganzen Tage unmöglich, den Unglücklichen beizuspringen, da in der ganzen Gegend zwischen den retirirenden Franzosen und den Kosaken unaufhörlich Scharmützel vorfielen und an keine persönliche Sicherheit mehr zu denken war.

Aus Teutleben stiegen zwar noch Rauchsäulen auf, doch war von einer Flamme nichts mehr zu sehen. Dem Vernehmen nach sollten neun Häuser in Asche gelegt worden sein.

Am andern Morgen 4 Uhr wurde dem Amtscommissär Brückner durch den Amtsboten Schack angezeigt, daß Teutleben abermals in lichten Flammen stehe, die es ganz zu vernichten drohten. Die Gefahr war um so größer und das Schicksal der unglücklichen Bewohner dieses Orts um so trauriger, da in demselben sowohl, als in allen benachbarten Orten das Kriegsgetümmel noch immer ununterbrochen fortdauerte und jede Hülfsleistung unmöglich schien.

Indessen konnte es dieser doch nicht über sich gewinnen, Teutleben seinem Schicksale ganz zu überlassen.

Er riß sich von den, nach den schrecklichen Erfahrungen und Ereignissen des vorhergehenden Tages, um sein Leben besorgten Seinigen los, eilte auf den Markt und

ließ die Sturmglocke ziehen; allein leider hörte Niemand auf ihren Ruf, Niemand fand sich ein, um mit ihm dem unglücklichen Orte beizuspringen.

Er durchrann nun selbst die Straßen und forderte die Bürger mit lauter Stimme auf, das Dorf nicht ganz zu Grunde gehen zu lassen, sondern mit ihm den Versuch zu seiner Rettung zu wagen.

Da gesellten sich endlich der Schlotfeger Siegel, der Schreiner Schuhmann und der Leinweber Matthäus Fahlbusch mit noch ungefähr 16—20 jungen Leuten zu ihm. Sie nahmen von dem Rathhause die Feuereimer mit und begaben sich nun zuvörderst nach Fröttstedt, weil sie, bei gänzlicher Ermangelung von Anspannvieh und der großen Unsicherheit der Wege, die Waltershäuser Feuerspritze nicht fortzuschaffen vermochten. In Fröttstedt, wo sich ein Lager von Kosaken und andern russischen Truppen befand, war ebenfalls kein Anspannvieh zu erhalten.

Es blieb daher nichts weiter übrig, als die Fröttstedter Spritze von Fröttstedt nach Teutleben mit den Händen fortzuziehen, was, da der Weg durch das Lager der Kosaken und den Hörselfluß ging, mit ungemeinen Schwierigkeiten verbunden war, aber doch endlich gelang.

Bei ihrer Ankunft in Teutleben lagen bereits funfzehn Häuser als ein Raub der diese Nacht in einer andern Gegend des Orts durch die Wachtfeuer der Kosaken entstandenen Feuersbrunst in der noch glühenden und auflodernden Asche; ein an dem Hause des Heimbürgen Hasenstein befindlicher Stall stand noch in vollen Flammen und drohete, das Wohnhaus selbst so eben anzustecken; allein durch die zweckmäßige und rastlose Thätigkeit der mitgebrachten Waltershäuser Mannschaft, besonders des Schlotfegers Siegel, des Schreiners Schuhmann und des Leinwebers Fahlbusch, wurde dem Feuer mit Hülfe der Fröttstedter Spritze Einhalt gethan, das Hasensteinsche Haus gerettet und die dem ganzen Orte drohende Gefahr auf diese Weise noch glücklich abgewendet.

Nachdem Brückner die Einwohner zu Teutleben, welche in Folge der ausgestandenen Drangsale und Schrecknisse ganz bestürzt und deshalb bei der Löschung des Feuers beinahe völlig unthätig geblieben waren, noch ernstlich ermahnt hatte, nunmehr allen Eifer und Fleiß anzuwenden, daß das getilgte Feuer nicht wieder von Neuem ausbreche und um sich greife, verließ er mit seinen Begleitern den Ort und begab sich auf den Rückweg nach Waltershausen, wo sie, obgleich mehrere Kosaken u. s. w. ihnen begegneten, glücklich anlangten.

In Bezug auf den Umfang der Stadt bemerken wir, daß in diesem Jahre die Seelenzahl 2955 und die Häuserzahl 494 betrug. In diesem und dem folgenden Jahre 1814 war die Sterblichkeit in Folge von Kriegslazarethen in der Stadt so groß, daß 311 Personen starben, davon 130 am Nervenfieber.

Nachdem die Stadt bis 1806 vom Feuer verschont geblieben war, zündete am 27. Febr. dieses Jahres bei Schneegestöber ein Blitzstrahl den Kirchthurm an, von dem glücklicher Weise nur der obere Theil abbrannte. Ein am 26. August 1839 im Gasthof zum Hirsch entstandenes Feuer verzehrte diesen und noch vier andere Häuser mit Neben- und Hintergebäuden, wobei leider der Cantor Mühlich unter einem brennenden Einsturz das Leben verlor.

Erst die neuere Zeit und besonders die Jahre 1836, 1839 und 1851 haben Waltershausen einen bedeutenden Zuwachs an neuen Gebäuden, an der Zahl 46, gebracht, wovon 7 auf die Bornpforte, 15 auf das Clausthor und 24 auf das Waldthor kommen. Ein Haus, Nr. 103, entstand 1839 in der Stadt (das des Senators Waitz), am Ausgange der Burggasse. Somit beträgt die Anzahl der Häuser gegenwärtig 531 und die der Einwohner 3200. Erwägen wir noch, wie viele Häuser nach und nach mit Stockwerken überbaut und von Miethleuten bewohnt sind, so ergiebt sich aus den bisherigen Aufzählungen aus den letzten drei Jahrhunderten das fortschreitende Wachsthum Waltershausens.

Kehren wir in unsrer Schilderung zu der städtischen Gerichtsverfassung zurück, welche wir bereits bis zum Jahre 1738 verfolgt haben! Von diesem Zeitpuncte an wurden von den sechs Bürgermeisterstellen zwei eingezogen, so daß der Stadtrath nun aus zwei studirten und zwei unstudirten Bürgermeistern, sechs Rathsherren und zwei Gemeinde-Vormündern, außerdem einem Stadtschreiber und einem Actuar, der oft zugleich Cassirer war, bestand. Auch die Herren von Laucha hatten aus alter Zeit einen Platz in dem Sessionslocale auf dem Rathhause, den noch im vorigen Jahrhundert ein Lauchaischer Lehnsverwalter, Namens Weinich, zuweilen einnahm. Der jetzige Patron, der Herr von Hopffgarten, hat dafür jetzt noch eine Grasmaße zur Nutzung. — Die Gemeinde-Vormünder waren verpflichtet, den Rath in bürgerlichen und Polizei-Angelegenheiten, z. B. im Schätzen des Fleisches in den Fleischbänken, der Maße und Gewichte in den Läden, zu unterstützen. Die Rathsherren waren zugleich Handwerkscommissarien und bei besondern amtlichen Gelegenheiten im Amte Tenneberg Beisitzer als Schöppen. Durch den Stadtrath wurde jährlich

ein Rathskämmerer, und durch die Bürgerschaft ein Bürgerkämmerer aus den Bürgern gewählt. Dem Stadtrathe zur Seite stand noch das Steinsetzer-Collegium, welches auch bis jetzt besteht und zur Taxation der Grundstücke unentbehrlich ist.

Die hohen Gerichte standen dem Amte zu, Injuriensachen konnten sowohl beim Stadtrathe, als beim Amte Tenneberg anhängig gemacht werden; wo dieß geschah, wurden die Verhandlungen auch beendigt und die Strafen vollzogen. Schuldsachen gehörten vor den Stadtrath; war die Schuld unter 10 meißnischen Gulden, so vollstreckte sie der Stadtrath; ging die Schuld darüber, so wurde das Amt um die Vollstreckung der Execution ersucht. Concurssachen gehörten dem Stadtrathe ausschließlich, ohne irgend einen Zutritt des Amts. In Polizeisachen concurrirte der Oberbeamte für seine Person allein mit dem Stadtrathe, und die Sitzungen wurden auf dem Rathhause gehalten. Criminalfälle gehörten ausschließlich vor das Amt, ausgenommen die in der Stadt vorgefallenen blutrünstigen Schlägereien; diese wurden gemeinschaftlich von dem Stadtrathe und dem Oberbeamten untersucht, und der Bescheid der herzoglichen Landesregierung überlassen. In dem Dorfe Ibenhain hatte der Stadtrath in allen Civilsachen die ausschließliche Jurisdiction. Der Oberbeamte — einer der beiden jetzt neben einander bestehenden hat diese Function noch —, der Superintendent und die beiden vorsitzenden Bürgermeister — dem gegenwärtigen liegt dieß noch ob — formirten das Geistliche Untergericht, welches noch besteht.

Das Jahr 1833 machte jener Form der städtischen Behörde ein Ende und stellte an die Spitze der Stadt zwei studirte Bürgermeister, einen Stadtsecretär, welcher früher längere Zeit Stadtsyndicus hieß, drei Senatoren, zwölf Stadtverordnete, einen Actuar, einen Cassirer und einen Copisten. Die Stadtverordneten, welche jetzt noch bestehen, werden, wie früher, aus und von der Bürgerschaft gewählt, um bei Berathung städtischer Angelegenheiten ein Beirath zu sein. Die Polizei war später in den Händen des ersten Bürgermeisters allein, der zugleich auch städtischer Deputirter bei dem Landtage zu Gotha war. Wegen der Schwerhörigkeit des einen Bürgermeisters, Junker, wurde noch ein studirter Actuar, Oscar Albrecht, angestellt, welcher 1844 mit dem Uebergang der städtischen Gerichtsbarkeit an das Justizamt Tenneberg dahin versetzt wurde.

Im revolutionären Jahre 1848 ging die dritte Senatorstelle in Folge bürgerlicher Bewegungen, die Ersparniß im städtischen Wesen erzielten, ein, und da in diesem Jahre das Herzogthum Gotha in die Reihe der constitutionellen Staaten einrückte,

so verlor auch der erste Bürgermeister seine Stelle als städtischer Deputirter, und Waltershausen wählte als sechster Wahlbezirk einen Abgeordneten in die Abgeordnetenversammlung nach Gotha. Diese Abgeordneten waren bis jetzt: Amtsadvocat Hermann Knauer, 1848; Bierbrauer Christoph Ortmann, 1849—1850; Diaconus August Trostbach, 1850—1852; Amtsactuar Oscar Albrecht, 1853, und Metzgermeister David Christ, 1853—x.

Das Stadtgericht ging, wie erwähnt, 1849 an das herzogliche Justizamt Tenneberg über, und der Stadtrath, der nach dem in diesem Jahre erfolgten Ableben des Rathsactuars Wilhelm Polack, Vater des Verfassers, nur noch aus zwei Bürgermeistern, einem Stadtschreiber, zwei Senatoren, einem Cassirer und zwölf Stadtverordneten besteht, hat blos die Handhabung der vollständigen Polizei und das Verwaltungswesen. Das Armenwesen verwaltet eine besondere Armencommission, deren Vorsitzender der Bürgermeister ist. Jeder Stadtbezirk hat einen Armenpfleger, an den sich die in dem Bezirke wohnenden Hülfsbedürftigen bei ihren Anliegen zuerst zu wenden haben. Die Angelegenheiten der Innungen und ihre Vertretung nach Außen besorgt ein Gewerberath.

Dirigirende Häupter der Stadt waren, so weit nachzukommen ist, folgende:

Als der Ort städtische Gerechtsame bekam, war es:

Ulrich, mit dem Titel: Schultheiß, im Jahr 1209.
Apitz Stringe, mit dem Titel: Richter, i. J. 1378.
Hans Kyme, mit dem Titel: Rathsmeister, i. J. 1378.
Peter Schmid, mit dem Titel: Rathsmeister, i. J. 1394.
Rudolph v. Kreuzburg, mit dem Titel: Rathsmeister, i. J. 1409.
Eckard Faber, mit dem Titel: Rathsmeister, i. J. 1452.
Conrad v. Schmalkalden, desgl., 1512.
Stephan Junker, Consul, 1545.
J. Matthäus Junker, desgl., 1580.
Matthäus Junker II., desgl., 1620.
Johann Junker, desgl., 1641.
Johann Matthäus Junker, 1670, studirter Stadtschreiber, später Canzleirath in Ohrdruff.
Licentiat Philipp Marcus Marci, Bürgermeister und Stadt- und Landphysicus, 1713—1726.

Johann Georg Junker, Bürgermeister, 1717—1740.
Johann Martin Weißenborn, desgl., 1739.
Johann Georg Junker II., desgl., 1740.
J. Christ. Fr. Gotthardt John, desgl., 1745—1778.
Franz Wilh. Heß, desgl., 1767—1776.
J. H. Ernst Fr. Kühnhold, desgl., 1769.
J. Christ. Gotthardt Weißenborn, 1782.
Georg Heinrich Junker, 1786 (feierte sein 50jähriges Jubiläum 1826, da er 1776 Stadtschreiber geworden war).
Fr. Müller, 1808.
J. Gottfr. Reinhardt, 1811.
Christ. Wilh. Göring, 1818—1838.
Chr. F. Leopold Junker, 1828—x.
Chr. W. Sandrock, 1838—1853.
Oscar Albrecht, 1854—x.

In welchem Gebäude der Stadt der älteste Gerichtsstuhl bestand, läßt sich nicht mehr mit Gewißheit bestimmen. Das ehemalige Rathhaus bildete mit dem Rathskeller ein Gebäude und ist das Haus unterhalb desselben, welches gegenwärtig der Sattler Andreas Reinhardt und dessen Sohn Traugott bewohnt. Sowohl das Aeußere beider Häuser spricht noch in vielen Theilen für die frühere Einheit derselben zu einem Eckhause, als auch die Hofräume, der Keller des Reinhardtschen Hauses, der unter dem Rathskellergebäude liegt, endlich ein Theil der Küche, welcher ebenfalls aus jenem in dieses Haus herüber geht. Es war also hier dasselbe Verhältniß wie jetzt noch in vielen Städten, wo der Rathskeller im Rathhause ist. Der Rathsdiener wohnte ehedem im Rathskeller. Der Hauserden des alten Rathhauses war zugleich die Stadtwage; das untere Stockwerk enthielt lange Zeit die Brodbänke, wie dieß noch häufig in vielen Städten getroffen wird. Im mittlern Stockwerke war die Weinstube, früher wahrscheinlich die Rathsstube; das dritte Stockwerk besteht größtentheils aus einem Saale mit Estrichfußboden, der, seinem Säulen- und Balkenwerk nach zu schließen, noch seine uralte Gestalt erhalten und jedenfalls als Local für Bürgerversammlungen gedient hat. Wann der Rathskeller durch einen Neubau seine jetzige Höhe erhalten hat, ist nicht mehr nachzuweisen; daß er früher mit dem Reinhardtschen Hause in einer und derselben Symmetrie gestanden haben mag, läßt sich

denken. Sollte das an demselben befindliche Wappenschild bei dem Neubau eingesetzt worden sein, so könnte dieß wohl nicht vor dem Jahre 1689 geschehen sein, was aus zwei Feldern des Wappens zu schließen ist. Es macht sich daher nothwendig, dem Leser eine Erklärung desselben zu geben. Es ist das kurfürstlich sächsische und besteht aus zwölf Wappenbildern, nemlich einem Schilde mit acht Feldern, einem Mittelschilde und drei Helmen mit ihren Abzeichen, die Oberwappen genannt, weil die Ritter im Turniere mit geschlossenen Visiren auch ohne Wappenschild an denselben erkannt wurden. Das Mittelschild bedeutet das Herzogthum Sachsen; über demselben ist der thüringische Löwe, daneben links der meißnische, unter diesem der bergische Löwe; rechts oben der Adler für die Pfalz Sachsen, unter diesem der jülichsche Löwe. Unter dem Mittelschilde sind zwei erhabene und zwei tiefe Streifen für das Osterland, unter welchen eine Wappenrose zu sehen ist, welche die Burggrafschaft Altenburg andeutet, die zu Meißen gehörte. Rechts neben den osterländischen Streifen sind drei sogenannte Schröterhörner, auch Seeblätter genannt, und diesen gegenüber ein Adler, welche beide Bilder Engern und Westphalen bedeuten. Der linke Helm auf dem Schilde trägt einen Mann ohne Arme, wegen Meißen; der auf der rechten Seite ist der thüringische mit zwei Büffelshörnern, die mit Blättern an ihren Stielen geziert sind; der in der Mitte trägt einen Pfauenschweif und ist der bergische. — Die Sinnbilder für die Erbansprüche auf Engern und Westphalen wurden erst 1689, nach dem Aussterben des herzoglichen Hauses Sachsen-Lauenburg, dem Titel und Wappen der Herzöge von Sachsen einverleibt. Das Wappen kann daher nicht vor dem genannten Jahre an dem Rathskeller angebracht worden sein. Es verdient übrigens wegen seiner trefflichen Sculptur jede Schonung. An dem Rathhause zu Gotha befinden sich zwei ähnliche Wappen.

Soviel von dem alten Rathhause; mehr läßt sich beim gänzlichen Mangel an Nachrichten darüber nicht mittheilen.

Wann das jetzige Rathhaus gebaut worden, läßt sich nur aus der Jahreszahl 1554 schließen, welche in dem unter demselben gelegenen Stadtkeller zu lesen ist. Das Holz zu dem Bau wurde aus dem Thiergarten genommen. Seine jetzige Form hat es seit 1745 erhalten; ehemals hatte es die eines gewöhnlichen großen Wohnhauses mit zwei Giebeln, deren einer nach der Hauptstraße, der andere nach den Fleischbänken zu stand. Im genannten Jahre war jedoch das Dach so baufällig geworden, daß ein Neubau desselben sich nöthig machte. Zugleich wurden die Wände

und Fenster von unten auf reparirt, der obere Theil der Giebel in die Schiffecken des jetzigen Daches verwandelt und auf dasselbe der Thurm gesetzt. Der Bau, den der Baumeister Tüttleben von Gotha und die Zimmerleute Hans Fleck und Martin Möhlis von hier ausführten, kostete 650 fl., welche aus hiesiger Stadtkasse ohne zu machende Anlagen oder erborgte Capitalien bezahlt wurden. Der Thurmknopf auf demselben enthält ein Document über die damaligen städtischen Verhältnisse, ähnlich wie das in dem Knopfe des Marktthurms, und ist zu lesen im Copialbuch Tom. 9. Rathssystem. Im Jahre 1807 erhielt der Thurm die Uhr vom Marktthurme, welche der blinde Heinz nach dem Thurmbrande wieder zusammengesetzt hatte.

Im Untergeschosse des Hauses ist das Meßhaus zum Einsatz des auf den Markt gebrachten, aber zum Markttage nicht verkauften Getreides, auf welches der Pachter des Meßhauses von den einsetzenden Landleuten eine kleine Abgabe erhält. Der untere Theil des Erkers daneben, in welchem jetzt Töpferwaaren beigesetzt werden, mag früher zu obigem Zweck mit benutzt worden sein, da er das kleine Meßhaus genannt wurde. Auch das Eckhaus vor dem Brauhause, nach dem Markte zu, das ehemals Begersche, diente als Meßhaus und gehörte dem Stadtrathe. Im Jahre 1653 verkaufte es derselbe an Niklas Leonhardt mit der Bedingung, daß der Rathsdiener das Getreide auch fernerhin im Hauserden desselben messen solle. Dieser war also zugleich jedenfalls neben dem Marktmeister für den Marktdienst angestellt. Der Anbau der Rathhaustreppe, welche ehedem von dem kleinen Meßhause aufwärts gegangen sein soll, ist wahrscheinlich mit dem Bau der jetzigen Rathswage bewirkt worden.

So wie für den wachsenden Hauptnahrungszweig der Stadt, die Bierbrauerei, größere Kellerräume erforderlich geworden waren, so machten sich auch bedeutende Bodenräume für den sich steigernden Erwerbszweig durch die Woll- und Leinweberei nothwendig. Obgleich die Producte derselben durch den Handel größtentheils in's Ausland vertrieben wurden, so kam doch gewiß auch ein großer Theil derselben auf den inländischen Markt, und der schicklichste Platz zum Verkauf war auf dem Rathhause. Auf diese Weise entstanden die ausgedehnten Bodenräume im obern Theile desselben, die auch häufig als Tanzsaal benutzt wurden. So wie im Laufe der Zeit der Keller seinen alten Zweck verloren hat, so sind durch veränderte Verhältnisse auch diese Räume für ihre ehemalige Bestimmung fast unnütz geworden.

Merkwürdiger Weise waren die Räumlichkeiten für den Hauptzweck, die städtische Verwaltung und Gerichtsbarkeit, in dem jetzigen Rathhause den übrigen an Größe so untergeordnet, daß sie gewissermaßen in denselben verschwanden. Obgleich diese Raumbeschränkung oft drückend gewesen sein muß, so mag der Stabilitätssinn der Leute sich dennoch lieber dürftig begnügt, als Erweiterungen in Vorschlag gebracht haben. Es ist eine merkwürdige Erscheinung der letzten Jahrhunderte, daß man, während würdige Denkmäler der Geschichte, der Kunst und Wissenschaft aus Mangel an Sinn für dieselben schonungslos vernichtet wurden, eine heilige Scheu vor sogenanntem Althergebrachten hegte und Manches ehrwürdig nannte, was nichts weniger als diesen Namen verdiente. Darunter gehörten auch die Hallen unseres städtischen Gerichtshofes, die bescheidene alte Rathsstube.

Obgleich man sich wohl auch in diesem Jahrhunderte in derselben so beengt fühlte, daß die Stadtgerichtsbeamten in ihren verschiedenen Geschäftszweigen sich gegenseitig und manchmal gar einen oder den anderen Rathsherrn im Schlafe störten, und obschon vor 20 Jahren namentlich der damalige hochverdiente Bürgermeister Göring Anstalten zu Verbesserungen durch einen Neubau machte, so wurden dieselben dennoch als unnöthige Neuerungen gehindert, bis endlich im Jahre 1846 ernstlich zu einem solchen zur besseren Handhabung der Geschäfte der verschiedenen Beamten geschritten wurde. Zu diesem Fortschritt trug besonders der damalige Rathsactuar Albrecht, im Sinne des zum Amtmann in Tonna avancirten Bürgermeisters Göring, bei, indem er eine besser gewordene Stimmung für den Fortschritt durch seinen zur Geltung gekommenen Einfluß zu benutzen verstand. Mit wirksamer Unterstützung des damaligen städtischen Baumeisters, des Tünchers und Senators C. A. Schatz, kam auf diese Weise im genannten Jahre der Neubau zu Stande, welcher den Localitäten des Rathhauses seine jetzige Gestaltung gab. Die äußere Berappung desselben erfolgte 1850 und zugleich die Entfernung des zur unschönen Antike gewordenen Halseisens. Die Kosten betrugen zusammen ungefähr 300 Thlr.

Wenn diese Erweiterungen der ehemaligen Gerichtslocalitäten für den Stadtrath durch Wegfall der städtischen Gerichtsbarkeit an das Justizamt Tenneberg im Jahre 1849 Manchem als verfrüht erschienen sind, so wird die Zweckmäßigkeit derselben ihre Geltung zur geeigneten Zeit gewiß behaupten. Die Secretarie und Concertstube dient gegenwärtig als Schulstube für die Gewerbschule; die alte Rathsstube ist zum Archiv verwendet worden.

Wenden wir uns nun von der Besprechung der städtischen Einrichtungen zu den

kirchlichen Verhältnissen.

Unsere Gegend vor dem Thüringer Walde war, bevor Bonifacius seinen Bekehrungszug durch Thüringen gehalten und bei Altenbergen 723 die erste christliche Kirche an dem Platze, wo das Denkmal derselben, der Candelaber, sich seit 1811 erhebt, erbaut hatte, reich an Stätten des heidnischen Götterdienstes. Solche waren Berge, wie bei dem genannten Dorfe, ferner Haine und Orte an Bächen und Quellen. Die christlichen Apostel benutzten zur Einführung des Christenthums, um ihre Absicht schneller zu erreichen, solche Plätze, weil an denselben die heidnischen Priester und die Leute zu finden waren, die am meisten dem heiligen Dienste huldigten und durch diesen Cultus zur Verehrung höherer Wesen am empfänglichsten waren.

Und des Waldes mystische Druiden-Schaar
Ward geweiht zu Priestern am Altar[1].
(Löffler's Bonifacius, S. 80.)

Unter den Göttern, welche in unserer Gegend verehrt wurden, war besonders die Iba oder Siba, die Göttin der Freundschaft, und ihre Opferstätten waren am Ibenhain und bei dem Langenhain, wahrscheinlich an den Sibalinden, fälschlich Siebenlinden genannt. Daß nach Einführung des Christenthums in Thüringen die Capelle zu Ibenhain einen solchen Ruf hatte, daß sogar die Mönche von Reinhardtsbrunn zu ihr wallfahrteten[2], so wie der Stadtrath von Waltershausen in feierlicher Procession mit Wachskerzen jährlich mehrere Male dahin zog, spricht dafür, daß sie wohl die erste Capelle in unserer nächsten Umgebung gewesen sein mag, und daß hier die Anfänge des christlichen Gottesdienstes für unsere Vorfahren begonnen haben.

Aehnlich verhielt es sich wohl auch mit der ersten christlichen Capelle zu Langenhain, nachdem der Dienst der genannten Göttin durch das Christenthum von dort verdrängt war. Dieser Ort mochte aber wohl größer als jener sein, wodurch für die

[1] Wie sich dieß schnell bei Altenbergen gestaltete, so geschah es auch bald bei Teutleben, wo am Hainberge dem Gotte Teut geopfert wurde; denn schon 819 wird eines Nonnenklosters daselbst, von einer frommen Edelfrau Namens Gertrud gestiftet, Erwähnung gethan.

[2] Ein Rasenweg von der großen Eiche, die am Wege von hier nach Reinhardtsbrunn steht, über den Geizenberg nach Ibenhain zu, hieß der Opferweg, und derselbe Rasen heißt noch heute der Wallfahrtsrain, weil die Mönche auf demselben vom Kloster nach der Capelle wanderten.

größere Anzahl Bewohner auch eine umfangreichere Capelle erforderlich war, der ein besonderer Priester vorstand, während vielleicht die zu Ibenhain eine bloße Wallfahrtscapelle blieb, ähnlich wie die erste des kleineren Waltershausens, die zum heiligen Kreuze. Hieraus ließe sich erklären, woher die zu Langenhain zur Mutterkirche für die in Waltershausen wurde.

Falsch ist die Ansicht, daß Bonifacius im 8. Jahrhundert der erste christliche Apostel Thüringens gewesen sei, da bereits im 6. und 7. das Christenthum durch die reinere arianische Lehre, die sich von der römisch-katholischen in Manchem unterschied, hie und da, besonders in den höchsten Ständen, einzeln verbreitet war. Der thüringische König Hermanfried, Bruder Balderich's, hatte zur Gemahlin die Amalberge, eine Christin. Herzog Hedan der Aeltere, welcher 651 starb, hatte ebenfalls eine Christin Namens Bichildis zur Gemahlin. Der Herzog Gozbert ließ sich 689 vom heiligen Kilian, einem Irländer, taufen; seine Gemahlin Geila, welche Heidin bleiben wollte und deshalb eine Scheidung von ihrem Gemahle befürchtete, ließ den Apostel nebst zwei seiner Gehülfen tödten. Herzog Hedan der Jüngere ließ sich vom Erzbischoff Willibrod von Utrecht taufen, leistete demselben sogar bei seiner Bekehrung gegen die Friesen Beistand, verleitete aber dadurch, daß er seine Erpressungen an die christlichen Pfaffen vergeudete, dem Volke den Geschmack am Christenthume. Mit dem sinkenden Einflusse der an Macht immer schwächern Herzöge versank auch das beginnende Christenthum der arianischen Secte in Thüringen wieder, bis die letzten Reste desselben mit dem Heidenthume durch die kräftigere Bekehrungsmethode des heiligen Bonifacius, der nur für den römischen Stuhl warb, gänzlich verdrängt wurden. Daß auch in unserer Gegend, wenn Balderich (518) der Beherrscher derselben war, der dem Arianismus ergeben gewesen sein soll, diese Lehre einzelne Bekenner fand, läßt sich denken, jedoch sind keine Nachrichten davon in der Geschichte aufbewahrt. Kehren wir nach dieser Episode zurück in die älteste Zeit des römisch-katholischen Dienstes.

Das kirchliche Oberhaupt Thüringens war vor der Reformation der Erzbischoff von Mainz und das Land war in früherer Zeit in vier geistliche Stühle getheilt: Erfurt, Jechaburg, Bibra und Ohrdruff, der geistliche Stuhl aber wurde 1344 mit dem Domkapitel nach Gotha verlegt.

Die Patrone des Kirchsprengels, in den unsere Gegend gehörte, waren also in den frühesten Zeiten die Erzbischöffe von Mainz. Unter dem Erzbischoff Bardo, dem Pathen Ludwig des Springers, war die Altenberger Capelle von des letzteren Vater,

Ludwig mit dem Barte, zur Kirche erweitert worden. Ein Nachfolger dieses Erzbischoffes, der Erzbischoff Marcolf[1], bestimmte im Jahre 1141, auf Bitten des Abtes Ernst von Reinhardtsbrunn, den Umfang des Altenberger Kirchsprengels genauer, und berechtigte nach dem Beispiele seines Vorfahren die Kirche zu Altenbergen zur Erhebung der Zehnten und zur Ausübung der geistlichen Verrichtungen in demselben. Dieser Kirchenbezirk ging von Adelherishagen (?) durch das Thal Tenebere (Tenneberg, wahrscheinlich das an der hintern Seite des Burgberges hin) bis zum Flüßchen Loifaha (Schilfwasser)[2] und Linaha (Leina), dann zu dem Orte Stoicis avvaron (?) bis zu dem Orte Erphesrot (Ernstrode); hierauf bis zum Dorfe Howeriden (Hoherieb), Disterbere (Finsterbergen) bis zum Schlosse Scowenburg (Schauenburg).

Jedenfalls gehörte nach dieser Beschreibung Waltershausen mit zu diesem Sprengel.

Die zur feststehenden Ansicht gewordene Nachricht, daß Waltershausen in alten Zeiten gar keinen Geistlichen gehabt habe, sondern von dem zu Langenhain in kirchlichen Dingen bis zum Jahre 1356 bedient worden sei, ist nur theilweise als gegründet zu betrachten. Wohl mag dieß Verhältniß anfangs bestanden haben, aber nicht bis zum genannten Jahre, wenn gleich die Kirche zu Langenhain in Urkunden die Mutterkirche der Waltershäuser Kirche genannt wird[3].

Das Verhältniß ist jedenfalls das der Ephorie zu Langenhain gewesen, unter der Waltershausen, wie wir angedeutet haben, zuerst stand, gerade so, wie es später umgekehrt der Fall war, als sich die Stadt so vergrößert hatte, daß die Geschäfte des Geistlichen hier zweckmäßiger für beide Orte besorgt werden konnten. Daß es schon einen Geistlichen zu Waltershausen gab, der dem zu Langenhain untergeordnet war, geht aus folgender Urkunde aus dem alten Reinhardtsbrunner Archive hervor, auf welche ich meine Ansicht stütze. In der Urkunde von 1296, laut welcher Apitz dem Kloster ein Haus zu Waltershausen schenkt, wird als Zeuge der Vice-Caplan Priester Heinrich allhier genannt, den der Superintendent Jacobi als Pfarrer von Langenhain aufführt[4]. Daß er diese Stelle bekleidet hat, unterliegt wohl keinem

[1] Möller, urkundliche Geschichte des Klosters Reinhardtsbrunn.
[2] Wird von Ernstrode herab zur Leina.
[3] Jacobi, Jubelfeier der Stadtkirche zu Waltershausen.
[4] Ebendaselbst.

Zweifel, aber wahrscheinlich erst, nachdem er die geringere eines Vice-Caplans an der Capelle in Waltershausen, unter der Aufsicht des Pfarrers zu Langenhain, versehen hatte. Daß er aber in dem genannten Jahre Pfarrer dieses Dorfes und Vice-Caplan hier gewesen, ist in der Urkunde durchaus nicht angegeben.

Zur Bekräftigung meiner Ansicht führe ich eine andere Urkunde von 1330 aus derselben Quelle an, in welcher wieder ein Geistlicher in Waltershausen angegeben ist, welcher sich ebenfalls in der von Jacobi angegebenen Reihe der Pfarrer zu Langenhain befindet. Laut derselben erhielt das Kloster Reinhardtsbrunn zu den Zinsen, die es schon in Hörselgau besaß, noch 3 Mark Silber von gewissen Gütern eines Bruno von Weberstädt durch Kauf für 24 Mark reinen Silbers. Unter den Zeugen befinden sich Kunemundus, Pleban in Waltershausen, und einige Burgmänner zu Tenneberg. Das Wort Pleban bedeutete sonst einen katholischen Geistlichen, welcher nicht von einem Stifte abhing[1], woraus wir zugleich sehen, daß die Capelle zu Waltershausen damals nicht unter dem Kloster Reinhardtsbrunn stand, wenigstens noch nicht von ihm besetzt wurde. In dieser Urkunde ist eben so wenig angegeben, daß er zugleich Pfarrer zu Langenhain gewesen sei. Daß durch den Umzug seines Nachfolgers, des Pfarrers Keulmann, von Langenhain nach Waltershausen 1356 dieses Dorf seinen Geistlichen verlor, beweist noch nicht, daß die Stadt erst in diesem Jahre einen eigenen bekommen habe, sondern blos, daß dieser die Pfarrei von Langenhain nach Waltershausen mit sich nahm, so wie die Besoldung.

Nach der schon angeführten Urkunde von 1378 mußte die Capelle schon längere Zeit zur Kirche[2] erweitert worden sein, denn es dienten an ihr damals neben dem Kirchner schon drei Geistliche[3], der Pfarrer Jacob, dann einer, der die Frühmesse las, wahrscheinlich der Caplan, und ein Priester, der die Messe am Altare der heiligen Jungfrau abhielt, was wahrscheinlich der Pfarrer zu Emleben, Johannes Fribote, zeitweise besorgte, weil er in der genannten Urkunde als Zeuge nächst dem Pfarrer

[1] Nicht Volksprediger, wie Jacobi sagt, da dieß ein solcher ist, der sich als Prediger aus dem Volke erhoben hat, was vielleicht nur die älteste Bedeutung ist.

[2] In einem Ablaßbriefe von 1355 heißt sie noch Capelle. Nach demselben wird Allen, die in ihr auf ein mit der Glocke gegebenes Zeichen das Ave Maria beten würden, auf 40 Tage Ablaß verheißen. Wahrscheinlich war die Nothwendigkeit einer Erweiterung derselben die Veranlassung dazu, indem man sehr oft zu Kirchbauten Ablaßgeld aufzutreiben suchte, wie dieß sogar die erste Kirche der Welt, die Peterskirche zu Rom, beweist.

[3] Siehe Brückner, Kirchen- und Schulenstaat, Artikel Waltershausen, Seite 70.

angeführt ist. Dieser Altar war eine Vicarei, welche wahrscheinlich durch den Verlust ihrer Einkünfte wieder einging und erst 1512 von Neuem gestiftet wurde[1].

Der Pfarrer zu Waltershausen hatte seit 1356 in seinem Kirchspiele die Dörfer Langenhain, Tabarz, Cabarz und Meinboldisfeld[2] als Filiale mit dem Caplan zu besorgen, welcher letzterer einen Sonntag nach Langenhain und den anderen nach Cabarz zu gehen hatte, nachdem die drei letzten Dörfer vorher unter dem Kirchspiel Langenhain gestanden hatten. — Von den Geistlichen, welche in diesem gedient haben, war der älteste, dessen Name auf uns gekommen ist,

1) Eccard von Tüchere, um's Jahr 1200; ihm folgte

2) Gutta, von Hörselgau gebürtig, 1230.

Ein Frauenzimmer gleiches Namens, vielleicht seine Schwester, in Hörselgau wohnhaft, war früher eine Dienerin der heiligen Elisabeth und Theilnehmerin an ihren frommen Werken gewesen, und erwarb sich durch Wunder, welche sie verrichtete, so hohes Ansehen, daß, als sie starb, das Kloster Reinhardtsbrunn Anspruch auf ihre Leiche machte; doch die „Kanoniker der heiligen Maria" — wo? ist nicht angegeben — wollten sie nicht lassen; ob dies die Geistlichen der hiesigen Marienkirche oder des Marienstiftes zu Eisenach oder Gotha waren, ist schwer zu sagen. — Der Streit um die Leiche ging so weit, daß der Erzbischoff von Mainz endlich denselben dahin schlichtete, daß er den heiligen Leib dem Kloster Reinhardtsbrunn zusprach.

3) Eccard Gragebein, 1289.

4) Der als Vice-Caplan zu Waltershausen genannte Heinrich, um's Jahr 1296.

5) Der als Pleban zu Waltershausen bezeichnete Kunemundus (Künomund), 1330; endlich

6) Keulmann, 1356, welcher mit dem Pfarramte von Langenhain nach Waltershausen übersiedelte.

Erst seit 1402 wurde die Pfarrei von den Aebten zu Reinhardtsbrunn besetzt, denn in diesem Jahre überließ Landgraf Balthasar nebst seinem Sohne Friedrich die hiesige Kirche dem Kloster unter dem Abte Dietrich, mit der Bedingung, daselbst einen Laienpriester zu unterhalten. Dagegen überließ der Abt dem Landgrafen die Kirche zu Balgestete (Ballstädt) und machte sich anheischig, im Kloster ein ewiges Licht vor dem Altare der heiligen Elisabeth zu stiften, „da begraben lijt Frau Mar-

[1] Siehe die Abhandlung über Vicareien.

[2] Untergegangenes Dorf zwischen den Dörfern Tabarz, Langenhain und dem Laucharer Holz.

garete" (die erste Gemahlin Landgraf Balthasar's, Mutter Friedrich's) „1402 an Sente Elysabeth tage" (19. Nov.).

Die Geistlichen, die nach Keulmann's Anzuge bis zur Reformation an der Marienkirche gedient haben, sind folgende:

1) Der schon genannte Jacob, 1378. Zu seiner Zeit vermehrte ein frommer Ritter, Heinrich von Uelleben, Burgmann auf Tenneberg, das Einkommen der Kirche.

2) Hermann Teigscher, 1394, wahrscheinlich ein geborner Waltershäuser; unter ihm erhielt die Pfarrei den ehemaligen Pfarrgarten am Töpfersberge, auf dem der jetzige Gottesacker angelegt wurde.

3) Johannes Müller, 1409; unter ihm ward der Altar zur Ehre des Apostels Andreas und das Anzünden der ewigen Lampe gestiftet.

4) Johannes Petri, 1442—1452, wurde vom Abte Theoderich Minzenberg zu Reinhardtsbrunn zum hiesigen Pfarrer berufen.

5) Johann Petersen, 1460.

6) Burkhardt Hille; 1488 wurde durch ihn der Vicarius Matthiß zu Ibenhain in sein Amt eingewiesen.

7) Wiegand Güldenapf, 1512, ein Lehrer und Freund Luther's, trat sehr bald zu seines Schülers Lehre über und empfahl dieselbe von der Kanzel als große Wahrheit, wodurch die Reformation, die erst 1528 im ganzen Lande verbreitet war, bei uns sehr bald Eingang fand.

Vom Jahre 1356 bis 1536 hatte die Pfarrei Waltershausen das Filial Langenhain besorgt, bis letzteres nach einer von Johann Friedrich dem Großmüthigen angeordneten Kirchenvisitation von jetzt an einen eignen Pfarrer bekam und Waltershausen mit Ibenhain sich zu einem besondern Kirchspiel gestaltete.

Die Capellane, die den Pfarrern zur Seite standen, erhielten mit der Reformation den Titel Diaconen.

Die merkwürdigsten von den Pfarrern, welche nach derselben noch in der alten Marienkirche fungirten, waren:

1) Johann Drachner, Draconites genannt, war erst katholischer Geistlicher zu Erfurt. Daselbst wurde er aber einst bei einer heiligen Handlung vom Dechanten Severianus von den Stufen des Hochaltars gestoßen, weil er sich des Lutherthums verdächtig gemacht hatte, was ihn zum öffentlichen Abfall vom Papstthum bewog. Er starb 1566 zu Wittenberg.

2) M. Johann Füldner, 1541, ein wackerer Geistlicher.

3) M. Johann Brembach, 1555, ein geborner Waltershäuser. Unter ihm kamen zur Pfarreibesoldung 12 Klaftern Scheitholz und zum Diaconatsgehalt 10 Klaftern. Er war der Erste, der nach einem fürstlichen Befehle hinter dem Altare stand und das Gesicht der Gemeinde zukehrte.

4) Johann Kuno, 1570, unter ihm wurde die Pfarrei zur Adjunctur erhoben.

5) Johann Helder, 1592, wurde Superintendent in Gotha, 1606.

6) Simon Gatzer, 1606. Nach einem fürstlichen Befehle mußten die Michaelishühner im Erbzins statt mit 1 Gr. mit 18 Pf. und die Fastnachtshühner mit 2 Gr. bezahlt werden.

7) Martin Hofmann, 1597 Diaconus und 1612 Pfarrer. Unter ihm wurde nach einer Verordnung zum Gebet Früh, Mittags und Abends geläutet.

8) Martin Wandersleben, ein wackrer Mann, wurde 1657 zum Superintendenten ernannt.

9) M. Johann Hattenbach, 1668; unter ihm wurden drei Acker Wiesen, in Tabarzer Flur gelegen und zur Besoldung gehörig, verkauft und dafür die Wiese am „Walkrasen" an der Papiermühle gekauft.

10) Jacob Braun, 1700. Unter ihm wurde die jetzige Kirche gebaut, in der er begraben liegt.

11) M. J. Heinr. Erdmann, Sohn eines hiesigen Diaconus, 1741, war früher Hofmeister der Prinzen.

12) M. Georg Grosch, 1748; früher Nachfolger desselben als Hofmeister.

13) M. Just. Christ. Stuß, 1772; in diesem Jahre wurde die kirchliche Confirmation eingeführt.

14) J. Gottfr. Bohn, 1789; unter ihm wurde der zur Besoldung gehörige Garten am Hötzel aus dem Erlös einer Wiese in Tabarzer Flur erkauft.

15) J. Adolf Jacobi, unter ihm wurde das 100jährige Jubiläum der Kirche gefeiert.

16) Christian Heinrich, seit 1848 _x.

Diaconi, soweit nachzukommen ist, waren:

1) Joh. Roßmann, 1525; 2) Valentinus, 1536; 3) Simon Rym, 1540; 4) Heinr. Amthor, 1541; 5) Georg Sölchmüller, 1567; 6) Christoph Wonne,

1572; 7) Georg Manns, 1578; 8) Mart. Hofmann, 1597; 9) Joh. Thilo, 1612; 10) Georg Ziegler, ein Waltershäuser, 1624; 11) J. Heinr. Meyfart, 1627; 12) Christ. Thym, ein Waltershäuser, 1636; 13) J. Heinr. Erdmann, Waltershäuser, 1691; 14) Joh. Kiel, 1700; 15) Georg Friedr. Jacobi, Waltershäuser, 1715, unter ihm wurde die Kirche gebaut; 16) J. Balth. Hofmann, Waltershäuser, 1743; 17) J. Ernst Rauch, 1773; 18) J. Wilh. Tömlich, 1783; 19) J. Christ. Credner, 1793; 20) Friedr. Straube, 1811—1812; 21) Carl Gottfr. Richter; 22) Christian Debes; 23) August Trostbach, 1842—x.

Was die kirchlichen Gebäude betrifft, so war die alte Mariencapelle, wie schon bemerkt, um's Jahr 1356 zur Marienkirche erwachsen und hatte noch 1456 eine bedeutende Erweiterung erfahren. Die Kosten zu diesem Neubau zu erschwingen, mag der Stadt allein nicht möglich gewesen sein, denn sie ließ sich vom Herzog Wilhelm eine im genannten Jahre entworfene Bittschrift confirmiren, mit der sie Boten im Lande um Almosen zum Kirchbau herumsendete. In dem Confirmationsbrief, welcher noch im hiesigen Kircharchiv vorhanden ist, ermahnte der Herzog selbst seine Vasallen, Beamte und Unterthanen zu milden Beiträgen für den frommen Zweck. Wie reich dieselben ausgefallen sind, geht daraus hervor, daß 1458 der Thurm zu bauen angefangen und wahrscheinlich zugleich auch die Kirche begonnen wurde. Im Jahre 1514 erlitt dieselbe eine abermalige Veränderung, wie aus einer Urkunde von Johannes, Bischoff von Sidon und Generalvicar des Erzbischoffs von Mainz, der den Hauptaltar weihte, hervorgeht. Dieselbe wurde nebst anderen Reliquien durch Niederreißung des alten Altars bei dem Bau der jetzigen Kirche 1719 gefunden. Im Jahre 1536 wurde auf dem östlichen Giebel ein Thürmchen auf die Kirche gesetzt, bei welchem Bau sieben Menschen durch einen Sturz in die Kirche hinunter verunglückten, von denen zwei todt und die anderen Krüppel blieben.

Außer dem Hauptaltare befanden sich in der alten Kirche, zur Zeit des Papstthums, noch sieben, verschiedenen Heiligen gewidmete Nebenaltäre, an denen besondere Geistliche dienten. Vor dem Marienbilde auf dem Hochaltar brannte vom Jahre 1410 bis zur Reformation eine Lampe, zu deren Unterhaltung Dietrich Lynen, Domherr des Severistiftes zu Erfurt, aus Waltershausen gebürtig, eine Geldsumme ausgesetzt und den Küster zum Aufseher darüber bestellt hatte. — Dergleichen Lampen-

oder Ampeldienst, wie er noch jetzt in der katholischen Kirche gewöhnlich ist, war eine Nachahmung der Lichter, die man dem höchsten Wesen zu Ehren in dem Tempel zu Jerusalem anzündete. — Zu den Vorzügen dieser Kirche gehörte ferner, daß seit 1411 jährlich zweimal, und zwar an den Dienstagen nach dem Frohnleichnamsfeste und Sanct Martinstage, die Geistlichen von Hörselgau, Boilstädt, Sättelstädt, Sundhausen, Trügleben, Aspach, Teutleben, Schönau, Schwarzhausen, Fröttstedt und Mosbach zusammenkamen und für die abgeschiedenen Verwandten des Landgrafen Friedrich IV. Seelmessen lasen. Wer nicht erschien, mußte seine Abwesenheit mit 1 Pfd. Wachs verbüßen. Dafür hatte auch der Landgraf den genannten Geistlichen seinen besondern Schutz zugesagt und alle seine Diener vor Beleidigungen derselben gewarnt.

Die Kirche war in Bezug auf ihre Form sehr niedrig, hatte auf der Seite nach dem Markte zu sehr unförmliche Fenster und Thüren und außer dem großen Thurm nach Westen noch den schon erwähnten kleinen spitzigen, der 1536 auf den östlichen Giebel gesetzt wurde. In der Kirche waren Heiligenbilder, heilige Gefäße und Meßbücher in Menge vorhanden.

Außer der Kirche waren noch zu geistlichen Verrichtungen 1) die Capelle zum heiligen Kreutz, 2) die Capelle im Hospitale, 3) die in dem Schlosse Tenneberg und 4) eine im Steinhause.

Im Jahre 1658 reichte jedoch ihr Umfang für das kirchliche Bedürfniß nicht mehr aus, worüber sich die Bürgerschaft in einem Schreiben an die kirchliche Oberbehörde beklagte. Man vernahm hierauf die Bürger, die aber jetzt, wahrscheinlich wegen des Kostenpunctes, ihre Sprache veränderten und versicherten, daß an Kirchstühlen kein Mangel sei. Damit war vor der Hand Alles abgemacht. Von Neuem muß indessen 1663 die Sache zur Sprache gekommen sein; denn von diesem Jahre findet sich eine Vergleichung der vorhandenen Kirchstände mit der Menschenzahl, aus der sich ergab, daß für mehrere Hundert Personen die Stände fehlten. Gleichwohl erfolgte kein Schritt zur Beseitigung dieses Mangels und erst im Jahre 1668, dann 1673 war wieder davon die Rede, obschon ebenfalls ohne Erfolg. Abermals wurden die Verhandlungen 1702 angeknüpft, dauerten jedoch mit größern und kleinern Unterbrechungen und unter mancherlei Kämpfen zwischen Vernunft und Unvernunft bis 1719, in welchem Jahre endlich das Bessere siegte, die alte Kirche abgebrochen und der Anfang zum Bau der neuen gemacht wurde. Den ersten Grundstein, oben

am Thurme, legte am 9. October nach gehaltener Betstunde der Amtmann Georg Christoph Röhn zu Tenneberg und im Namen des Stadtraths der Stadtschreiber J. Mart. Weißenborn, den Eckstein aber, nach dem Clausthore zu, am 8. Novbr. der Herzog Friedrich II. in Begleitung des Prinzen Johann Friedrich von Anhalt, des Ministers Bachov v. Echt und des Superintendent Braun. Dreierlei Denkmünzen, von denen zwei Sorten besonders für den vorliegenden Fall verfertigt worden waren, wurden in einem zinnernen Kästchen in den Grundstein niedergelegt. Drei dergleichen befinden sich noch im Depositenkasten auf dem Rathhause. Alle Mitglieder des Stadtraths, ingleichen die Pfarrer von Fröttstedt, Hörselgau, Langenhain, Leina, Teutleben und Wahlwinkel wohnten nebst sämmtlichen hiesigen Lehrern der Feierlichkeit bei. Auf dem Markte war die Bürgercompagnie aufgestellt. Jeder der anwesenden Prediger mußte auf Verlangen des Herzogs ein selbstverfertigtes Gedicht auf diese Gelegenheit überreichen. Die Oberaufsicht über den Bau hatte der General von Zorn und nach dessen Tode der Oberbaudirector von Wurm, Baumeister war Straßburger aus Gotha, die Zimmermeister waren Bartholomäus Zöller aus Langenhain und Martin Möhlis von hier. Außerdem leitete noch den Bau der unstudirte Bürgermeister Christoph Kestner, der sich um das ganze Werk unsterbliche Verdienste erworben hat, Verdienste, die weniger von seinen Mitbürgern als von seinem Landesherrn anerkannt wurden. Ausdrücklich befahl letzterer, daß jenem zwei Exemplare der erwähnten Denkmünzen eingehändigt würden. Die Baurechnung führte der Rathsverwandte Christoph Reibstein. Nach derselben betrugen die Baukosten 9188 Mfl. 14 Gr. 10½ Pf., die man theils von dem Capitalstocke des Hospitals und Sonderhofs, theils aus der Stadtcasse genommen, theils auch durch einen Beitrag der Braumark und durch eine in hiesiger Stadt nach dem Steuerfuße veranstaltete Collecte zusammenbrachte. Das Holz zu dem ganzen Bau schenkte die Landesherrschaft. Die Steine lieferte ein in der Nähe der Stadt aufgefundener Steinbruch. Am 28. Septbr. 1720 wurde das Mauerwerk fertig und am 20. Aug. 1723 als Zeichen der Vollendung der Knopf aufgesetzt, wozu die Stadträthe zu Gotha und Themar dem hiesigen Stadtrathe durch Abgeordnete Glück wünschen ließen.

So erhob sich denn endlich das neue herrliche Gotteshaus, eines der schönsten in Thüringen und der größte Schmuck unserer Stadt. Bei der feierlichen Einweihung, am 24. Nov. 1723, welcher der damalige Herzog Friedrich II. mit seinem Hofstaate

beiwohnte, erhielt sie den Namen Gotteshilf-Kirche. Auch für die Einweihung ließ der Herzog eine Münze prägen.

Das meisterhafte Deckengemälde, den offnen Himmel darstellend, hat der Maler Richter aus Gotha verfertigt, — wie theuer, ist nicht angegeben, — die übrige Malerei nebst dem Anstrich der Stände der Maler Engelhardt ebendaher für 400 Thlr., die von der damals hier bestehenden Heiraths-Societät aufgebracht wurden. — Die herrliche Orgel hat Trost aus Altenburg für 7500 Thlr. gebaut, dann Joh. Heinr. Ruppert aus Wiegleben durch fünf neue Stimmen vergrößert, Val. Knauf aus Großtabarz 1796 und 1797, dann Knauf's Sohn 1836 und Mich. Heß aus Dachwich 1852, 1853 und 1854 reparirt, wodurch sie bis jetzt gegen 9000 Thlr. kostet. Der Hofagent Kestner allhier hat das Gehäuse derselben im letztgenannten Jahre für 200 Thlr. restauriren lassen.

Das neue Kirchgebäude wurde anfangs schriftlich und mündlich bitter getadelt. Aber wie die Nachwelt das Richteramt immer gerechter als die Mitwelt verwaltet, so geschah es auch hier; denn dankbar erkennt sie nicht nur den geläuterten Kunstsinn der Baumeister, sondern auch die Kraft der Männer, welche den neuen Kirchbau gegen Geistesarmuth und Engherzigkeit, die sich überall mit Flickwerk begnügen und auch in diesem Falle behelfen wollten, durchzusetzen verstanden, an, Unter diesen Männern zeichnete sich der damals regierende Bürgermeister, zugleich Stadt- und Landphysicus, Licentiat Philippus Marcus Marci aus; jedoch war nach seiner Meinung die Kirche etwas zu groß ausgefallen. Dankbar scheint nach seinem Tode die Bürgerschaft seine Mühen und Kämpfe um das Gotteshaus dadurch haben vergelten wollen, daß sie dasselbe seiner Leiche wenige Jahre nach dem Bau als Ruhestätte anwies. Vor dem Altar rechts ist seine Gruft. Diese Ehrenbezeugung im Tode ist gewiß die aufrichtigste Anerkennung seiner Verdienste im Leben.

Der Thurmbau hat, wie schon erwähnt, 1458 begonnen, wie folgende Inschrift an der steinernen Gedenktafel an demselben sagt: Anno MCCCCLVIII incepta est haec structura hujus turris (im Jahre 1458 ist der Bau dieses Thurmes angefangen worden). Im Jahre 1690 ist derselbe neu gedeckt, der Knopf abgenommen und reparirt und Corallen, welche nach damaliger Ansicht gegen den Blitzschlag schützen sollten, so wie eine Denkschrift in denselben gelegt worden, welche die Zeitverhältnisse schildert, die damals das städtische Wesen betrafen. Die Beschreibung derselben wird des Raumersparnisses halber übergangen und diejenigen unserer Leser,

die besonderes Interesse an dergleichen Raritäten finden, werden verwiesen auf das Rathsarchiv Copialbuch Bd. I. Fol. 23—31, oder Kirchen- und Schulenstaat von Brückner III. Theil, unter dem Artikel Waltershausen pag. 62—66.

Am 26. Februar 1806, Nachmittag gegen 4 Uhr, zündete den Thurm, wie oben erwähnt, bei starkem Schneegestöber ein Blitzstrahl an, wodurch der alte hölzerne Aufsatz desselben zerstört wurde. Auch das alte schöne Geläute ging dabei verloren, so wie vier Posaunen, die zum Blasen vom Thurme auf demselben sich befanden. Die Corallen hatten also nicht geschützt.

Der Neubau des Thurmes, um dessen Herstellung der Maurermeister Matth. Sahlender sich sehr verdient machte, indem er das ganze Risico des Baues übernahm, und wozu die Stadtkasse 1000 Thlr. gab, wurde 1808 fertig. In der Zwischenzeit wurde zur Kirche anfangs auf dem Schlosse Tenneberg, dann mit einer Glocke geläutet, die in Erfurt gekauft und in einem Glockenhäuschen neben dem Hauptbrunnen auf dem Markte aufgehängt worden war. Bei Kindtaufen wurde mit dem Glöckchen geläutet, welches auf der Kirche hing.

In dem Thurme ist die sogenannte eiserne Kammer, ein feuerfestes Archiv des Stadtrathes; in derselben hängt auch aus undenklichen Zeiten her eine zerfetzte Mönchskutte, an welche sich folgende Sage knüpft: In alten Zeiten kam oft in der Nacht während der Geisterstunde ein Mönch über den Markt gegangen, legte auf dem ehemaligen breiten Steine — der Grenze des Erfurter Geleites — seine Kutte nieder, wandelte die Straße hinab auf geheimnißvolle Wege und kehrte vor dem mitternächtigen Glockenschlage zwölfe auf den Stein zurück, um seine Kutte wieder anzulegen. Oft schon hatte der wachsame Thürmer dieses räthselhafte Treiben beobachtet, als es ihm einstmals einfiel, durch Entwenden der Kutte vielleicht auf eine Entdeckung zu gerathen. Eben eilte er mit der Kutte dem Thurme zu, als plötzlich der Mönch ihm die Stufen hinauf nacheilte. Als derselbe den Thürmer erreichte, um ihm seine Kutte zu entreißen, schlug die Uhr des Thurmes zwölfe. Da verschwand der Mönch mit den Worten: „wäre es nicht zwölfe und ein, so bräch' ich dir Hals und Bein!"

Während des oben genannten Kirchenbaues wurde der Gottesdienst in der Gottesackerkirche zu St. Katharinen gehalten. Diese ist 1657 gebaut worden, zu einer Zeit, wo auch der Gottesacker selbst eine Erweiterung erfuhr, wurde aber trotz mehrerer Hauptreparaturen 1688 und 1719 im Laufe der Zeit so baufällig, daß sie im Jahre 1840, als auch auf Anlegung eines neuen Gottesackers gedacht werden mußte,

gänzlich abgerissen wurde. Es fanden sich mehrere Gräber bei dieser Gelegenheit in derselben, in welchen die Leichen verschiedener vornehmen Personen beerdigt worden waren. Der große Grabstein, auf welchem ein Ritter abgebildet ist, bezeichnete die Grabstätte eines Freihern Maximilian von Herberstein mit seiner Familie und eine auf dem Rathhause aufbewahrte Gedenktafel, welche in der Kirche nebst seinem Degen aufgehängt war, bestätigte die Inschrift desselben. Nach dieser war er an der Croatischen Grenze geboren, seinem bedeutenden Titel nach Erbtruchseß von Kärnthen und lebte hier in seinem christlichen Exilio. Aus diesem Ausdruck geht hervor, daß er wahrscheinlich des lutherischen Glaubens wegen verfolgt worden war, sich zu dem Beschützer des Lutherthums, Herzog Ernst dem Frommen, geflüchtet hatte und hier in bescheidener Zurückgezogenheit lebte. Nach einem Befehl Herzog Ernst's von 1667 scheint er herzoglicher Commissarius der Landesdefension für die umliegenden Aemter gewesen zu sein. Daß er als Generallieutenant in des Herzogs Diensten gestanden hat, geht vielleicht daraus hervor, daß er ihn in dem Befehl zur Musterung der Defensionstruppen seinen Getreuen nennt. Er starb hier 1669 in seinem 60. Lebensjahre.

Diese alte Gottesackerkirche, welche eine Empore und eine Art Chor hatte, machte übrigens dem Baumeister derselben wenig Ehre; sie war wegen der schlecht angebrachten Fenster so düster und unfreundlich, daß der Eintritt in dieselbe Einen mit Grauen erfüllte. Sie war so recht eigentlich ein Bild von Moder und Verwesung, aus allen Winkeln schien Einen der Tod anzugrinsen. — Die erste Leiche, welche auf dem alten Gottesacker beerdigt wurde, war die des Bürgermeisters Bockerodt, die letzte die des Leinwebergesellen Nattermüller, eines jungen Menschen von einigen 20 Jahren.

Die jetzige Capelle auf dem neuen 1840 am Töpfersberge angelegten Gottesacker wurde 1842 erbaut. Sie ist zugleich Leichenhaus, hat ein Sectionszimmer und eine Stube für den Todtengräber. Die steinernen, das Leiden und den Tod Christi darstellenden Altarplatten, so wie die Canzel, jene als die Träger dieser, sind aus der alten Gottesackerkirche, deren Hauptschmuck diese Sculpturen waren, in die neue verwendet worden. Herr Senator Waitz hat sich um den Bau derselben besonders verdient gemacht. — Das erste Grab auf dem neuen Friedhofe war das des achtzehnjährigen August Gebhardt.

Von der Schule.

Gehen wir von den Verhältnissen der Kirche zu denen der Schule über.

Für den Unterricht sorgte eine Parochialschule, an welcher anfänglich nur ein Schulmeister später auch der Kirchner arbeiteten. Im J. 1620 aber wurden die sonst in der Schule vereinten Geschlechter der Jugend getrennt, drei neue Lehrer angestellt und die Knabenschule in vier Classen getheilt, in welcher auch Lateinisch, Griechisch und Hebräisch gelehrt wurde. Die Mädchen unterrichtete der Kirchner. So blieb es bis 1784, von wo ab, nach der Vereinigung der 1. und 2. Classe und der Anstellung eines 4. Lehrers, die sogenannte lateinische Schule von der eigentlichen Bürgerschule getrennt wurde, und in drei Classen Knaben durch Unterricht im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen zum Eintritt in das Gothaische Gymnasium vorbereitete. Diese Einrichtung hat sich erhalten bis in's Jahr 1819, wo die lateinische Schule hauptsächlich wegen Nichtbesuches einging.

Die Knabenschule, der Superintendentur gegenüber, ist 1622, in welchem Jahre drei neue Lehrer angestellt wurden, erbaut, oftmals reparirt und 1809 erweitert worden und diente bis zum Jahre 1839 zugleich als Dienstwohnung des Cantors, wie sie bis 1809 auch noch zur Dienstwohnung des Conrectors gedient hatte. Sie enthält drei Schulstuben, die obere für den Organisten und die beiden unteren für den Rector und Conrector zum Gebrauch.

Die Mädchenschule am Ausgange der Pfarrgasse, mit der Wohnung des Kirchners, ist 1668 erbaut und 1804 durch Ankauf eines daranstoßenden Hauses erweitert worden und dient für den Cantor und Kirchner.

Beide Schulen sind im Laufe der Zeit so baufällig und unzureichend geworden, daß der lange, schon seit 1830, gehegte [1], oft wieder aufgegebene und abermals wieder aufgenommene Plan, eine neue Schule zu bauen, endlich in diesem Jahre zur Ausführung kommen wird, und zwar in einem vom Hofagenten Kestner für 600 Thlr. erkauften und zu diesem Zwecke geschenkten Garten am Ausgange der Pfarrgasse [2].

Das Lehrerpersonal, welches seit 1620 und 1784 vermehrt worden ist, nachdem bis dahin vom Jahre 1536 der Schulmeister den Kirchner zum Gehülfen für die kleinen Knaben bekommen hatte, besteht aus dem Rector, Conrector, Cantor, Organisten und Kirchner; es waren

[1] 1838 wurden schon milde Beiträge zum Bau gesammelt.

[2] Die Kosten werden 10,000 Thlr. betragen.

I. Rectoren.

1) Wiener, als der erste, bis 1624.
2) Gebhardt, geborner Waltershäuser, bis 1652 †.
3) Gebhardt, dessen Sohn, Substitut, 1647 —.
4) Kreuchauff 1652—1702 †.
5) Lindemann 1698—1706.
6) Braun —1727 †, Sohn des damaligen Superintendenten.
7) Haberkorn —1738, später Pfarrer zu Thal.
8) Junker —1748 †.
9) Henne —1768, Sohn eines hiesigen Amtscommissairs.
10) Grosch —1770.
11) Kerßenbruch —1771.
12) Hagesang —1773.
13) Erdmann —1789, bish. Collect.
14) Böhm —1791, geb. Waltershäuser.
15) Beutler 1791—.
16) Heller —1799.
17) Straube —1809.
18) Treyße —1809.
19) Fritsch —1816.
20) Goldschmidt —1820.
21) Engelhardt —1821.
22) Werner —1833.
23) Debes —1842, geb. Waltershäuser.
24) Riede —1852, desgl.
25) Nicolai —x, desgl.

II. Conrectoren.

1) Kirchhof, zugleich Cantor, von 1624—.
2) Ceder —1638.
3) Pistorius —1641.
4) Gänsehals (Heinrich) —1668 †.
5) Brandenberg —1677 †.
6) Brückner, bish. Organ., 1684 †.
7) Meisel —1686 †.
8) Meißel —1703 †.
9) Bockerodt, aus Waltershausen, —1709 †.
10) Leube, desgl., —1734 †.
11) Junker, desgl., —1738, dann Rect.
12) Brandenburg, bisher Cantor, —1743.
13) Müller, desgl., —1744.
14) Herr —1771.
15) Erdmann —1773, dann Rector.
16) Schilling —1783 †. Von dieser Zeit blieb das Conrectorat bis 1794 unbesetzt, da der damalige Cantor
17) Heller die Stelle mit versah.
18) Straube 1797—.
19) Ritz.
20) Treiße —1808.
21) Kiel —1814 †.
22) Köllner.
23) Schilling.
24) Engelhardt —1820.

25) Werner — 1821.
26) Lodermann — 1832.
27) Debes — 1833.
28) Riebe — 1842.
29) Nicolai — 1852.
30) Braunstein 1852 — x.

III. Cantoren.

1) Daniel — 1575.
2) Gebhardt 1612—1624, war Rect.
3) Kilius — 1626.
4) Werner —.
5) Kästner —.
6) Pistorius — 1638, war Conrect.
7) Reinhardt — 1658.
8) Füldner — 1691 †.
9) Käsemann — 1698 †.
10) Köllner — 1707 †.
11) Vogel — 1735 †.
12) Brandenburg — 1738, dann Conr.
13) Müller — 1743, dann Conrect.
14) Heller, aus Waltershaus., — 1767 †.
15) Büchner 1768—1787.
16) Heller 1787—.
17) Höchner — 1823 †.
18) Mühlich — 1839 †.
19) Quendt 1840 — x.

IV. Organisten.

1) Brembach 1557—.
2) Streck 1565—.
3) Thilo 1572.
4) Poppe 1578—.
5) Mönch —.
6) König 1593.
7) Adolarius N. —.
8) Thym 1597—1617 †.
9) Weiß — 1622 †, war der erste Organist, welcher bei der Schulveränderung 1620 als Lehrer angestellt wurde.
10) Thym — 1626 †.
11) Albert 1627 —.
12) Römhild — 1671 †.
13) Thiel, Substit., — 1662.
14) Becker 1662—.
15) Brückner 1671—1677 (Conrect.).
16) Gänsehals, Balthas., — 1681.
17) Meißner —.
18) Gerlach 1682—1693 †.
19) Ritz, Benedict —.
20) Ritz, Substit. seines Vaters, 1743 — 1750.
21) Böhm, Andreas, 1750— (50jähr. Jubil.).
22) Sauerteig, Vicar, 1794—1795 †.
23) Böhm, Chr., 1810—1848 (50jähr. Jubil.).
24) Reinecke, Vicar.
25) Rausch 1849 — x.

V. Kirchner.

1) Grieß 1621—.
2) Schlothauer 1623—1656 †.
3) Müller —1678.
4) Reibstein —1714 †.
5) Röhr —1741 †.
6) Thilo —1783 †.
7) Reinhardt 1777—1804, war erster Substit.
8) Haberkorn —1810.
9) Nicolai 1810—x (50jähr. Jubil.).
10) Reinhardt 1854, Vicar.

Die Zahl der Schulknaben ist gegenwärtig 286, die der Mädchen 265.

Die Knabenlehrer sind vorzugsweise der Rector, Conrector und Organist; die Mädchenlehrer der Cantor und Kirchner; die Anstellung eines dritten steht für die Zukunft in Aussicht, da die Zahl (171) der Kinder für den Kirchner schwer zu controliren sein muß.

In Bezug auf die Dienstwohnungen der Geistlichen gilt Folgendes.

Das Superintendenturgebäude, 1552 erbaut, ist 1729 von Grund auf neu erbaut worden. Es hatte früher in den Hintergebäuden ein Brauhaus. Statt des jetzigen Brunnens in dem Hofe stand ehemals ein Ziehbrunnen vor dem Hause, welcher dadurch, daß das neue Gebäude mehr in die Gasse herein gerückt wurde, zugefüllt werden mußte.

Das Diaconat, 1686 noch die Caplanei genannt, ist so alt, daß der erste Bau desselben nicht mehr anzugeben ist, und so baufällig, daß von 1836 bis 1842, während des Vicariats des Rector Debes, ein Fond zu einem Neubau gesammelt worden ist, der jetzt, 1854, über 1500 Thlr. beträgt. Das Haus wird daher abgerissen und wahrscheinlich in gleicher Linie mit der Superintendentur für 2000 Thlr. neu aufgebaut werden.

Das Hospital zu St. Elisabeth, ehedem neben seinem Zweck als Siechhaus auch zu kirchlichen Zwecken mit benutzt, ist 1411 erbaut, war in seiner ersten Zeit ein hohes Giebelhaus, nach der Straße zu gewendet, und stand gleich den geistlichen Gebäuden unter der Oberaufsicht der Aebte zu Reinhardtsbrunn, wie aus einer Urkunde vom Landgrafen Friedrich IV. und dem Abt Ewald, gegeben zu Tenneberg 1411, hervorgeht. Das Vermögen desselben wurde durch milde Stiftungen verschiedener wohlthätiger Leute vermehrt, z. B. im Jahre 1443, 1452, 1457, 1458, 1461, 1463, 1491, 1649, 1651. Der Pfarrer mußte zuweilen Abends zur Vesper und Morgens zur Messe mit einer Procession von Schülern Gottesdienst halten. Es

war so vortrefflich gebaut, daß wegen der in demselben herrschenden Finsterniß in den Kammern größtentheils Licht gebrannt werden mußte. Auch eine Capelle, mit einem Altar, dem heiligen Bonifacius geweiht, war in demselben angebracht. Ueber derselben, gegen Osten gelegen, wo man noch ein halbzugemauertes Kirchenfenster sieht, stand ein kleiner Thurm, mit Schiefer gedeckt, der so baufällig geworden war, daß er plötzlich einmal herabfiel, wofür alsdann ein kupferner Knopf mit einer Kreuzfahne aufgesetzt wurde. Im Jahre 1609 wurde das Gebäude abgerissen und in einer andern Gestalt aufgebaut, 1640 brannte es wieder ab und wurde in der gegenwärtigen errichtet. Wer hier aufgenommen sein wollte, zahlte nach Befinden der Umstände 30—40 Mfl., mit Inbegriff von 6 Mfl. Begräbnißkosten. Dafür erhielten die Hospitaliten, außer freier Heizung und Licht, eine Pfründe von 9 Mfl. 4 Gr., einen Theil von dem Gelösten aus dem Gras- und einen Theil vom Obst- und Grabgarten. Zehn Klaftern Tannenscheitholz werden dem Hospital jährlich unentgeltlich aus herrschaftlicher Waldung geliefert. Die heiligen Handlungen liegen dem Superintendenten zu halten ob. Im Jahre 1831 wurde es der Stadt zum Armenhause überlassen; die Hospitaliten wohnen in der großen Stube; die Schlafstellen sind in den obersten Räumen des Hauses. Zugleich ist es jetzt Krankenhaus, um dessen Einrichtung sich der Medicinalrath Dr. Richter verdient gemacht hat.

Der Sonderhof zu St. Stephan, am alten Gothaer Weg gelegen, obgleich Wohlthätigkeitsanstalt, ist ein trauriges Denkmal einer schrecklichen Zeitperiode unsrer Vorfahren. Er war eins von den Siechhäusern, Leprosorien genannt, welche in der Zeit angelegt wurden, als durch die Kreuzzüge der sogenannte knollige Aussatz, die Lepra, ein in Egypten seit den frühesten Zeiten einheimisches Hautübel, aus dem Morgenlande nach Europa eingeschleppt worden war. Die Krankheit war im höchsten Grade ansteckend und so entsetzlich, daß sie den Kranken oft zu einem wahren Scheusal für Andere machte. Die daran Leidenden waren deshalb aus aller menschlichen Gesellschaft verbannt, Jeder floh ihre Nähe; ja, es heißt, daß die Leprositen nicht ohne Klingel, zur Warnung fur Andere, die in ihre Nähe kamen, wie das Vieh auf der Weide, gehen durften. Sie lebten daher in abgesonderten Häusern, von spärlicher Nahrung, die ihnen von Barmherzigen gereicht wurde. Da die Siechhäuser in bedeutender Entfernung von den bewohnten Orten auf dem Felde standen, so hieß die Krankheit auch Feldsieche. Im 13. Jahrhundert wurden 19,000 Leprosoria errichtet. Später, als im 15. Jahrhunderte die furchtbare Krankheit zu wüthen

aufhörte, bestimmte man die Leprosoria zur Aufnahme von Kranken und Schwachen jeder Art, bis sie zuletzt ein Zufluchtsort für alte und arme Personen wurden, die keine Hülfe von Verwandten haben und ihre letzten Jahre in Ruhe zubringen wollen. Wahrscheinlich wurde das Haus auch zur Zeit der Pest als Krankenhaus benutzt, da es noch lange Zeit das Pestilenzhaus genannt ward. Der Leser sieht hieraus, daß unser Sonderhof, wenn auch nicht in der jetzigen Gestalt, ohngefähr 600 Jahre alt und so einer der ältesten Plätze ist. Er wurde 1599 neu aufgebaut, die jetzige Hausordnung stammt vom Jahre 1730, vom geistlichen Untergerichte und dem Stadtrathe verliehen. Er hat nach dem Gesagten gegenwärtig blos den letztgenannten Zweck und zwar für altersschwache Personen aus verschiedenen Dörfern der Umgegend. Jeder, der Insasse werden will, hat in Ansehung seines Alters 60 bis 80 Gülden mit den Begräbnißkosten als Einkaufsgeld zu entrichten. Das Brod und Geld, welches der sogenannte Klingelmann, der Einen an die Bettelmönche erinnert, als Almosen hier und in den Dörfern erhält, wird unter die Insassen vertheilt. Früher gingen die Sonderhöfer auch zum Neujahrsingen herum, ähnlich wie der Sängerchor. Im Garten ist der Gottesacker; die heiligen Handlungen hat der Diaconus zu leiten; die Casse wird vom Kirchcollector verwaltet. Von einigen Legaten und Spenden, zusammen von 715 Mfl. 6 Gr., und von 2 Malter Korn werden die Interessen unter die Insassen vertheilt.

Nachdem wir von den Gebäuden gesprochen haben, welche früher neben andern Zwecken auch zu kirchlichen Handlungen bestimmt waren, ist es noch nöthig, von den sogenannten Vicareien zu reden, welche zur Zeit des Papstthums zur Gottesverehrung gestiftet waren, aber mit der Einführung der Reformation als mit dem Protestantismus nicht verträglich erloschen. — Diese waren nichts anders als Altäre, welche von frommen Leuten zu Ehren gewisser Heiligen gestiftet und mit Einkünften versehen wurden. Letztere kamen nebst den Spenden, die von den Gläubigen auf den Altären geopfert wurden, wieder besondern Nutznießern zu, welche zur Vollziehung der heiligen Handlungen an denselben Vicare als Geistliche anstellten, wie Aehnliches jetzt noch in England von der höhern Geistlichkeit geschieht, welche die bedeutenden Einkünfte ihres Amtes bezieht und oft die Vollziehung desselben für eine geringere Summe einem Vicar überträgt, daher der Name Vicarei. Das Vermögen derselben ging an die Kirche und Schulen über; die des heiligen Kreuzes besaß allein acht Acker Land.

Gewerbthätigkeit.

Fragen wir nach dem städtischen Leben, nach Handel und Wandel in unserer Stadt, so ist zu erwähnen, daß Waltershausen im Jahre 1429 von Landgraf Friedrich IV. das Recht zum Montagsmarkt und unter Johann Friedrich dem Mittleren 1554 zu zwei Jahrmärkten erhielt, denen die Erlaubniß zum Donnerstagsmarkt und Fasten-Jahrmarkt (Oculi) 1636 folgte. Wie das schon im 13. Jahrhundert von Landgraf Herrmann I. geschützte Marktrecht beschaffen war, ist ungewiß. — Die Gewerbthätigkeit richtete sich vorzüglich auf die Bierbrauerei, zu welcher Waltershausen, wie oben bemerkt wurde, schon 1130 die Gerechtsame erhielt. Zu Ende des vorvorigen Jahrhunderts (1690) war der Betrieb der Brauerei, wie er in der[1] im alten Thurmknopf, vor dem Brande, befindlich gewesenen Urkunde geschildert ist, sehr in Schwung. Die bezügliche Stelle derselben lautet:

„Sonderlich hat hiesige Stadt und Brauerschaft dem gütigen Gott zu danken „für den bisher verliehenen Segen in der Brau-Nahrung, gestalt wir nun „viel Jahr einen so starken Abgang an Bier, so uf das Land verführet wird, „gehabt, daß, da man sonst viel Wochen mit Brauen inne halten müssen, man „einige Jahre her durchgängig alle Wochen 3mahl instehende 3 ganze Bier „gebrauet, und gleich vorige Woche 4mahl 4 ganze Bier von 64 Gother „Malter gehust, und bei 320 Bier, so für Alters seiner schlechten Qualität „wegen spottweise Auweh gescholten worden, im gantzen den Eymer à 1 thlr. „6 pf., auch 25 gr., die Kann im Stadtkeller 9 pf., in der Stadt 8 pf. darauf „brauen lassen, und ist das Bier oft nicht 3 Tage alt worden, auch kaum „ein geringer Vorrath in der Stadt blieben. Dannenhero man nun einige „Zeit her des Jahres zweimahl ins Loos gegriffen, da man sonst vor dieser „Zeit in 3 Jahren kaum 2mahl gelooset, wiewohl wir auch dishalber bisher „nicht geringe Mißgunst und Anstoß unserer so herrlichen Privilegien von „unseren Benachbarten leiden und erfahren, ja solche auch, der lieben Posterität zum Besten, mit großer Mühe und Kosten, als ehrliche Patrioten, verfechten müssen."

[1] Siehe oben Reparatur des Thurmes.

Der Rathskellerwirth, vor Alters der Stadtschenke genannt, bekam früher das Bier aus der Braumark; der ausscheidende Gemeinde-Vormund wurde Rathskämmerer, ehedem Weinmeister genannt, und hatte als solcher das Bier unter seinem Verschluß und in Abwartung im hintern Theile des Stadtkellers, nachdem es in dem vorderen von dem Brauberechtigten, der es geliefert, aufbewahrt worden war, bis es ausgegohren hatte. Das Bier wurde, da es zugleich in dem Hause des Brauberechtigten verschenkt werden konnte, durch den Bierrüfer gerufen, d. h. in den Straßen von demselben den Bürgern laut bekannt gemacht, wo es zu haben war. Er hatte früher auch die Verpflichtung, den Rathsdiener bei „Ergreifung" zu unterstützen.

So wie das Bier gerufen wurde, so geschah es ehedem auch mit dem Landwein. Der Weinschank, für den der Rathskeller ebenfalls diente und daher jetzt noch häufig, wie sonst, das Weinhaus genannt, war ehedem sehr bedeutend, und man begreift jetzt nicht, wo in hiesiger Gegend der nöthige Landwein hat gebaut werden können. Man scheint zu der Zeit nicht so leicht saure Gesichter beim Krätzer gemacht zu haben, als jetzt. Der Geschmack cultivirte sich jedoch im Laufe der Zeit immer mehr und der Weinschank nahm allmählig so ab, daß sich 1710 der Stadtrath über die schlechten Einkünfte desselben gegen die obere Behörde vernehmen ließ.

Der Hopfenbau, welcher in früheren Zeiten bedeutend gewesen sein soll, wird neuerdings wieder energisch betrieben, besonders von dem Bierbrauer Christoph Ortmann, welcher auch als Anerkennung seiner Verdienste um denselben eine Medaille nach der 1853 gehaltenen Thüringer Gewerbeausstellung zu Gotha erhalten hat.

Neben diesem Nahrungszweige der Brauerei waren noch die Leinweberei, Tuch- und Raschmacherei ein Haupterwerb der Bürger, welcher bis in das erste Viertel unseres Jahrhunderts schwunghaft betrieben wurde, von wo ab er durch die Continentalsperre Napoleon's immer mehr sank. Während ehedem 60 Stühle im Gange waren, gingen 1813 allein noch 8 Stühle; unter ihnen ein breiter Stuhl zu Tuch, ein Kaschimirstuhl und sechs Rasch- und Flanellstühle. Von 27 Zeugmachern waren nur noch 16 Stühle im Gange, und setzten, so wie die Tuchmacher, ihre Waaren an die Kaufleute zu Gotha, Langensalza und Eisenach ab; die Leinweber verfertigten damals nichts als Trillich; 56 Meister und 17 Nichtmeister, für jene auf eignen Stühlen arbeitend, setzten mit ihren Gesellen gegen 135 Stühle in Bewegung. Da

man angenommen, daß ein Stuhl jährlich wenigstens 80 Stücke wirkte, jedes zu 28—30 Leipziger Ellen, so wurden hier jährlich gegen 10,800 Stücke gefertigt. Einige Kaufleute trieben vor dieser Zeit einen bedeutenden Handel in die Hansestädte.

Auch die Gerberei wurde sonst, wie jetzt, schwunghaft betrieben. In dem genannten Jahre 1813 zählte man 11 Weiß- und 17 Lohgerber. Gegenwärtig wird die Weißgerberei von drei Meistern betrieben, von denen einer, Namens Louis Böhm, so vorzügliche Waare liefert, daß er auf dieselbe nach der genannten Thüringer Ausstellung eine Preismedaille erhalten hat. Lohgerbereien giebt es fünf, von denen die der Gebrüder August und Wilhelm Dietsch in größerem Maaßstabe als Lederfabrik betrieben wird. Das Waltershäuser Leder hat auf den Messen einen guten Namen.

Die Wollwebereien haben fast ganz aufgehört. — Das Braugeschäft, welches gesunken war, hat, wenn auch in anderer Gestalt, durch Privatbrauereien und heitere Felsenkellerwirthschaften, deren erste Christoph Ortmann 1834, resp. 1836 errichtete, und welcher bald die von Ernst Schlund sen. und jun., Schatz und Einbrod folgten, dadurch einen neuen Aufschwung erhalten, daß das häufig wieder vorgekommene Auweh-Bier verdrängt wurde und an entfernteren Orten das Waltershäuser Lagerbier häufig für baierisches getrunken wird [1]. Aehnliches geschieht mit den Pariser und Londoner Bürsten, die hier von Backhaus verfertigt werden. Das Metzgergeschäft wird, seit Joh. Daniel Kestner sen. (1853 gestorben) ihm vom Jahre 1815 einen neuen Weg gebahnt hat, fabrikmäßig betrieben und liefert vorzügliche geräucherte Fleisch- und Wurstwaaren auf die Hauptmärkte Deutschlands und der Nachbarländer. Gegenwärtig giebt es 24 Fleischergeschäfte; im Anfange des Jahrhunderts waren es 22 Metzger. Auch die Schlauchfabrication von Schaft hat eine namhafte Firma. Mehr als alle jene Geschäfte zusammengenommen aber beschäftigt eine von dem Kaufmann Hofagent Joh. Daniel Kestner jun. im Anfange der zwanziger Jahre in's Leben gerufene Fabrik von Hemdknöpfen, Papiermaché und Spielwaaren die Bewohner Waltershausens und der Umgegend. Aus einem Handel mit Papiermaché-Schiefertafeln, wie ihn Kestner 1816 betrieb, hat sich das Geschäft dieses thätigen und umsichtigen Mannes in eine Handlung verwandelt, deren Firma auch jenseit der Meere, besonders in New-York, mit Ehren genannt wird und gegenwärtig ungefähr 1700 Arbeiter beschäftigt. Von seinen beiden Fabrik-

[1] Im Jahre 1852—1853 wurden hier circa 2,300 Tonnen (= 60 preuß. Quart) Einfach- und 2,400 Tonnen Lagerbier gebraut.

gebäuden liegt das eine, in welchem er den Grund zur Fabrik legte, vor der Bornpforte, das andere, der ehemalige Gasthof zum Mohren, welcher einst im Besitze des Vaters von Kestner war, vor dem Klausthore; seine jetzige Gestalt hat es erst von Letzterem bekommen. — Ein Geschäft in diesem Handelsartikel hat neuerdings auch der Kaufmann Gottlob Schaft gegründet und zum Betrieb desselben im Monat März d. J. die Kemnote gekauft. — Die hiesigen Mühlenbaumeister werden weit gesucht. Die Tischlerarbeit liefert Vorzügliches und die Seiler vertreiben ihre Waaren weithin; auch die vortrefflichen Piano's des Instrumentenmachers Galliffe erhöhen neuerdings noch den Ruf des Gewerbstriebes. — Eines eigenthümlichen Handels mit gelernten Vögeln ist noch zu erwähnen, welcher in dem vorigen Jahrhundert von Georg Thiem[1] gegründet und von dessen Familie bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts fortbetrieben wurde. Er ist jetzt in den Händen der Familie des Vogelhändlers Christian Kestner, dessen Nachkommen diesem Handel seit dem vorigen Jahre einen neuen Weg nach Amerika gebahnt haben und wie bei jener Familie mit ergiebigem Erfolge.

Bei diesem Ueberblick des Geschäftslebens unserer Stadt dürfte es wohl nicht unpassend sein, die Mittel in's Auge zu fassen, welche dem Handel derselben gegenwärtig förderlich sind. Dieß sind unter anderen die Transportmittel.

Während ehedem zweimal wöchentlich der ein=, zwei= oder bei schlechtem Wetter gar dreispännige Wagen des Botenfuhrmanns oder der bescheidene Korb der Botenfrau auf dem alten gothaischen Wege so rasch fortbewegt wurde, als es Briefe und Packete erheischten und der Koth bis an die Kniee oder an die Achsen es erlaubte, nachdem man sich, wenn diese Wohlthat versagt war, der eisenacher Chaussee bedienen mußte, um nach Gotha zu gelangen, war man hoch erfreut, vom Jahre 1828 an sich der gothaischen Chaussee bedienen zu können. Jetzt blickt schon Mancher mit Verachtung auf dieselbe, seitdem er auf der im Mai des Jahres 1848 eröffneten Zweig=Eisenbahn[2] zu der von 1846 befahrenen Thüringer Bahn im Fluge nach

[1] Als vor etwa 25 Jahren der weltberühmte Naturforscher Humboldt eine wissenschaftliche Reise in den amerikanischen Wäldern machte, hörte er auf einmal ein deutsches Lied bei einer Excursion. Erstaunt darüber ging er den Tönen nach und traf den Bruder des obigen Thiem auf dem Vogelfang. Wegen ehelicher Mißhelligkeiten war dieser im Anfange dieses Jahrhunderts nach Amerika — durchgegangen.

[2] Dieselbe ist größtentheils durch die Energie des Hofagenten Kestner in's Leben gerufen worden.

Gotha eilen kann. Durch die Brief- und Fahrpost, welche den 1. Juli 1848 eröffnet wurde und durch die man rasch nach Schmalkalden u. s. w. gelangen kann, wurden die Verbindungen von hier aus mit anderen Plätzen bedeutend vervollkommnet. Bald wird mit dem Aussterben der in Jahren etwas vorgerückteren Generation der oben genannte mühselige Transport vergessen sein, wie schon längst die alten Hauptstraßen vor Errichtung irgend einer Chaussee in unserm Lande der Vergessenheit anheim gefallen sind.

Zur besseren Heranbildung für das Gewerbliche sorgte zum Unterricht der Handwerkslehrlinge eine aus einer Privatanstalt des Tünchermeisters und nachmaligen Senators Chr. A. Schatz hervorgegangene und von diesem und dem Superintendenten Jacobi 1824 gegründete Sonntagsschule, an welcher mit den oben genannten Stiftern noch eine kleine Zahl Ehrenmänner fast unentgeltlich arbeiteten. Sie ist seit den 1. Januar 1853 in eine zumeist aus Staatsmitteln erhaltene Gewerbschule verwandelt worden, und hat noch vorläufig auf dem Rathhause ihre Lehrzimmer. — Ideenaustausch, Weiterbildung und Unterhaltung der Gewerbsmeister bezweckt ein Gewerbverein, ebenfalls von Chr. A. Schatz 1836 gestiftet und vom Diaconus Trostbach 1849 umgestaltet und erweitert. Er gründete 1. Oct. 1845 das hiesige Wochenblatt, weshalb er das ihm dadurch gewordene Eigenthumsrecht an demselben selbstverständlich behauptet. Es ist seit 1854 ein Organ der Oeffentlichkeit für städtische Verhandlungen geworden, wodurch Waltershausen beweist, daß es dem Fortschritt immer mehr Rechnung zu tragen beabsichtigt. Ferner bestehen hier zwei landwirthschaftliche Vereine und ein Bienenverein.

Die Gründung einer Feuerrettungsgesellschaft, welche zur Hülfe neben der Spritzenmannschaft, für die drei hier vorhandenen Feuerspritzen, seit 1839 besteht, ferner eine Leichencasse seit 1841, der 1848 unter der Leitung des Steuerrendanten Habicht eine zweite gefolgt ist, verdankt die Stadt dem früher hier angestellten Amtscommissär Rohr. Leichencommunen bestehen seit 1756, 1832 und 1853.

Ueberhaupt fehlt es auch hier wie anderwärts nicht an Vereinen der verschiedensten Art, von denen hier noch die Liedertafel seit 1834, der neue Singverein seit 1852, beide gegenwärtig unter der Leitung des Organisten Rausch, zu nennen sind; ferner ein Frauenverein, genannt „der Verein der Helferinnen in der Noth", der vom Diaconus Trostbach 1850 gestiftet wurde und zum Zweck hat, kranke Familien-Mütter oder Väter mit Mittagskost zu versorgen. — Ein Kindergarten,

nach Fröbel's Erziehungsmethode, besteht seit Oct. 1852, unter der Leitung der von demselben gebildeten Kindergärtnerin Emilie Wolfgang, Nichte Ludwig Storchs.

Zu einer Kleinkinderbewahr-Anstalt hat der Diaconus Trostbach, der eine solche 1845, wie der Superintendent Jacobi schon früher vergebens in's Leben zu rufen sich bemühte, 47 Thlr. in einem Sparcassenbuch beim Stadtrathe deponirt.

Was ferner von der Industrie unserer Stadt zu sagen übrig bleibt, ist, daß von den fünf Mahlmühlen mehrere noch durch andern Betrieb vervollkommnet sind, so die Bergmühle durch eine Oelmühle, die Brückne- und Pfingstmühle durch Schneidemühlen. Die Papiermühle, welche 1672 auf dem Platze errichtet wurde, auf welchem vorher eine Walk-, Pulver- und Oelmühle gestanden hat, liefert bedeutende Quantitäten Papier und Pappe. Die am entferntesten am Mühlwasser gelegene ist die Lohmühle, 1792 erbaut. Dieses Wasser, auch Badewasser genannt, kömmt aus dem Reinhardtsbrunn, welchen Lauf es seit ungefähr 500 Jahren haben mag, da schon vom Jahre 1378 Siedelhöfe vor der Bornpforte und am Mühlwasser genannt werden und 1399 Landgraf Balthasar einen Streit des dasigen Raths und des Klosters Reinhardtsbrunn wegen des Mühlwassers zu Gunsten der Stadt verglich. Vielleicht fällt die Anlegung dieses Canals in die Regierungszeit des genannten Landgrafen, da er auch für Gotha 1369 durch den Bau des Leinacanals so landesväterlich sorgte. Früher entsprang ein Mühlwasser aus dem sogenannten sammetnen Aermel am Strömelsberge. Von diesem gehet die Sage, es sei einst in so erschreckender Masse zur Stadt herein geströmt, daß die Fluth nicht blos das Waldthor zerrissen, sondern der Stadt den Untergang gedroht habe. Die Bürger in der Noth ihres Herzens erflehten von einem Mönch aus dem Kloster Reinhardtsbrunn, der den Teufel bannen und die bösen Geister sollte beschwören können, sie von ihrem Verderben zu retten. Er ließ sich von ihrer Verzweiflung rühren und eilte mit dem jammernden Chore nach der furchtbaren Stelle im Walde, wo Alles lautlos an seinen Lippen hing.

Er betete still und betete lang',
Daß gnädig das Wasser verliefe —
Das Volk, es umringte ihn freudig bang —
Da entriß er der Kutte den Aermel und schwang
Und warf ihn hinab in die Tiefe.

Und die Quelle ward ruhig, das Wasser stand,
Die Stadt war der Angst nun entbunden;
Und als auch die letzte der Wogen verschwand,
Da wurden selbst Fische auf trockenem Land
Zwischen Zweigen der Tannen gefunden.

Drum jetzt noch wird „sammtener Aermel“ genannt
Der Grund, dem die Fluthen entrannen,
Und dankbar dem Herrn, der das Schicksal gewandt,
Hat das Städtlein, wie männiglich wohl bekannt,
Im Wappen den Fisch zwischen Tannen [1]).

So die Sage [2]); im Laufe der Zeit versiegte die Quelle allmählig, vielleicht durch ein Naturereigniß entgegengesetzter Art als das, welches die Sage erzeugt haben mag, vielleicht auch dadurch, daß durch Lichtung des Waldes den Bergen zu viel Feuchtigkeit entzogen wurde. Es war daher nicht mehr im Stande, die Mühlen, die es bisher getrieben hatte, die Markt- und Brückenmühle und die vor der Stadt, welche es, wie wir sehen werden, blos hatte treiben helfen, hinlänglich mit Wasser zu versehen. Deshalb mußte, vornehmlich um auch noch eine, die Bergmühle, zu treiben, ein Mühlgraben nach der Stadt zu und durch dieselbe angelegt und das Wasser dazu vom Kloster Reinhardtsbrunn und der Gemeinde Wahlwinkel erkauft werden. Dieses Wasser hieß in früheren Zeiten wie jetzt das Badewasser, in den ältesten aber der Batenbach (Batenbahe). Durch diesen Namen werde ich die Nachricht, welche sich Jahrhunderte von Geschlecht auf Geschlecht fortgeerbt hat, daß früher blos das Wasser aus dem sammtnen Aermel das Mühlwasser gewesen sei, aus der Geschichte zu widerlegen suchen. — Erwähnen wir vorerst Einiges über den Lauf dieses Waldwassers, da man sich im Allgemeinen einen curiosen Begriff von demselben macht, indem man die Oertlichkeit seines Flußbettes durch die Stadt sich nicht recht zu erklären weis. Da dasselbe auf die Marktmühle, eine der ältesten, führt, so

[1] Des Dichters Bergfahrt von Trostbach.

[2] Lebten wir noch in der Zeit der Sagen, wer weis, wie die Zukunft allmählig eine Wassersfluth ausgemalt hätte, welche im Sommer 1845 bei einem furchtbaren Gewitter durch einen Wolkenbruch, der über der Stadt nach Kleintabarz zu niedergefallen war, erzeugt wurde. Das Wasser strömte in so furchtbarer Masse durch die Stadt, daß es über die Brunnentröge am Rathskeller und an der Straße hinwegfloß und schwere Gegenstände mit fortspülte. Nach Langenhain zu ertrank beinahe ein Pferd. Die ältesten Leute wußten sich einer solchen Fluth nicht zu erinnern.

kann es auch früher keine andere Richtung gehabt haben, als die hinter der Beckengasse hinweg, da dieselbe schon vor 500 Jahren bestand. Im Jahre 1378 wohnte Clauwes Hesse im zweiten Hause links von der Burggasse, ferner Günther Boteuer, „gelegin an derselben tzil". Durch die Bremergasse, gewiß eine der ersten Hauptstraßen, welche nach dem Walde zu nach der Haupthandelsstraße führte und wohl deshalb den Namen bekam, weil man von da aus nach dem Stapelplatze Bremen gelangte, konnte das Wasser nicht fließen, sonst hätte es auch über den Markt, den sein Lauf verunstaltet haben würde, laufen und sogar eine kleine Steigung nach der Mühle zu überwinden müssen. — Kommen wir nun auf den Batenbach zurück.

Die Grenzbeschreibung desjenigen Bezirkes, welchen Ludwig mit dem Barte 1039 von Kaiser Conrad II. zu seinen 1036 erkauften Grundstücken geschenkt bekam, ist noch vorhanden und in derselben der Lauf des Batenbachs so beschrieben, daß er unterhalb Waltershausen, auf seinem Laufe von Ibenhain her, sich weiter ergoß, wie noch gegenwärtig, also zu einer Zeit, wo von Waltershausen wahrscheinlich noch keine Rede war, höchstens vom Schlosse Tenneberg und einigen Waldhäusern. Daß er später als Mühlwasser für den Ort Waltershausen benutzt wurde, läßt sich daher vermuthen, daß er der Mühle, die er trieb, vielleicht sogar den Namen gab, nemlich der Pfingstmühle, welche in frühern Zeiten Bosenbachsmühle hieß, welche Zusammensetzung sogar aus einer Verstümmelung des Wortes Batenbach entstanden sein könnte; vielleicht ging er auch erst auf die Stötzelmühle. Wahrscheinlich wurde sein Wasser, welches von dem aus der Stadt verstärkt wurde, mit der Zeit kleiner und mit dem Wachsthum der Stadt das Bedürfniß nach mehr Mühlen größer, weshalb es von Ibenhain nach dem obern Theile derselben geleitet werden sollte. Hierzu mochte es aber — in Berücksichtigung des sehr geringen Gefälles des gegenwärtigen Mühlgrabens — nicht genug Trieb haben, während es bei seinem frühern bedeutenden Fall weniger Wassermenge nöthig gehabt hatte. Um die erforderliche Triebkraft herzustellen, bedurfte es daher einer Verstärkung seiner Masse durch Zufluß desjenigen Wassers, welches nach Wahlwinkel floß. Dieses wurde dem Kloster abgekauft und das Dorf von demselben durch ein Stück Wald entschädigt, welches jetzt noch die Wahlwinkler Gemeinde genannt wird. Daß das Holz nicht von der Stadt, zu deren Waldung es nicht gehört haben kann, wie man fast allgemein glaubt, als Tausch gegeben wurde, ist klar, sondern daß es der Landgraf aus seinem Forste abtrat.

Daß die Marktmühle nicht erst 1591, welche Jahreszahl sich in derselben findet, gebaut worden sein mag, ist wegen der alten Sage vom Mühlwasser aus dem Strömelsberge anzunehmen.

Das Badewasser existirte also schon in alten Zeiten als Waltershäuser Mühlwasser, lief aber von Ibenhain gleich auf die Stötzel- oder Pfingstmühle. Ein Umstand, der ferner dafür als Beleg dienen könnte, ist der, daß zur Fege des Mühlgrabens die Müller innerhalb der Stadt mehr Leute zu stellen haben.

Bei der Aufzählung der verschiedenen Erwerbszweige für Waltershausen ist noch der Nachbarschaft der Erziehungsanstalt Schnepfenthal zu gedenken.

Bei der Consumtion der verschiedenen Lebensbedürfnisse für das bedeutende Lehrerpersonal und die jetzt einige funfzig starke Anzahl Zöglinge kömmt der Bezug derselben zum großen Theil der Stadt zu Gute. Verschiedene Schuhmacher und Schneider haben einen bedeutenden Gewinn dorther, der Lieferanten von Lebensmitteln nicht zu gedenken.

Aber auch für den ärmeren Theil der Einwohner wird durch die Wohlthätigkeit der Anstalt manche Erleichterung verschafft. Durch den Gründer der Erziehungsanstalt, Professor Salzmann, und durch die Mitwirkung mehrerer Bürger wurde hier eine Armencasse errichtet, zu welcher Herzog Ernst II. die Veranlassung gegeben haben mochte, so daß die Straßenbettelei, für Fremde und Einheimische gleich lästig, verschwand, aber auch verschämte Arme Unterstützung erhielten. Besonders zu letzterem Zwecke bestand eine freiwillige Armencommission, welche aus dem Professor Salzmann, dem Bürgermeister Breithaupt, dem Tuchmacher Stegmüller, Mühlmeister Waitz und Schneidermeister Willing bestand. Auch der Hofrath Salzmann, der Nachfolger seines Vaters, wirkte segensreich. Beider Gedächtniß bleibt in Ehren! — Schnepfenthal (Schnepfindal) kömmt schon in einer Urkunde von 1186 als ein Vorwerk des Klosters Reinhardtsbrunn vor. Im Jahre 1306 überließ der junge Landgraf Diezmann, als Inhaber vom Schlosse Tenneberg, dem Kloster die Gerichtsbarkeit über dasselbe. Unterstützt von seinem genannten Landesherrn kaufte Salzmann dieses Gut, zog hierher und legte am 7. März 1784 den Grund zu seiner nachher und jetzt noch unter seinem Enkel Wilhelm Ausfeld blühenden Erziehungsanstalt.

Der Ackerbau wird nach Verhältniß des Grundbesitzes energisch betrieben. Folgende Uebersicht über den Flächengehalt des ganzen Stadtgebietes von 2989 Acker wird den letztern herausstellen.

Die Wohnhäuser nebst Seitengebäuden, Scheuern, Stallung und den dazu gehörigen Höfen und Gärten betragen . . . . 80 Acker.

Lebendiges Holz, der Ziegenberg	62	„
die Gemeinde	436	„
Gemeinde-Rasenplätze	260	„
Gemeinde-Triften	31	„
Straßen, Fahr- und Fußwege	74	„
Länderei	1458	„
Gärten	136	„
Grummetswiesen	124	„
Jacobswiesen	297	„
Teiche	31	„

Von den Wohnhäusern sind 131 brauberechtigt.

Veränderungen, welche im Laufe verschiedener Jahrhunderte mit einzelnen Theilen des städtischen Areals vorgenommen wurden, sind folgende:

Wie schon unter der Schilderung von Herzog Casimir's Regierung erwähnt wurde, kaufte derselbe 1603 der Stadt den Hörselgauer Teich ab. Im Jahre 1648 wurde der Gemeinde-Stadtteich, 8 Acker groß, an jenem gelegen, an Georg Kuhn allhier, fürstlichen Hofschlächter, für 499 fl. verkauft. Jetzt ist er Grasmaaße.

Wo der Lappenhök gewesen, ist mir nicht bekannt; der Bürgermeister Wandersleben stellte 1710 den Antrag um Abschaffung und Abstellung des Lappenhöks vor der Neuen Pforten.

Im Jahre 1793 sind die Laiten vor dem Waldthore nach Tabarz zu urbar gemacht und verpachtet worden. — Die kleine Gemeinde (14 Acker) am Kleintabarzer Wege, welche vor ungefähr 75 Jahren von dem damaligen Gemeindevormund Waitz angelegt wurde, wird dieses und das folgende Jahr zur theilweisen Deckung der Schulbau-Kosten, mit einem Erlös von 8000 Thlr., abgetrieben. Der Schaafteich ist im Laufe dieses Winters zugefüllt und zu Wiesenwachs bestimmt worden.

Die Straßen so wie der Markt hatten wohl nicht immer das freundliche Aeußere durch den Häuseranstrich, denn 1710 erging an die Besitzer der am Markte gelegenen noch ungekälkten Häuser der Befehl zur Berappung derselben.

Für Gesundheitsrücksichten besteht schon seit alter Zeit eine Apotheke hier. Die Officin war früher in dem Nachbarshause, in dem Laden der Mamsel Bause, die jetzige Officin war ein Tuchladen.

Apotheker waren seit ungefähr 200 Jahren 1668 Mose; Waiz erhielt 1669 erst das Privilegium, welches auf der Apotheke ruht; 1708 Fischer; Marci; 1710 Weinrich; Hirt I., welcher zugleich Arzt und Bürgerhauptmann war, verlegte dieselbe aus dem Nachbarshause herüber in die jetzige Officin. Ihm folgte sein Sohn, Hirt II., 1789 Richter, 1822 Krüger, der noch jetzt im Besitze des Hauses ist, welches nach der Jahreszahl 1645 erbaut worden zu sein scheint.

Aerzte waren, soweit nachzukommen ist, Kohlhaus (1656), Marci (1677—1726), war zugleich regierender Bürgermeister; Storch (1747)[1]; Hofmann; Brückner († 1784); Vogniß († 1807); Braun († 1835); gegenwärtig Metz (feierte am 10. December v. J. sein 50jähriges Doctorjubiläum); Richter, Krügelstein[2], Polack.

Von Verschönerungen Waltershausens konnte wohl, wenn man die durch den Neubau der herrlichen Kirche 1723 und des Rathhauses 1745, ferner die durch Anpflanzung der Linden um die Stadt, auf dem Zeughausrasen, Schönrasen, Viehhälter, 1753 geschehene ausnimmt, kaum die Rede sein, so lange die Stadt von düstern Mauern eingeengt und von offenen, breiten, übelriechenden Wassergräben durchschnitten war. Jene Mauern aber mit dem Bremerthor und Burgthor fielen von 1829 bis 1831, nachdem schon vorher die Pfarrpforte, seit 1720 in ein Fahrthor verwandelt, weggerissen worden war, vor dem Schönheitssinne des um die Stadt hochverdienten Bürgermeisters Göring, und die Gräben wurden in zum Theil verdeckte Canäle verwandelt. Der letzte Rest der Mauer am alten Gottesacker fiel 1847, nachdem schon früher der in derselben am Ausgange der Beckengasse eingebaute Läppersthurm schönen Andenkens, ein Gefängniß für Diebe, abgerissen worden war. Ein anderer Gewahrsam für solche Sünder, welcher jedenfalls wie das Halseisen nur dazu diente, um die Schande derselben blos zu stellen, das Trillerhäuschen, ohnweit der Fleischbänke, wurde schon 1774 als unzeitgemäß abgeschafft. Als es jenem wackern Manne, dem Bürgermeister Göring, nach mancherlei Kämpfen endlich auch gelang, eine Chaussee durch die Vorstadt nach Wahlwinkel 1830 herzustellen, und als dieser Chaussee eine nach Langenhain 1836 und Laucha, Ibenhain 1843

[1] Großvater des Dichters Ludwig Storch.

[2] Siedelte 1842 nach zweijährigem Aufenthalte nach Ohrdruff über.

und Hörselgau 1844 folgte, gewann die Stadt ein viel freundlicheres Ansehen und stellte sich bald unter die Zahl der von Fremden wegen ihrer Anmuth viel besuchten Orte des Thüringer Waldes. Besonders lieblich wurde die sonst morastige Gegend vor dem Claustbore nach Gotha zu, die sich in's Unkenntliche verschönerte. Den Anfang dazu machte der oben genannte Göring durch den Bau des Schießhauses 1819, die Vollendung aber gab auf den Grund einer kleinen Anlage durch den Friseur Schindel, der mit seiner zahlreichen Kinderschaar in saurem Schweiße manchen wüsten Platz verschönert hat, der Fabrikherr, Hofagent Kestner, der vom Jahre 1839 an nicht nur einen parkähnlichen Garten mit einem gothischen Pavillon dort anlegte, sondern auch die Anlage um den Stötzelteich in's Leben rief, die mit der des Schießplatzes und der von ihm ebenfalls gemachten Anlage vor dem Bahnhofsgebäude eine reizende Parthie bildet. Ein Promenadenweg über die Brühlwiese, ein dergleichen nach Ibenhain, ein geebneter Weg am Töpfersberge längs des neuen Gottesackers, welche Promenade durch die von dem damaligen Senator Wiesenthal 1842 angepflanzten Kastanien eine reizende Allee bilden wird, nennen ebenfalls jenen unermüdlichen Verschönerer der Stadt ihren Schöpfer. Ein wüster Platz gleich über der Stadt rechts von der Chaussee wurde 1841 vom Senator Wiesenthal verschönert und mit Kirschbäumen bepflanzt, desgleichen ein ähnlicher am Friedrichröder Weg vor der Bornpforte 1844 mit Ahorn und Linden. Der Bornpfortenthurm [1], 1721 erneuert, wurde 1846 abgetragen, 1843 auf Veranlassung des damaligen Senator Waitz die Strohfiedel geebnet und 1851 der Markt gepflastert und somit die Stadt und deren Umgebung um Vieles verschönert. Als weitere Verschönerung Waltershausens wird sich vielleicht aus der jetzigen engen Pfarrgasse eine schöne breite Straße gestalten.

[1] Der Pulverthurm in der Stadtmauer zwischen dem Bornpforten- und Clausthore wurde schon 1808 abgetragen.

Stadtwehr.

Als Wehr und Ehr' der Stadt diente schon seit alten Zeiten eine Bürgercompagnie, die im Laufe derselben nach ihrer äußeren Gestaltung sehr verschieden gewesen sein mag. Daß zur Vertheidigung der Mauern, die für Kriegsfälle nach den damaligen Verhältnissen zum Trutz und Schutz der Stadt schon vor dem Jahre 1378, als dem letzten, von dem wir darüber Nachricht haben, standen, auch eine gerüstete Mannschaft existirte, läßt sich denken. Die 90 Köpfe starke Mannschaft, welche Johann der Beständige 1525 im Bauernkriege von Waltershausen nach Reinhardtsbrunn zur Ruhestiftung commandirte, war wohl weiter nichts als eine Bürgercompagnie, welche nach damaliger Zeit, laut der betreffenden Schilderung von der Zerstörung Reinhardtsbrunns, aus Geharnischten bestand, d. h. aus solchen, die zu ihrer Bewaffnung einen Brustharnisch, eine Pickelhaube und gewöhnlich eine Hellebarde trugen. In alten Zeiten, z. B. 1512 und wohl noch später, hatte Waltershausen, so wie jeder adelige Rittergutsbesitzer ein oder mehrere Pferde, einen Reisigen- oder Heerwagen mit vier Pferden und zwei Knechten und außerdem zwanzig „Reißknechten" zur Heeresfolge zu stellen. Der Stadtrath war von der Heeresfolge befreit bis auf einen Rathsherrn, welcher anstatt eines Hauptmanns, auch Reisemeister genannt, mitziehen mußte und ein besonderes Pferd bekam. Es ist hier die Ansicht verbreitet, daß erst seit 1557 eine Bürgergarde von Büchsenschützen bestehe, welche zugleich die Schützengilde war, allein dieselbe ist blos in diesem Jahre von Herzog Johann Friedrich dem Mittleren neu organisirt worden, nachdem die frühere wegen Disciplinarvergehen von Seiten der Gemeinen Wehrmänner aufgelöst wurde. Die von dem genannten Fürsten darüber erlassene Urkunde, welche auf dem Rathhause nebst dem alten kostbaren Kleinode aufbewahrt ist, sagt dieß ausdrücklich. Das Reglement derselben befiehlt, daß die Büchsenschützen die Verpflichtung der Ehrenwache bei Anwesenheit des Fürsten haben und zu Würden und Ehren der Stadt sich ihres Dienstes befleißigen sollten, mit den Worten: „daß die Büchsen-Schützen zu nothwendiger „Folge und Dienst hochgedachter unserer gnädigen Fürsten und Herrn, auch gemeiner „Stadt zu Würden und Ehren mögen mit dem Schiessen sich gefast machen ꝛc." Die Bürgerschaft war für die Uebungen in demselben nach Stadtvierteln eingetheilt und der „Aufseher" eines jeden Viertels, aus dem besonders die Brauberechtigten außer Andern dienen mußten, sollte die Schützen seines Bezirks zum Schießen vor

der Scheibe anhalten. Zu diesem Zwecke mußte die Mannschaft eines Viertels nach dem andern abwechselnd jeden Sonntag nach der Nachmittagskirche vor dem Haus ihres Officiers (Aufsehers) sich versammeln und dieser alsdann, mit dem Kleinode angethan, dieselbe anführen. Wer nicht erschien, hatte 3 Groschen Strafe zu zahlen. Einem jeden Viertel mußte vom Stadtrathe vier Pfund Pulver gegeben werden. Kleine Versehen beim Schießen wurden mit Geld bestraft; wenn die Geldbuße nicht bezahlt wurde, so hatte der Oberaufseher das Recht, mit dem Kleinode angethan, den Schuldigen zu pfänden. Die Officiere hießen auch später Viertels- oder Kleinodsmeister, welche jährlich gegen Michaelis gewählt und dem Rath zur Bestätigung vorgeschlagen wurden. Diejenigen, von denen Verfasser Nachricht hat, waren 1745 der Bergmüller Samuel Andreas Seyfarth und der Färber Bernhard Ernst Bonsack. — Die Schützen besuchten sich zuweilen gegenseitig auf ihren Schießplätzen, woraus die Schützenhöfe als Versammlungsplätze entstanden. Ein alter Schießplatz vor dem Jahr 1770 war über der Stadt auf der Reißingsburg, unter dem Namen Rennplatz. Noch giebt es das Rennschießen auf die Scheibe. Schon am 16. August 1708 wurde ein Vogelschießen gehalten, über frühere kann Verfasser keine Auskunft geben.

Die Strafen, welche sonst den Schützen von dem Zieler mit der Pritsche verabreicht wurden, stammen aus der Zeit her, wo derselbe zugleich Harlekin des Vogelschießens war. Die Gilden hatten als Innungen, wie alle andern im Papstthume, in der Kirche einen besondern Altar zu besorgen, erhielten zum Schutzpatron den heiligen Sebastianus, mußten wohl gar einen eignen Meßpfaffen besolden und bei der Messe, oder wenn Vigilien gesungen wurden, alle zugegen sein und die verstorbenen Schützen mit brennenden Kerzen zu Grabe geleiten. Daher kommt es, daß noch jetzt die Schützen ein verstorbenes Mitglied ihrer Gesellschaft zu Grabe begleiten. Ein Altar des heiligen Sebastian war in der Capelle zu Ibenhain; das alte Kleinod hat diesen Heiligen mit unter seinen Abzeichen, also galt er auch für unsere Vorfahren.

Im genannten Jahre, 1770, wurde das erste solenne Vogelschießen gehalten und darauf in demselben Jahre auf dem jetzigen Schießplatze das alte Schießhaus erbaut. In diesem Jahre scheint sich die eigentliche Schützengilde von der Bürgercompagnie, nachdem sie sich aus derselben entwickelt hatte, förmlich getrennt und zu einer eignen Gesellschaft gestaltet zu haben.

Die verschiedene Gestaltung der Compagnie zu verschiedenen Zeiten haben wir eben angedeutet. Zur Zeit der von Herzog Ernst dem Frommen organisirten Lan-

desdefension, welche durch looswiese Aushebung errichtet wurde, mag sie in derselben mit enthalten gewesen sein. Sie hatte damals zum Commandanten einen herzoglichen besoldeten Lieutenant Namens Niclaus Eccard, der zugleich über die Dorfmannschaften gesetzt war, und stand unter der Landhauptmannschaft, welche Stelle damals Friedrich von Scharfenstein bekleidete. Auch der Generallieutenant von Herberstein, welcher, wie oben erwähnt, in der alten Gottesackerkirche begraben lag, hatte eine Art Oberbefehl über die Mannschaften der Aemter am Thüringer Wald. Nach einer Musterung im Jahre 1663 bestand die Compagnie im Amte Tenneberg unter Lieutenant Eccard aus 169 Mann, welche Musketiere hießen. Wie gut diese beschlagen waren, geht aus dem Resultate der Musterung hervor: sie hatten zusammen nur 15 Flinten, der zehnte Mann trug eine. Die Compagnie der Stadt Waltershausen betrug 144 Mann in 24 Rotten mit 6 Corporalen und 15 Officieren, incl. der Fähndriche u. s. w. Die Anzahl der Gewehre ist in dem betreffenden Actenstück nicht angegeben. — Nach einer Instruction vom Jahre 1700 hatten die Officiere ihre Compagnien des Jahres zweimal zu exerciren, „damit sie sich den geworbenen (Soldaten) gleich aufführen könnten". Die Compagnien sollten dabei nicht länger als zwei Tage beisammen behalten werden. Ein Hauptmann bekam währenddem täglich 3 und ein Lieutenant und Fähndrich jeder 2 Kopfstücke.

Nach einer Instruction für den damals nöthig erachteten Wachdienst in hiesiger Stadt vom Jahre 1707 für den Obristlieutenant Hehne sollte derselbe täglich 1 Unterofficier, 2 Gefreite und 12 Gemeine auf die Wache commandiren, welche vor seinem Quartier auf dem Paradeplatze erscheinen und von da in die Thore abmarschiren mußten, und zwar 1 Corporal, 1 Gefreiter und 6 Gemeine in das Clausthor, 1 Gefreiter und 6 Gemeine in das Burgthor, welches ein Wachhaus hatte[1]; von diesen beiden Thoren aus sollten die anderen 2 jedes nur mit 1 Schildwache versehen, doch sollten die letzten 2 Thore des Abends bei Zeiten geschlossen und Niemand herein oder heraus gelassen werden. Bei Ablösung der Wache hatte sich die alte Wache vor des Obristlieutenants Quartier zu begeben und

[1] An dem Burgthore war die Grenze des Weichbildes der Stadt. Als im Aug. 1783 der ausgediente Wachtmeister Simmen von den preußischen schwarzen Husaren, der seinen Schwager Schmidt und dessen Frau zu Langenhain erschlagen hatte, zum Richtplatz auf die Laiten abgeführt werden sollte, brachte der Amtsdiener denselben von der Frohnveste herunter und übergab ihn an der Grenze dem Rathsdiener.

die Unterofficiere hatten von Allem Rapport zu erstatten. So lange die Leute unter Commando standen, hatte sie der Obristlieutenant nach vorgefallenen Excessen zu bestrafen, das erste Mal mit einem „reprimanto", für's zweite Mal mit einem Tag Arrest oder nach Umständen mit einem Tage Arbeit an Hochfürstlichen oder der Stadt Gebäuden; nach zu großem oder dritten Exceß hatte er den Ungehorsamen in Arrest zu behalten und nach schleunigem Rapport an das Obercommando die unverzügliche weitere Verfügung zu gewarten.

Wie sehr allmählig die Disciplin und mit ihr die Achtung der späteren Bürgercompagnie, die jährlich einmal zu Pfingsten von dem Chef des gothaischen Militärs gemustert wurde, nach einander unter dem Hauptmann Hirt (Apotheker), Kestner (Kaufmann), Reinhardt (Kaufmann) und Sternberg (machte in Schläuchen) sank, geht daraus hervor, daß sie, als der Zeit gar nicht mehr angemessen und einer Krähwinkeliade gleich, zum Leidwesen der Schuljugend, einiger Spaßvögel und des Hauptmanns Sternberg 1845 aufgelöst wurde.

Bei dieser Schilderung kann noch eine andere Volkswehr nicht unerwähnt bleiben, nemlich der Landsturm, dessen Organisation zu Ende des Freiheitskrieges 1814 zum Schutze des Landes sich nothwendig machte. Am 18. Oct. desselben Jahres leistete der Landsturm unserer Stadt und der Umgegend auf dem Markte den Eidschwur der Treue, wobei der Superintendent Jacobi eine Weihrede hielt. Bei der am 31. Oct. 1817 abgehaltenen dreitägigen Feier des Jubiläums der Reformation, wobei unter Anderen die Schuljugend in Procession in die Kirche zog, hielten die Landsturmschützen Kirchenparade.

In dem politisch-wichtigen Jahre 1848 vereinigte sich hier, so wie an vielen anderen Orten, eine bedeutende Mannschaft zu einer Bürgerwehr, welche unter der trefflichen Leitung eines früheren Jägerlieutenants, des damaligen Rentamtscommissärs Graf bald als musterhafte Stadtmiliz einexercirt war, von Frauen und Mädchen der Stadt eine kostbare Fahne (75 Thlr. ohne Stickerlohn) zum Geschenk erhielt und am 17. Sept. des genannten Jahres ihre Fahnenweihe hielt, deren Feier von Reden der beiden Geistlichen begleitet war. Näheres über dieses Fest und seine Veranlassung findet sich in einer blechernen Kapsel im Fahnenspieße. Als die freiwilligen Bürgerwehren als unzweckmäßig geworden betrachtet und aufgelöst wurden, ernannte der Herzog die hiesige zur bleibenden Bürgergarde nach Art der zu Gotha und Ohrdruff bestehenden, in welche jeder junge Bürger einzutreten verpflichtet ist.

— Nach der Abdankung des Hauptmann Graf wurde der Amtscommissär Möller 1852 von der Compagnie an seine Stelle erwählt. Ihm zur Seite steht zur Leitung von Verwaltungsangelegenheiten ein Ehren- und Schiedsgericht. Das Officiercorps bildet außer ihm ein Oberlieutenant, zwei Unterlieutenants, außerdem noch ein Compagniearzt. Die ganze Compagnie besteht gegenwärtig aus 148 Mann, welche vollständig mit Musketen und theilweise mit Seitengewehren armirt und mit dunkelgrünen Blousen mit hellgrüner Auszeichnung, weißleinenen Hosen und grünen Mützen von östreichischer Façon uniformirt sind. Die Abtheilung Schützen ist als eingegangen zu betrachten und bis jetzt größtentheils den Musketieren einverleibt. Die Uniformirung durch Waffenröcke Einzelner gilt blos für feierliche Gelegenheiten. Die Compagnie leistete 1848 gute Dienste zum Schutze des Forstes gegen überhandgenommenen Holzdiebstahl. Der Staat zahlt jährlich 75 Thlr. zu Deckung von Ausgaben, nicht für Gehalte.

Merkwürdige Gebäude.

Das Zeughaus.

Dieses interessante Forsthaus, welches weit und breit seines Gleichen an Umfang vergeblich sucht, hat seinen Namen von dem vorherrschenden Hauptzweck, als Jagd-Zeughaus zu dienen. Die großen Räume in demselben enthalten eine reiche Auswahl Geräthe zu verschiedenen Jagdgattungen. In der einen Hälfte des unteren Geschosses ist eine große Remise, welche 14 Jagdwagen zum Transport des Zeugs und eine Anzahl Hirschkasten enthält; die andere gehört zu der Wohnung des Försters. Von drei über einander liegenden Böden enthält der erste das sogenannte hohe Zeug: Tücher und Hirschgarne zum sogenannten eingestellten Jagen. Am zweiten Boden ist die Zeugkammer, welche Spieße zur Saujagd, Saufedern genannt, Hundepanzer für die Saufänger, Garne zum Lerchenstrich u. dgl. enthält. Auf dem Boden selbst befinden sich Wolfsgarne, Saugarne, Reh- und Hasengarne. Der dritte Boden ist leer. Die Länge des Gebäudes beträgt ungefähr 300 Fuß.

Der Erbauer desselben ist Herzog Casimir. Im Jahre 1609 frug er beim Amte Tenneberg an, ob aus dem Erlöse des „windbrüchigen und andern wandelbaren" Holzes das Zeughaus gebaut werden könnte.

Bis zur Herstellung desselben war der jetzige Gasthof zum Jagdhaus in Kleintabarz Jagdzeughaus, welches nach der Jahreszahl 1562 an einer Kellerthüre von dem Vater Casimir's, Johann Friedrich dem Mittleren, oder schon früher erbaut worden ist. Das Zeughaus war das jetzige Gasthofsgebäude, welches damals in seiner Fronte, die vom jetzigen Besitzer um etwas verlängert worden ist, keine andere Thüre hatte, als die Thorfahrt. Durch diese mußte man zu den Wirthschaftsgebäuden, die im Hofe lagen, eingehen. Die Gast- und Braugerechtigkeit hatten Forstbediente, wohl die ersten Insassen desselben, deshalb bekommen, weil keine Herbergen in dem Thale zum Unterkommen für Reisende vorhanden waren. Im Jahre 1646 erhielt Peter Fuchs, Besitzer des Wirthshauses, den Lehnbrief über die Brau-

gerechtigkeit. Dasselbe hat unter seinem jetzigen Besitzer Hans Heinrich Reinhardt durch sein wohlschmeckendes Lagerbier — das erste, welches 1824 in unsrer Gegend gebraut wurde — und durch seine reizende Lage einen weiten Ruf und nimmt durch seine Frequenz von Besuchern des Thüringer Waldes im Sommer den Rang eines Hotels ein. Das Forsthaus zu Kleintabarz wurde von Herzog Casimir 1603 errichtet und diente zur Wohnung des Forstknechtes, wie damals der Förster hieß. Das Forsthaus zu Waltershausen lag vor der Erbauung unseres Zeughauses vor dem Waldthor nebst einem dazu gehörigen Garten; der letzte Forstknecht, welcher in demselben wohnte, hieß Wendel Kleyensteuber. Das Haus soll dasjenige gewesen sein, welches jetzt der Schreinermeister Schmidt bewohnt. Weiter oben, am Waldteiche, stand das sogenannte Hundehaus, in welchem der Forstläufer wohnte. Ersteres wurde 1649 für 150 Gulden an einen Maler, Hans Heller, und das letztere für 70 Gulden an den Stadtrath verkauft, weil nun das Zeughaus, welches bis dahin ein Jägermeister bewohnt hatte, zur Wohnung des Försters benutzt wurde. Der Zeughausgarten diente vorher dem Amtmann auf Tenneberg als Besoldungsstück, weil derselbe öfters zugleich Forstmeister war; z. B. zu Casimir's Zeit Friedrich Weigand von Redtwitz; Basilius Ringleben, unter welchem der Ziegenberg 1576 von dem Stadtrath erkauft wurde. Diese wurden Amtmann auf Tenneberg und Forstmeister in Thüringen genannt, d. h. der Provinz, welche von Casimir's Besitzungen in Thüringen lag. Später wurde das so gestaltete Forstamt Tenneberg verändert und durch einen Oberförster, der zu Kleintabarz wohnte, geleitet; z. B. von 1642 bis 1706 vom Oberförster Valentin Schmidt, Johann Böttner und Caspar Moritz Wachs; dieser bekam später den Titel Forstmeister. Von nun an wurde diese Stelle als Forstmeisterei blos an Adelige vergeben, bis im Jahre 1849 Carl Christian Deysing mit derselben betraut wurde, der sie gegenwärtig noch bekleidet.

Auch in Winterstein war ehedem eine Zeit lang ein Forstmeister; das jetzige Forsthaus war das Hundehaus, wo ein Forstbedienter wohnte, und der Gasthof daneben eine Art Jagdschloß; ferner war in Wahlwinkel eine Forstei. Die sogenannten Waldgerichte (Waldbußtage) wurden an den Schreibtagen mit abgehalten und zwar zu Oculi und Egidi.

Nach diesem kurzen Nachtrag über das Verhältniß des Forstamtes Tenneberg wollen wir Einiges aus früheren Jagdverhältnissen besprechen.

Wenn der Fürst in älteren Zeiten eine Jagd halten wollte, so standen ihm eine Masse seiner Unterthanen zu Hülfsleistungen durch Frohndienst zu Gebote. Die Dorfschaften aus der Gerichtspflege Tenneberg hatten ihre Anspänner und Hintersiedler zur hohen Jagd zu stellen und die Bauern verschiedener Dörfer hatten verschiedene Dienste zu leisten. So waren die Langenhainer verbunden, die Hunde zu führen; die Wintersteiner und Ruhlaer hatten auf dem Forst die Jagdplätze zu räumen und in brauchlichen Stand zu bringen; die Schneider aus den gothaischen Amtsdörfern zu zwei Theilen und die aus den tennebergischen zum dritten Theile mußten am Jagdzeug arbeiten, sowohl an neuem als altem. Sämmtliche Mahlmüller der tenneberger Pflege waren verpflichtet, dem Herzoge Hunde zu halten, oder jährlich dafür 1 Mltr. Korn unter dem Namen Hundekorn zu entrichten. Letzteres wurde ein Accidenz des Forstmeisters und war es bis 1848. Auch die Schäfer hatten ihre Hunde zur Jagd bereit zu halten. So hatte z. B. der Schäfer zu Wahlwinkel noch lange Zeit, nachdem es keine Wölfe mehr auf unserm Walde gab, die Verpflichtung, sich mit dem Hund und zu Pferde nach Tabarz zu begeben und anzufragen, „ob heute etwa Wolfsjagd sei?" Daß diese Raubthiere übrigens in nicht geringer Menge vorhanden und oft ein Schrecken der Einwohner waren, geht daraus hervor, daß Herzog Ernst der Fromme (1680) dem damaligen Forstmeister von der Gablenz wegen Ueberhandnahme der Wölfe auf dem Walde ein allgemeines Treibjagen auf dieselben anzubefehlen sich genöthigt sah. Der letzte Wolf wurde 1797 auf dem Thüringer Walde und zwar auf dem dietharzer Forste dadurch erlegt, daß er sich in einem Eisen gefangen hatte, der letzte Luchs 1821 auf dem stutzhäuser Forst geschossen, der letzte Bär 1668 auf dem dörrberger von einem 14jährigen Knaben, Namens Großgebauer, Sohn eines Försters. Die Nachkommenschaft desselben ist heut zu Tage noch eine Jägersfamilie; der Enkel des Bärenschützen ist der alte Oberförster Großgebauer zu Gräfenhain. Der Knabe hatte beim Zusammentreffen mit dem Bär eine Flinte bei sich, welche nur mit Vogeldunst geladen war. Doch schoß er dieselbe ab und flüchtete sich auf einen Baum. Der Bär lief ihm nach und kletterte hinterdrein. Da riß der junge Großgebauer von seinen Gamaschen einige metallene Knöpfe, ladete diese in die Flinte und schoß sie dem Bär in den Kopf, als dieser ihn eben packen wollte.

Die letzte große Jagd mit eingestelltem Jagen hielt der Herzog Ernst II. 1848 bei Winterstein. Sie ist zum Andenken an diese alte Jagdweise von Ferdinand Schäck

zu Gotha gemalt in einem Bilde dargestellt worden, welches im Schlosse Reinhardtsbrunn mit den Jagdstücken von Herzog Casimir in einem Zimmer aufgehängt ist. Da sich dieselbe nur für einen bedeutenden Wildstand eignet, so dürfte wohl noch manches Jahr verstreichen, ehe das Jagdzeug das Zeughaus wieder verläßt. Es ist deshalb auch kein besonderer Zeugwärter mehr für dasselbe im Dienst, zu welchem eine Reihe von Jahren ein besonderer Forstbeamter [1] bestellt war.

Ehedem hatten die Waltershäuser das Recht der Bürgerjagd, welche ihnen von dem Amtmann Diezmann von Goldacker strittig gemacht, aber 1523 von Herzog Johann dem Beständigen bestätigt wurde. Eine Bewilligungsurkunde unter dessen Sohn Johann Friedrich dem Großmüthigen von 1535, für die Stadt ausgestellt, lautet:

„Der Hasen und Hüner Fahens halber ist dem Rath und Iren Bürgern aus Gnaden allein im Winter uf dem Stadtgarten da er nicht unseres gnädigsten Herrn Gehege Hasen zu kreissen und zu fahnen, aber nicht mit Hunden zu jagen nachgelassen doch uff Widderruff seiner Churfürstlichen Gnaden. Aber Hüner zu fahnen sollen sie sich enthalten.“

Unter Herzog Ernst dem Frommen verlor die Bürgerschaft das Jagdrecht dadurch, daß 1650 ein Schuhmacher Namens Daniel Möller auf einer Jagd erschossen wurde.

Da bis 1848 der Wald als herrschaftlicher galt, so war es auch die Jagd, und die Jagdliebhaber wurden nach dem Belieben der Förster zu derselben eingeladen. Seit dem genannten Jahre gehört die Jagd in dem städtischen Gebiete dem Stadtrathe, welchem ein Verein dieselbe gegenwärtig für 43 Thlr. abgepachtet hat. Auf seinem Grund und Boden ist jeder Grundbesitzer jagdberechtigt.

[1] Unterförster Mirus, Wenkel, Mahr, Wilke.

Die Kemnote.

Uralt ist die Bezeichnung Kemnote, Kemnate, Caminata, Campnata für gewisse Gebäude. Schon in dem Nibelungenliede, einem altdeutschen Gedichte, dessen Anfang aus dem achten Jahrhundert stammt, kömmt dieselbe vor. Die Uebersetzung des Wortes ist festes Haus, steinernes oder Steinhaus, und der Zweck dieser Häuser war verschieden, im Allgemeinen der der Sicherung der Personen und beweglichen Habe in Kriegsgefahr; deshalb waren sie meist massiv, um so feuerfest wie möglich zu sein, ähnlich wie die Burgen. Wie diese auf den Bergen standen, so lagen jene gewöhnlich an denselben und gewissermaßen unter deren Schutze. Doch gab es auch einzeln liegende auf ebenen freien Plätzen. In den ältesten Zeiten, in denen Thüringen in Gaue eingetheilt war, wohnte der Gaugraf gewöhnlich in einer solchen, z. B. in Hörselgau in unserm Gau. Zu Teutleben war ein Rittergut, welches Kemnote hieß. Der Landgraf Heinrich Raspe hatte um das Jahr 1230 eine solche zu Gotha; wo dieselbe jedoch gestanden hat und ob sie vielleicht der Ursprung des spätern Grimmensteins gewesen ist, läßt sich nicht bestimmen[1]. Was den Zweck ihrer Sicherheit gegen feindliche Angriffe betrifft, so sollen dergleichen schon auf Befehl Heinrich des Finklers um's Jahr 924 von den Edlen, damals den eigentlich Waffenfähigen, zur Zeit der ersten Befestigung der Städte erbaut worden sein, wodurch der genannte Kaiser in den Stand gesetzt wurde, den verderblichen Einfällen der Hunnen in Sachsen und Thüringen zu widerstehen. Es ist sehr möglich und wahrscheinlich, daß auch die unsrige dieser Art der Landesvertheidigung ihr Entstehen verdankt.

Doch nicht allein die Burgen hatten solche feste Häuser als Vorwerke, sondern auch die Klöster besaßen Kemnoten, und eine solche Klosterkemnote war unser Steinhaus.

Die am Fuße unseres Burgberges gelegene, deren Besitzer meist Freisassen genannt wurden, ist sehr alt und ihre älteste Geschichte so dunkel, daß Verfasser nicht im Stande gewesen ist, dieselbe weiter als bis zum Erlöschen der Landgrafenzeit, ungefähr 400 Jahre zurück zu verfolgen.

[1] Tenzel, Supplem. II. p. 561.

Ihre jetzige Gestalt ist von einer früheren blos dadurch verschieden, daß das Gebäude, welches die eigentliche Kemnote ausmachte und dem Eingange gegenüber den Hof schließt, früher ein Schieferdach und in der Mitte einen thurmähnlichen Vorbau mit einer Schieferhaube hatte, welche damalige Gestalt ein späterer Besitzer, Namens Bechstein, durch Abreißen des baufälligen Oberstockwerks änderte; ferner daß in dem Vordergebäude nach dem Zeughause zu noch ein kleines Thürmchen stand. Sie hatte auch auf dem Hofe einen Brunnen, zu welchem eine Röhrenleitung am Burgberge hin über den Häusern hinter dem Gottesacker lief.

Sie war ein Freisitz, d. h. sie stand nicht unter der fürstlichen Erbgerichtsbarkeit und war canzleischriftsässig, stand aber dem Landesherrn zu Lehen. Außerdem bekam sie jährlich 10 Klaftern Holz unentgeldlich. Mit den übrigen ritterlichen Freiheiten, welche die Tradition mehr ausgeschmückt hat, war es jedoch nicht so weit her. Ihre gerühmte Braugerechtigkeit bestand in weiter nichts als in der Befugniß des Freisassen, wie ein jeder andere Brauberechtigte in der Stadt auf ein Brauloos brauen zu dürfen, und außerdem für den Hausbedarf Bier oder Brühan selbst zu brauen. Mit dieser Gerechtsame wurde allerdings häufig Mißbrauch getrieben, indem mehr als der Hausbedarf geliefert und über die Straße geschenkt wurde. Es ward jedoch von Seiten der Braumark streng darüber gewacht, daß die Gesetze derselben von den Besitzern der Kemnote beobachtet wurden. Der Amtsschösser Johann Hackspan, Freisaß derselben, handelte z. B. 1668 insofern dawider, daß er zu dem Gebräude auf sein Loos etliche Malter Malz zu Tabarz, welcher Ort des Mälzens nicht befugt war, gekauft hatte. Zur Strafe durfte er sein Bier nicht schenken und die Braugerechtigkeit sollte ihm entzogen werden, welche ihm gegen einen Gülden Strafe wieder zugestanden ward. Aehnliches geschah mit dem Freisaß Burkhardt Sellenstedt, der wegen seiner Uebergriffe in einen Proceß verwickelt und ihm eine Strafe von 20 Gülden für den Wiederbetretungsfall von der fürstlichen Oberbehörde angedroht wurde. Die Besitzer hatten jährlich 2 Gülden in die Braumark statt Bürger- und Einkaufgeld und 3½ Gr. Pfarr- und Wachgeld und 2 Gr. Organistengeld zu entrichten, welche Abgaben sich der Freisaß Herr von Kötschau an der Kaufsumme im Jahre 1660 abrechnen ließ.

Was den Ländereibesitz betrifft, der mit der Kemnote verbunden war, so war der Umfang desselben in verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Die ersten Besitzer, die wir nachzuweisen im Stande sind, waren folgende. In der Mitte des 15. Jahr-

hunderts z. B. 1466 hatte sie der Ritter Lips von Barnroda inne; hierauf waren die beiden Brüder Kurfürst Ernst und Herzog Albert, wie wir bei der Abhandlung über Tenneberg gesehen haben, Besitzer. Zu dieser Zeit mag der Grundbesitz bedeutend gewesen sein, denn die Fürsten schenkten der Bürgerschaft im Jahre 1484 sieben Hufen Länderei, welche zu derselben gehörten, das sogenannte Herrenland, welches nach der jetzigen Zählung statt 210 nur noch 155 Acker beträgt. Durch diese Schenkung war die Kemnote von Ländereibesitz fast gänzlich entblößt und sie hatte vor andern Gebäuden in der Stadt weiter keinen Vorzug als den Rang eines Edelhofes. In dieser Verfassung kaufte sie ein Herr von Utterodt auf Scharfenberg im Jahre 1565 seiner Gemahlin zum Leibgeding, deren ältester Sohn, Wilhelm von Utterodt, nach des Vaters Tode seinen Brüdern den Scharfenberg gegen eine Abfindungssumme überließ und der Mutter die Kemnote 1569 abkaufte. Da zur Zeit des Kaufs nach Utterodt's Aussage keine Grundstücke bei dem Gute waren, so kaufte er im Jahre 1570 einige Ländereien aus der Waltershäuser und Langenhainer Flur. Im Jahre 1591 suchte er bei der fürstlichen Regierung um Genehmigung eines abermaligen Ländereikaufs in den genannten Fluren nach, da ihm derselbe vom Stadtrathe verweigert wurde. Als Grund seines Gesuchs giebt er an, daß seine erkauften Grundstücke kaum zur Beschaffung des Jahrbrods für seine Haushaltung ausreichten, und daß auch in frühern Zeiten bedeutende Güter, das sogenannte Herrenland, zur Kemnote gehört hätten. Mit dem Stadtrathe scheint er überhaupt nicht in sonderlichem Vernehmen gestanden zu haben, denn schon im Jahre 1575 hatte er einen Streit mit demselben, weil er sich weigerte, bürgerliche Abgaben und Lasten zu tragen. Endlich erhielt er die nachgesuchte Erlaubniß zu einem abermaligen Ankauf. Auch die Marktmühle suchte er damals an sich zu bringen. Er hatte aber außer diesen „bürgerlichen" Grundstücken auch adlig gleichensche angekauft. Es wohnten außer ihm nemlich noch andere Edelleute damals in Waltershausen, auf deren Besitzungen er sich in dem Gesuch an die Regierung für die Genehmigung desselben beruft. Unter diesen war ein Herr Hans von Gleichen, welcher ebenfalls am Fuße des Burgberges neben dem alten Waldthore am Plane eine Besitzung hatte. Im Jahre 1615 erkaufte nemlich der Stadtrath ein Häuschen von Ulrich Reitanz, „zwischen dem Waldthore und Herrn Hans von Gleichen gelegen", zur Aufnahme für den Hirten, also das jetzige Hirtenhaus; das frühere lag vor der Bornpforte. Ob auf den Grundstücken des Hans von Gleichen, welche hier bezeichnet

werden, auch ein Wohnhaus von ihm gestanden hat, ist ungewiß, aber sehr wahrscheinlich, daß sich dieselben am Fuße des Burgberges nach dem Kemnotsgarten hinzogen, wo jetzt die Häuserreihe hinter dem Gottesacker steht. Die Gärten hinter diesen Häusern bis an das sogenannte Reisingsgäßchen haben Kemnotslehen, und gehörten ehemals zum Kemnotsgarten. Man könnte daraus ferner schließen, daß dieselben überhaupt zur Kemnote gehört hatten und Hans von Gleichen der Besitzer derselben vor der Wittwe von Utterodt gewesen ist. Daß sie ehedem einem Herrn von Gleichen gehört hatte, ist aber gewiß, da sie hundert Jahre danach, zur Zeit eines spätern Freisassen, Johann Hackspan, die gleichensche Kemnote genannt wird.

Wie lange dieser Hans von Gleichen hier gelebt hat, ist nicht anzugeben; im Jahre 1595 kaufte er das Rittergut zu Fröttstädt, welches er und sein Bruder Hans Ludwig von Gleichen lange Zeit besaßen. Es könnte sogar aus der Benennung „gleichensche Kemnote" geschlossen werden, daß sie von einem Herrn dieses Namens erbaut worden ist. Der älteste Gleichen, der sich für unsere Geschichte findet, war, wie wir früher erwähnt haben, Graf Ernst von Gleichen, an welchen Herzog Wilhelm der Tapfere 1477 Tenneberg versetzte. Noch jetzt giebt es hier gleichensche Lehen. Nach Wilhelm von Utterodt besaß Georg Breithaupt, Amtsschösser zu Tenneberg, dieselbe nach einem Begnadigungsbrief Herzog Casimir's vom Jahre 1617. Unter ihm wurden mehrere Bauten an derselben vorgenommen, z. B. 1619 des Kellers im Vorderhause, 1626 des Taubenschlags. Breithaupt verkaufte sie an einen Herrn von Kötschau, fürstlich sächsischen Hofmeister, dieser an den Capitän-Lieutenant Friedrich Bernhardt von Wangenheim, welcher sie 1663 für 2100 Gulden dem Schösser zu Nägelstädt Johann Hackspan überließ. Von diesem kam sie an Burkhardt Sellenstädt, der sie z. B. 1706 besaß, dann an Georg Röhn, Amtmann zu Tenneberg, von diesem an den Commissionsrath Hopf zu Gotha und darauf an dessen Erben. Johann Matthäus Bechstein, der sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts besaß, gründete 1796 daselbst ein Forstinstitut, welches als die Pflanzstätte der jetzigen Forstacademien zu betrachten ist. Aus dieser Lehranstalt ging mancher Zögling hervor, der sich später durch Gelehrsamkeit auszeichnete, z. B. Burgsdorf, dessen Lehrbuch der Forst- und Jagdkunde lange Zeit als Catechismus für den Unterricht in diesen Fächern diente. Das Institut bestand hier jedoch blos bis zum Jahre 1801, und wurde nun von dem wackern Gründer wegen verschiedener Widerwärtigkeiten, die er in seiner Wirksamkeit erfuhr, nach Dreißigacker bei Meiningen verlegt, dessen Herzog den gelehrten

Forstmann mit offnen Armen empfing. Bechstein verpachtete nun das Gut; lange Zeit war der Metzger Salomon Heidenreich Pachter, worauf es der Lieutenant Rokenthiem aus Langensalza 1824 käuflich an sich brachte. Im Jahre 1830 kaufte der verstorbene Herzog Ernst von Coburg-Gotha die Kemnote für 13,000 Thlr., zerschlug die Grundstücke derselben und verkaufte das Gebäude an den Bürgerhauptmann Sternberg für 1700 Thlr., der es gegen eine jährliche Leibrente von 150 Thlr. dem Stadtrathe überließ, welcher es vermiethete. Der bisherige Abwurf desselben bestand in ungefähr 180 Thlr. Miethzins verschiedener Einmiethlinge. Am 17. Febr. 1854 kaufte dasselbe der Kaufmann Gottlob Schaft für 3700 Thlr. zum Zweck einer Spielwaarenfabrik.

Das Steinhaus.

Die Herrlichkeit und Macht des alten Klosters Reinhardtsbrunn ist längst dahin. Der Zeiten Geist, der aufbauend und zerstörend die Jahrhunderte unaufhaltsam durchschreitet, hat sie von der Erde vertilgt und ihre Stätte kennet man nicht mehr; einen andern Prachtbau hat er in neugestalteter Herrlichkeit an jener Stelle aufgerichtet. Nur noch zerstreut sind die Spuren von des Klosters Reichthum und ein Rest davon ist uns geblieben, seine Kemnote in unsrer Stadt Waltershausen, das sogenannte Steinhaus. Wie oben erwähnt wurde, gab es auch Kemnoten der Klöster, welche in den Städten den Mönchen als Absteigequartiere und als Magazine unter dem Namen Kornhäuser dienten. Den Namen Steinhaus hat das Gebäude jedenfalls deshalb erhalten, um bei Nennung desselben den Unterschied zwischen ihm und der andern Kemnote hervorzuheben; denn Steinhaus ist die einfache Uebersetzung dieses Wortes, und nicht jedes massive Haus nennt man Steinhaus. Es ist wohl eins der ältesten Häuser der Stadt und gewiß das merkwürdigste von allen.

Fassen wir zuerst die wenigen Denkmale, die uns in demselben selbst zur Aufklärung über seine Geschichte dienen können, näher in's Auge.

Rechts über der Hausthüre sind zwei Steine mit sogenannter Mönchsschrift, in kleiner Entfernung über einander in der äußern Wand eingefügt, oben ein kleinerer und darunter ein größerer. Die Schrift unterrichtet uns, daß 1393 der Bau desselben vollendet worden ist. Die Schrift heißt: hoc opus completum est anno domini MCCCXCIII per thilonem rinfrancum. Die beiden letzten Worte sind der Name des Erbauers Thilo Rinfrank. Er war nach einer Urkunde von 1378, wie wir oben erwähnt haben, hier Rathsherr. Leider sind diese beiden Steine, welche ursprünglich neben einander gehörten und eine Platte ausmachten, von einem spätern Bauherrn aus Unkenntniß der Schrift versetzt und diese dadurch fast unverständlich geworden. Eine neuere Schrift auf dem Thürgesimse bekundet uns, daß 1723 eine Reparatur vorgenommen worden ist. Bei dieser ist die Versetzung vielleicht geschehen. Der obere hat ursprünglich neben dem unteren gestanden, weil das erste Wort auf jenem vor das erste auf diesem gehört u. s. w.

Wann das Gebäude in den Besitz des Klosters Reinhardtsbrunn gekommen ist, läßt sich durchaus nicht bestimmen. Vielleicht hatte auf derselben Stelle dasjenige gestanden, welches ungefähr 100 Jahre vorher, wie wir in der Geschichte von Tenne-

berg gesehen haben, Apitz 1296 dem Kloster geschenkt hatte und für welches der Erbauer Rinfrank Reinhardtsbrunn zu Ehren das jetzige in diesem klosterähnlichen Style errichtete, weil das alte nach 100 Jahren vielleicht sehr baufällig geworden war. Dem sei, wie ihm wolle. So viel ist gewiß, daß Rinfrank ein reicher und der Geistlichkeit sehr gewogener Mann war und sich durch fromme Stiftungen auszeichnete. So schenkte er 1406 dem Kloster einen jährlichen Zins von 1 Mark Silber von Asbach zu einem Jahrgedächtniß für sich und seine Eltern. Ferner stiftete er in der Marienkirche einen Altar mit der Vicarei St. Petri und dotirte dieselbe mit einem Einkommen. Es läßt sich also auch erwarten, daß er sich noch gütiger gegen das Kloster beweisen wollte, indem er das Haus an dasselbe schenkte, und nicht verkaufte. Obgleich der Besitz des Steinhauses von Seiten des Klosters Reinhardtsbrunn für die Nachwelt nur durch Tradition zur Kenntniß kam, während die Schenkung von 1296 durch eine Urkunde feststeht, so wurde derselbe jedoch 1802 bestätigt, indem der damalige Besitzer, der Bäcker Schröder, bei Gelegenheit einer Baureparatur über einer Thüre des obern Stockwerks eine Anzahl zinnerner Küchengeschirre, vierzehn Schüsseln und sechsunddreißig Teller, auf einer Art Schüsselbret in der Wand verborgen auffand, ferner in einem Kellergewölbe einige irdne Geschirre, auf deren einem noch vertrocknetes Gemüse, Petersilie, zu finden war, und dabei ein Paar Mönchskäppchen mit Goldverzierung, von denen jedoch keines mehr vorhanden ist. Diese Art der Kopfbedeckung läßt uns schließen, daß das Personal, welches hier im Dienste des Klosters fungirte, wenigstens zum Theil aus Mönchen bestand.

Gehen wir zur nähern Beschreibung der zinnernen Geschirre über, um aus der Beschaffenheit derselben den Besitz Reinhardtsbrunns wirklich zu beweisen. Sowohl die Schüsseln, als auch die Teller, von dem feinsten Zinn gearbeitet, weichen in ihrer Form von den jetzt gebräuchlichen darin ab, daß der Rand sehr breit und flach ist, die innere Vertiefung aber verhältnißmäßig so klein, daß nicht viel auf einmal auf einem Teller vorgelegt werden konnte und verschiedene Gänge hinter einander bei der Mahlzeit gereicht wurden. Daß das Fassungsvermögen der Magen der geistlichen Brüder jedenfalls größer war als das der Teller, läßt sich denken, da bekanntlich die frommen Leute nicht schlecht aßen und durch leidliches Getränk den Appetit unterhielten, eine löbliche Sitte, die sich in den Klöstern erhalten hat. Auf sämmtlichen Geschirren ist der Klosterstempel angebracht, ein Wappen, welches aus drei neben einander stehenden Abtheilungen mit Emblemen besteht, deren mittelstes eine Bischoffs-

mütze, darunter ein Meßgewand und damit verbunden einen Bischoffsstab, den sogenannten Krummstab, vorstellt. Unter diesem Bilde ist ein G. Dieser Buchstabe bedeutet wahrscheinlich den Namen des ersten Abts von Reinhardtsbrunn, Gyselbert, vom Jahre 1089, der zwar ein Wappen für das Kloster fertigen lassen mochte, aber nicht dieses, da es die Abzeichen der spätern bischöfflichen Würde enthält.

Fragen wir uns nun, wie die gefundenen Gegenstände der Nachwelt aufbewahrt worden sind, so ergiebt sich wohl von selbst, daß sie bei einer drohenden Gefahr verborgen wurden, wohl in der Voraussetzung, daß sie nach Beseitigung derselben wieder in Gebrauch gezogen werden sollten. Eine solche Gefahr hat aber gewiß dem Steinhause beim Ausbruch des Bauernkrieges[1] gedroht und mag den Insassen desselben deshalb sehr klar geworden sein, weil der Aufruhr sich in Waltershausen allmählig mit entzündete und nach dem Osterfeste 1525 in hellen Flammen aufloderte, indem die aufständischen Bürger sich mit den Bauern der Umgegend verbanden und so 800 Mann stark nach Reinhardtsbrunn zogen, um das Kloster zu stürmen. Dieser Sturm endigte sich mit der Zerstörung desselben und der Vertreibung der Mönche, bei welcher dieselben zur Hervorsuchung ihrer verborgenen Schätze im Steinhause, deren wohl noch mehr vorhanden sein mögen, keine Zeit mehr hatten.

Der Bauernkrieg war übrigens nicht blos ein Kampf gegen die Geistlichkeit, sondern auch gegen den Adel, der aus feudalem Interesse mit derselben zum Nachtheile der untern Stände gern Hand in Hand ging. Daß die Waltershäuser häufig Ursache hatten, über Bedrückungen von Seiten der Reinhardtsbrunner Aebte zu klagen, geht schon aus den öfteren Streitigkeiten über das vom Kloster erkaufte und dennoch oft verweigerte Mühlwasser hervor. Wir haben in der Geschichte Tennebergs gesehen, daß der Landesfürst mehrmals genöthigt war, diesen Streit zu Gunsten der Stadt zu schlichten. So der Landgraf Balthasar im Jahre 1399 und der Herzog Wilhelm 1474. Durch die Oberhoheit der Aebte in geistlichen Sachen für Waltershausen mag bei der bekannten Herrschsucht des katholischen Clerus ebenfalls mancher harte Zwang wegen Einkünfte und dergleichen ausgeübt worden sein. Daß auch der Adel durch schweren Druck die Bürger und Bauern oft bis zum Aeußersten reizte, haben wir aus der Selbstsucht und Härte des Amtmanns Diezmann von Goldacker auf Tenneberg gesehen.

[1] Er begann 1524 in Schwaben, verbreitete sich durch Franken nach Thüringen und endigte mit der Schlacht bei Frankenhausen (15. Mai 1525), in welcher die Rebellen von den vereinigten Fürsten geschlagen wurden.

Die Sage von einem unterirdischen Gange vom Steinhause nach Reinhardtsbrunn oder der Stadtkirche oder zur Kemnote ist in das Reich der Fabeln zu zählen. Man hat weder bei der Grundsteinlegung zu der jetzigen Kirche 1719 noch bei dem Bau des Kellers auf der Kemnote 1619, noch bei den verschiedenen Bauten in Reinhardtsbrunn eine Spur von einem solchen Gange gefunden. Dieselbe Fabel wiederholt sich fast bei allen Klöstern und ähnlichen Gebäuden und stammt jedenfalls von den sogenannten Krypten her, welche unterirdische Capellen unter dem Kirchenschiffe größerer Dome, wie z. B. in Naumburg, sind und die Bestimmung haben, Reliquien und dergleichen Heiligthümer vor dem Anblick der Laien zu verwahren und ihnen dadurch für besondere öffentliche Feierlichkeiten in den Augen der Leute mehr Werth beizulegen. Auch wurden in diesen Krypten gewisse geheimnißvolle Ceremonien begangen, was vielleicht hie und da noch geschieht, um einer an und für sich werthlosen Sache mehr Heiligenschein zu verleihen. Solche Geheimnißthuerei steigerte von jeher die Phantasie der gewöhnlichen Leute, die nun von unterirdischen Gängen und dergleichen fabelten. Daß es sonst wohl hie und da dergleichen gegeben hat, mag richtig sein.

Der Bau des Steinhauses wurde unter Landgraf Balthasar's Regierung, zur Zeit des Abtes Friedrich v. Weberstedt, der seit 1369 seine Stelle bekleidete, aufgeführt und fällt in die Zeit der Erbauung des Schlosses Tenneberg, so daß diese zwei merkwürdigen Gebäude sonderbarer Weise von einem und demselben Alter sind.

Es ist durch diese Nachweise auch ohne Hülfe einer Urkunde klar geworden, daß das Steinhaus im Besitze des Klosters Reinhardtsbrunn war; es bleibt jedoch ungewiß, ob es das 100 Jahre vorher geschenkte war, da wir nicht erfahren, wo dieses alte gestanden hat, oder ob es 1393 ganz neu aufgebaut und dem Kloster verehrt worden ist.

Gehen wir auf das zurück, was uns urkundlich über das vorher (1296) an das Kloster geschenkte Haus zu Waltershausen aufbewahrt ist. Nach einer Urkunde vom 9. Oktober dieses Jahres, auf Tenneberg ausgestellt, schenkte Landgraf Apitz Reinhardtsbrunn einen Hof allhier, welchen der Bürger Hartwig und seine Frau Adelheid dem Kloster verehrt hatten, den aber jetzt ein gewisser Conrad Hoyd [1] besaß.

[1] Die Familie Hoyd oder Hod — die Schreibung im Mittelalter war keine so genaue — bestand lange. Nach einer Urkunde von 1409 war ein Rathsherr Herrmann Hod damals hier.

Nach dieser Urkunde war die Schenkung wieder an Hartwig zurück und auf Conrad Hoyd übergegangen, dem Apitz das Haus abgekauft haben muß, um es dem Kloster wieder zu verleihen. Dieß geschah unter dem Abte Marquard. Der Bürger Hartwig scheint für das genannte Haus, welches an ihn zurückgefallen war, dem Kloster ein anderes geschenkt zu haben, wie aus einer Urkunde hervorgeht, die zwei Jahre nach obiger ausgestellt wurde. Abt Marquard, der Prior Helwich und der ganze Kloster-Convent bekennen in derselben, daß sie dem Küster des Klosters, Hugo, 10 Soliden (eine halbe Mark, gleich 4 Species) Zins von einem Hofe zu Waltershausen, den der Bürger Hartwig legirt hatte, und eine halbe Mark Zins von einer Hufe zu Asbach, welche einst der Ritter Heinrich, genannt Sac, legirt hatte, für 5 Mark Silber verkauft haben, unter der Bedingung, daß er die Lichter auf dem Gottesacker für die Ruhe aller treuen Todten erhalten sollte.

Durch diese Angaben würde vielleicht diejenige, daß auch die Häuser neben dem Steinhause dem Kloster gehört hätten [1], bestätigt, ob dieß jedoch die geschenkten sind, soll hierdurch nicht behauptet werden. Alle diese und andere Schenkungen kamen dem Kloster sehr zu Statten, da es sich seit dem schrecklichen Brande 1291, jedenfalls von einem Ritter Ludwig von Hesburg böswillig gestiftet, in seinen finanziellen Verhältnissen nach dem Wiederaufbau nicht recht erholen konnte. Die Klosterbrüder benutzten jedes erlaubte Mittel, der Kasse wieder aufzuhelfen; Wunder für Geld geschahen in Masse, besonders mit den Gebeinen des heiligen Ludwig, des hier beerdigten Landgrafen, und mancher Gichtbrüchige aus Waltershausen mag damals sein schönes Geld nach Reinhardtsbrunn getragen haben.

Fast dritthalbhundert Jahre später (1525) erreichte, wie schon bemerkt wurde, das Kloster durch den in der Geschichte Waltershausens berüchtigten Bauernkrieg sein schreckliches Ende. Da wir gesehen haben, wie stark sich unsere Vorfahren an demselben betheiligten, so wird mancher unsrer Leser gern einen Begriff von ihren Heldenthaten bekommen mögen.

Ein Augenzeuge, der Prior des Klosters, Wilhelm Listemann, hat uns folgende Schilderung der Ereignisse hinterlassen.

[1] Jacobi, Jubelfeier der Stadtkirche zu Waltershausen.

Zerstörung des Klosters Reinhardtsbrunn im Bauernkrieg.

„Im Jahr nach Christi vnsers Herrn Geburt MDXXV. Auf Montag nach dem „8. Tage der Ostern ist vnser Herr, der Abt von Reynersborn, ganz früh ausge„ritten, selb Dritte geyn Erffurth, von Erffurt geyn Weimar, doselbst blieben 8 oder „9 Wochen, kurtz nach öme zoch vnser Kellner[1] desselbigen Morgen öm nach vfs „Schloß Wartpurg ober Isenach, da sich obgenannter Abt vnd Kellner von vns „Armen Brüdern hatten geschieden. Auf desselben Tages Abend zwischen V vnd VI „Uhr, sind komen Bürger vnd Bauern aus Walters haußen, Dörffern, Pflegen vmher „liegen, In das Kloster Reinersborn, bei 800. Zum 1) lieffen sie zu den Kerckern „vnd vffneten die, vnd einen Weltlichen Gefangenen machten sie ledig vnd loß, dar„nach die gantze Nacht brachten sie zu mit freßerey vnd sauffen, lieffen hin vnd her, „vnd die Convents-Brüder vnruhig gemacht, vnd keinen frieden gelassen, Also daß „etliche von öm haben must von dannen wichen, Auff den nachfolgenden Dienstag „sind kommen ander von Gotha vnd Brutherode mit ören Anhang, die namen „allerley Hauß-Geschirre vnd Hausradt, nemlich des Rebenders, Schlafhauß ꝛc. Es „waren aber etliche aus ön von Waltershusen vnd Friedrichroda, die solches nicht „gerne nachliessen. Die schickten einen reitningen Bothen zu Hertzog Hanßen von „Sachsen" (Johann den Beständigen) „erbathen rath und Hülffe, aber der Hertzog ent„both ön wieder, so es möglich were, das sie das Closter errethen, Alßbalde ernach „sind kommen von Waltershusen bey XC (90) Mann, geharnischt mit ihren Wehre, „Aber sie thaten vns wenig oder nicht Hülffe, vmb Vesper Zeit kammen Jheronimus „von Grumsdorf mit des Fürsten Ampt-Schrieber zu Weimar[2] vnd Cord von Lißen, „gefertigt von Hertzog Hanßen in vnser Closter Reynersborn, vnd hießen die Ge„harnischten von dannen ziehen, Auff Mittwochen früe kam vnsers Closters Schreiber „mit nahmen Hermanus, vnd brachten von wegen obgemeldts Fürsten 2 Panier" (Fahnen), „die worden aufgehangen, Eines vf den Thorm, das Andere vf die Pfor„ten des Closters, Aber die Bauern lieffen vm vnd vm, verachten diß alles, und „rießen sie abe zu stücken ꝛc. Diß alles sahe Ich armer Bruder vnwürdiger vf die

[1] Kellermeister, folgte im Rang nach dem Prior.

[2] Er hieß Johann Kunholdt.

„Zeit Prior, wie vnsicher es ware vnsers Closters privilegien vnd ander des Clo„sters Kleynodt doselbst länger zu laßen, auf daß sie nicht auch von solcherley Leuten „zurißen vnd vertragen worden, Derhalben habe ich mit Hülffe etlich Conventh-Bruder „vnd Closter Schrieber, Herman, zusamen bracht, Zum 1) Alle vnsers Closters „fundation vnd privilegien aus der Archen, Item aus der Sacristien XI Kelche, „Item die allerbesten IIII Gülden Casellen mit ören pallien oder Creutzen, gestickt „mit Golde vnd Perlen, mit andern Sammeth, Damaßken Casell, Item ein Gülden „Chor Kappe, die allerbesten, etwan gewest der heiligen Königin Annen, von Vngern „mit II köstlichen Gespangen, Item II Sammethe Chor-Kappen, Schwarz vnd „Grün, mit örer Zugehörunge, Item VI Umbralia die besten mit Silbern ober„güldten Spangen vnd Perlen, Item VI Listen vor die Altar mit guten silbern „obergüldten Spangen, Item II Silbern Rauchfaß mit örem silbern Ketten, Item „I Silbern Tauben zum Weyhrauch, Item II silberne Creutze obergült mit ören „silbern Ketten, Item II Silbern pacificat, Item IIII Silbern Ringe obergült „mit edelgesteyn, Item II plenaria Silbern vnd obergult, Item IIII Silbern Am„pullen II Oberguldt"[1].

„Diß alles haben Wir zusamen bracht in ein Schlaffaß, vnd in II Kisten alles „wohl verschlossen, und oberantwurt dem vorgenandten Jheronimo rc. vnd des „G. F. Ambtschreiber, auf das wohl und sicher verwahret wurde, und beschützet zu „Weymar ein Zeitlang in des G. F. Hoffe, das haben sie also angenommen auf „einen Wagen mit IIII Pferden vnd des Closters Hoffmeister mit Nahmen Heintze „Michel gefurt geyn Weimar, Nun ist ön auch nachgerethen Jheronimus von Grums„dorff ane Styffel, sprechende, Er wollte wiederkehren, und hart bie uns halten, das „er doch nicht gehalten hat, do das die Bauern erfuhren, beyde darinnen vnd brauße, „sind sie baß ermannet durstiger vnd kühner worden, haben ernach geschlachtet, ge„kochet, gebrauet, gebacken, die Tiche gefischet, vnd vns Armen Bruder auf Abend „verjagt, etlich über die Mauren, etlich durch den Floß des Gemaches rc. Auf „Dornstag vmb Vesper Zeit kam der Junge Done mit Hansen von Höngede vnd „forderten etliche verstraueten Bruder des Conuents zusammen, mit verheißunge, sie

[1] Das Verzeichniß des Amtmann Diezmann von Goldacker ist noch vorhanden und setzt hinzu: ein Buch mit einem silbernen Marien-Bilde und sonst mit Silber und Edelsteinen besetzt — ein Evangelienbuch mit einem Crucifix und silbernem Beschlag — ein Schock und 27 silberne übergoldete Spangen von Caselen u. s. w.

„wollten sie vnd das Closter beschützen vnd beschirmen, do sie aber sahen die Menge „der Bauern vnd Obermut vnd gantz halsstarrigk, das sie ön nicht mochten wieder„stehn, sind sie durch das Hinderthor heimlich entwichen, das vornahmen die Bruder „die wieder mit ön waren kommen, mit Forcht vmgeben, vorließen alle Ding, vnd „wie vor von dannen geflogen, Auf die Zeit waren etliche Kranken im Siech-Hauß „V oder VI mit den die bey ön waren, was die Schwachheit vnd Oberlast dulten „musten were lang zu verzehlen, Als wir vormarckten, daß hinfürder kein Rath „oder Hülffe were, auf das wir nicht auch am Leibe verletzt oder erstochen würden, „musten wir statt geben vnd fliehen, Aber IIII von den Krancken wurden uf Karnen „geführet geyn Waltershaußen; Auß welchen IIII darnach in kurtzen Tagen sind „ör III aus großen jammer vnd trurigkeit vorschieden, So sind auf's kurtzte die „Schafflin vorstreuet, etzliche zu Friedricherode vnd Waltershusen, wo ein jeglicher „Frevnde oberkommen mochte, do wanthe er sich hen, so lange biß sie vernömen, „was darauß werden wollte ꝛc. Hyrnach balde haben die bößen verstockten aufrürigen „Bürger und Bauern ihre freveliche Hende geleget an das Hauß Gottes, XXIIII „Altar mit so viel schöner Taffel vnd Bilde zerbrochen, vorbrandt, die Altartücher „davon genommen, Item XII Glocken, III Orgeln zuschlagen vnd zubrochen zu„stücken vnter sich getheilet; Item die heilige Oelunge ausgeschütt, Item die Silbern „Büchsen zu bewahren das Hochwürdige Sacrament, die heiligen Hostien mit ören „ungewihten Händen gehandelt, ahn ehre zu sich genommen, Item die Gebeine der „lieben Heiligen mit aller schmehe, ane Gottesforcht sich darmit geworffen, vnter die „Füße getreten, Item die Gräber vnd Lichsteine der Durchleuchtigen Fürsten vnd „Land Graven von Döringen Ludewici, Sanct Elzabeth ehelich Gemahl Gebeine in einer „wohlbeschlossenen Kisten geöffnet, sich damit geworffen, deßgleichen auch das Grab ꝛc. „der Durchlauchtigen Königin Anna von Vngarn, ehelich Gemahl des Hochgebohrnen „Fürsten, Herrn Wilhelm Hertzog zu Sachßen ꝛc. die auch heilig geschatzt wird ꝛc. [1].

[1] Sie wurde gleichsam als Märtyrin der Liebe und duldsamer Ergebung betrachtet. Wie einst Albrecht der Unartige zeigte sich ihr Gemahl Herzog Wilhelm der Tapfere pflichtvergessen und barbarisch gegen sie, die Tochter des Kaisers Albrecht II. In unreiner Liebe zu der schönen **Katharine von Brandenstein**, der Wittwe eines fränkischen Ritters von Heßburg, entbrannt, verwies er die unglückliche Anna nach Eckardtsberga, und als sie endlich in Hoffnung auf Versöhnung zu ihm liebevoll nach Rosla kam, warf er ihr einen Holzschuh in's Gesicht. So zurückgescheucht und in Gram versunken, starb sie 1462 und wurde hier beerdigt. Unmittelbar darauf heirathete Wilhelm die Buhlerin, die schöne Käthe genannt.

„Item hernach haben sie die Sacristien geöffnet, Kisten vnd Schrenke zubrochen, alle „Priesterliche Gewand darauß gestohlen, vnd vntereinander getheilet, Auch einen „Silbern Kelch mitgenommen, Item die Sang Bücher, Meß Bücher, Bethe Bücher, „mit allen andern geschrieben, vnd gedruckten Büchern der gantzen Libraten [1] geschatzt „vor 3000 Gülden, zuhauen, zuschnitten, zurißen, vnd mitten im Hoffe des Closters „verbrandt, Item alle fenster, thür, schloße, tische, Bänke, Kisten der Kirchen, Schlaff„hauß, Siebenthier, Eptepe, Sichhauß, Gasthauß rc. zubrochen vnd von dann ge„tragen, Item alles Bette Gewand mit aller Zugehörunge vor Gäste, Gesinde, Con„venth Brüder vnd krancke Brüder mit vielem Gelde gekaufft vnd erzeuget, vnter sich „getheilet, Item alles zur Haußhaltung gehörende alß Korn, Gersten, Haffern, Maltz, „Hopffen, Fleisch, Saltz, Schmaltz, Wein, Bier, Oel rc. vmbracht, vnd von dannen „gebracht, Item das Viehe, als Kühe, Kelber, Schaffe, Wilde rc. aus Befehl der „Fürsten Räthe sind gen Weimar geführth, do sind die besten ausgelesen, geschlacht, „die geringen wiederumb dahin geschickt, vnd das Closter ward mitler Zeit befohlen „weltlichen Leuten, Als nemlich Hansen von Hongeda, Cord Krodeschemel vnd des „Closters Schriber rc. Item als diese Ding so vollend waren, ist bald hernach ge„folget straffung etlichen städte, nemblich Frankenhusen, Mölhusen rc. [2] von den „Hochgebornen Fürsten vnd Herrn von Sachßen vnd Land-Graffen von Heßen, da „solche straff verbracht war, hat der Durchlauchtig G. F. Herzog Hanß allen den„jenigen, die in vnsern Kloster Reinersborn etwas gestohlen, geraubet, oder genom„men hetten, bey Leibe vnd Verlierung aller örer Güter in das Closter Reyners„Bron, oder geyn Waltershußen wieder zubringen, do dis Geboth ausgangen ist, „sind die Bürger vnd Baurn allerhalb erschrocken, vnd fast alles wiedergebracht, „das noch vorhanden was, etlich gen Reynersbron, etlich gen Waltershusen [3], Dem-

[1] Bibliothek.

[2] wegen der Verwüstung der Klöster in der dortigen Gegend; die Klöster in den Städten blieben wegen ihres größeren Schutzes größtentheils verschont.

[3] Was in Waltershausen und in den umliegenden Dörfern, die man „von Dorff zu Dorff" durchsucht zu haben scheint, noch gefunden wurde, ist, wie erwähnt, besonders zusammengestellt worden und das Verzeichniß davon vom damaligen Amtmann Diezmann von Goldacker noch vorhanden. Obgleich dieser durch seine Härte wohl einen Theil der Schuld des Aufruhrs in unserer Gegend trug, so wäre er bei seiner Energie gewiß der Mann gewesen, einem Aufstand zu steuern, wenn derselbe nicht in der Zeit selbst gelegen hätte. — So war 1518 zwischen den Bauern von Schönau und Jobst (?) in der Aue ein thätlicher Streit entstanden, weshalb sich die Aebte Johannes von Georgenthal und Jo-

„nach aus Befehl des G. F. sind Bürger vnd Bauern geheißen, biß alles zu führen „mit Wagen vnd Karren geyn Weimar aufs Schloß; Auf die Zeit sind auch II „silberne Bischoffsstäbe von Waltershußen geführth aufs Schloß zu Wymar, beßer „dann IIII hundert Gülden, Item I neube silberne monstranzen, kurz dafür ge„kaufft vor C vnd XV Gülden, Item I Silbern Kelch vnd ander Gezierde aus „der Kirchen vnd Sacriestien, Meßgewandt, vnd dergleichen viel, Item die spieße „oder stücke von XII zuschlagenen Glocken von III Orgeln, Item Bettgewand mit „allen andern Hausrath, Item der Kellner Iheronimus hat mit ön ausbracht VI „Kelche die allerbeste, Ein groß Silbern Creutz mit IIII Edelgesteinen, Item die „besten Insulen, beßer dann IIII hundert Gülden, welche alle vnser Herr Apt muste „oberantwurtten dem Fürsten Herzog Hanßen, Ist dieser betrübten vnd jämmerlichen „Zeit von Montag nach dem 8 Tag der Ostern, biß auf Sontag Vocem Jucun„ditatis sind die armen Schäfflin gelauffen hin vnd her, vm das Kloster gänzlich „darin wieder zu komen, begehrend, Aber man wolt sie nicht darin laßen noch her„bergen, Sie begehrten auch in einer demüthigen Supplication Vorbethe des Apts „kegen den G. F. der auf die Zeit zu Weymar war, daß sie möchten widerumme „zum Closter kommen, wo aber nicht, daß sie doch möchten an eines andern be„qvemlichen Stadt versorget würden, Dieser Bethe halben ist der G. F. beweget zu „Gnaden, vnd befohlen, sie solten sich enthalten zu Gotha in dem Reyners Born „Hoffe [1], biß auf beßere Bedenckunge; Diesem Befehl nach haben sich die Conventh „Brüder aldo enthalten, so lange auch vnser Herr der Abt zu ön kommen, vnd bey „ön gewohnet, Darnach vmb S. Bartholomey tag haben wir beyde Apt vnd Con„venth jetzl. besunder an den G. F. supplicirt, vm vnser Closter Reynersborn, „Aber kein Antwort empfangen, Nicht lange hernach zum dritten supplicirt, wie „vor, Auf welche Supplication ist vns von G. F. schrifftlich geantwurt, daß wir hin„fürder nicht mehr suppliciren sollen, sunder das die Jungen starcken Bruder solten „sich geyn Weymar fügen, da würden sie Antwort empfangen, den andern tag „machten sich ör IX auff vnd zogen gen Weimar, auf das Schloß, die Räthe des „G. F. nemblich der Canzlar Doctor Reynboth ließen sie vor sich kommen, der

hannes von Reinhardtsbrunn nach Tenneberg zu Diezmann von Goldacker verfügten. Nachdem sie ihn hinzugezogen hatten, verglichen sie gemeinschaftlich die streitenden Partheien. Zur Strafexecution nach dem Bauernkrieg wird er sich wohl trefflich geeignet haben.

[1] Das Kloster hatte zu Gotha einen Hof, wie den in Langensalza und das Steinhaus hier.

„Canzlar fraget, was ör Begehr oder Meinunge were, sie sprachen, Unser Begehr „ist, das wir wiedrum in unser Closter möchten kommen, der Canzlar antwurtte, „Mein G. H. will hinfurt nicht lenger dulten Gottes schmähunge und Lästerunge „im Closter bißher gehabt, hierum ist unser treu, radt und ermahnunge, das ein „jeglicher unter euch nehme von wegen meines G. H. ein genant Geldt, lernen „Handwerk, und Wyber nehmen, und erfüllen Gottes Geheiß Genes. Crescite et „multiplicamini etc.[1] und In sudore vultus tui vesceris pane tuo[2] etc. Nach „dieser langen Rede hieß er sie in die Herberge gehen, sich baß zu bedenken, wie „lange jetzlicher im Closter gewest, wie alt er were, was Handtwercks er wolte lernen, „das alles schrifftlich anzeigen, auf dem andern tag öm ueberantwurtten; Alß sie „sind wieder zu öm kommen die Brüder, und unter viel andern Wortten, die um „Kürtze willen ich nachlaße, han sie jetzl. verheissen XX Gülden, die sie solten em„pfaen vom schösser zu Gotha, und also sind sie von dannen gezogen. Einer aber „von ön mit Nahmen Georgius Marschalci, ist aus Befehl des Canzlars II tage „länger da blieben, welcher auch schrifftlich Antwurt vom G. H. und Rethen mit „ömbracht, so lautende, So die jungen Bruder nach örem rathe thun wolten, und „sich des Closters ganz eusern, und das mit örer eigen Handschrifft befestigen mit „III Siegeln des Abts, Rathe der Stadt Gotha und Schössers, und nicht ver„ändert ihrer vorgeschriebenen Zeddel darin gelegt ꝛc. Wo sie das willig weren zu „thun, alsdann soll jeglich empfangen XX Gülden, Do nun die Jungen Bruder „sahen, und lasen die unchristliche Vorschreibunge, wolten sie es nicht annehmen, „sunder sie schreben wiederum dem G. H. Sye möchten das mit nichte thun, Da „wart ön wiederum grantwurtt, seine G. H. Gnade wolte auf schierste seine Rethe „fertigen kegen Gotha, daselbst die Sache entlich beschliessen; Nicht lange nach dem „fest Exalt. Crucis sind komen die Rethe des G. H. nemblich Friedrich Dune der „Eltere, und Doctor Greffendorf, Als sie kommen kegen Gotha, hüeschen sie zu sich „den Apt und mit seinem Capellan, und den Kellner mit Nahmen Iheronimus „Gerlaci, was sie sich mit den Dreyen besprochen, ist uns unbewust. Darnach zum „2 forderten sie VI junge Brüder, mit welchen sie also lange geredt, das sie vor„willigten öre Handschrifft von sich zu geben, und XXV Gülden zu nehmen, So „aber sie das wegerten, alßdann musten sie leher und unbegabet blieben, Diese Wort

[1] Seid fruchtbar und mehret euch ꝛc.

[2] Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen.

„sind sie beweget vnd öre willen gefolget, Zuletzt forderten sie auch die Alten, mit „vorigen Fragen, vnd ein jeglichen besunder, was ihre Begehrung vnd Meinunge „were, Sy antworten alle nach einander, Ihr Begehr were das sie wiederum „möchten in das Closter Reynersborn kommen, So aber das nicht seyn möchte, das „sie vorsorget würden, da antwortten die Räthe, das sie sich eine kleine Zeit wolten „leiden, dann zwischen 14 tagen solten sie nach aller Nothdurfft versorget werden, „Also schieden sie von vns."

„Dem allen nach haben sie aus F. Befehl vnserm Herrn Apt ein frey Hauß „ingethan, vnd genugsam versorget, Aber die Andern Conuenth-Brüder verordnet „in das Augustiner Closter zu Gotha, da sie mit den Augustinern vnd Görgethalern „Sanct Bernhardts Orden in gemeyne leben sollten in Weltlichen Kleydern, rc. Nu „aber Ich armer Bruder Wilhelmus Listemann nicht kundte noch mochte Geistliche „Lebens noch Geistlichen Habitz entperen, noch mich von Gottesdienst abzyhen rc. „Habe ich mit Gunst vnd Willen des Apts vnd Bruder, von ön gezogen mit einen „Mitt-Bruder, des Nahmen ist Conradus Stöbling in das Closter Homburgk Bene„dicti Orden in Fürstenthum des Durchlauchtigen Herrn Hertzog Georger rc. Im „Jahr M. D. XXV. Vigilia Simonis et Jude Apostolorum, Amen."

In Tenzel's Collectaneen ist noch hinzugefügt: „Kurz verschiedener Zeit hat noch gelebt zu Friedrichrode ein verjagter Reinhardtsbrunner Mönch, mit Nahmen Michel Bieler, so bei seinem Leben diese Historiam ebenmäßiger Weise alß hier beschrieben ist, erzehlet hat, wie solches den Eltisten daselbsten, so ihn gekennet, noch heute aussagen und bekennen."

Aus diesem treuen Berichte ersieht der Leser, was unsere Vorfahren für wilde Gesellen sein konnten und daß sie sich in diesem socialen Kampf als treffliche Communisten zeigten, ja sogar mit den Gebeinen des heiligen Ludwig wie mit Schemelbeinen keilten. Der Ruf der Waltershäuser Bürgerschaft bekam hierdurch in der Geschichte einen wunden Flecken, so daß noch im ähnlichen Revolutionsjahre 1848 ein Hochgestellter im Anfange der Märztage sich äußrte, es ließe sich vielleicht von dem Revolutionstalent der Waltershäuser etwas erwarten, da sie im Bauernkriege dasselbe in starker Weise entfaltet hätten. Die Erfahrung hat jedoch die Erwartung glücklicher Weise getäuscht und gezeigt, daß das heutige Geschlecht von dem wilden Blute seiner Ahnen aus jener Epoche der Waltershäuser Geschichte nichts mehr in seinen Adern verspürt. — Von den Rädelsführern im Bauernkriege sind fast alle

hingerichtet worden; welche Familien hier dieses Unglück betroffen hat, ist unbekannt. Wer nach dem Untergang des Klosters Reinhardtsbrunn zum Besitze des Steinhauses gelangte, ist schwer zu sagen.

Das verwüstete Kloster kam nemlich, sammt seinen Besitzungen, in die Hände des Kurfürsten Johann des Beständigen und wurde zunächst unter einen Verwalter gestellt — der erste war Hans von Hönigen — der seinerseits wieder den Sequestratoren der thüringischen Klöster untergeordnet war. Unter Kurfürst Johann Friedrich dem Großmüthigen wurden dieselben zu einer Rechnungsablage 1538 aufgefordert, deren Resultat aber unbekannt ist. Erst 1541 ließ er die Besitzthümer des Klosters, von welchen mehrere wegen der damaligen Wirren in fremde Hände gefallen waren, genauer untersuchen, in Folge dessen man 1543 zu dem Beschluß gekommen zu sein scheint, aus den zunächst um das ehemalige Kloster gelegenen Besitzungen ein Gut zu bilden „für den Fall, daß der Fürst etwa in der Gegend jagen wollte", die entfernten aber zu verkaufen [1]. Auf diese Weise mag das Steinhaus wieder an einen hiesigen Bürger gekommen sein. Daß jedoch später, als Reinhardtsbrunn wieder aufgebaut und 1640 als Amt an Herzog Ernst den Frommen kam, wieder Ansprüche an dasselbe gemacht worden sein mögen, läßt sich vermuthen, wenn diese auch nur in theilweiser Benutzung des Hauses von Seiten des Amtes bestanden haben mögen. Auf dem obersten Boden des Steinhauses befindet sich nemlich eine Schrift, welche bei einer Reparatur auf den noch nicht ganz trocken gewesenen Kalkmantel der innern Seite des Dachfensters eingegraben wurde und auf eine solche Benutzung schließen läßt. Sie lautet: Johann Georg Schraf Ambtschreiber hat dieses Dachfenster neu renoviren lassen 1682.

Daß ein Amtsschreiber, wie damals der Amtsvogt genannt wurde, den Neubau zu besorgen hatte, läßt schließen, daß der Boden, nach dem alten Zwecke für das Kloster, als Fruchtboden für das Amt benutzt wurde. — Jetzt ist es ein ehrliches Backhaus, nachdem es ohngefähr 100 Jahre lang ein Schlächterhaus gewesen war.

[1] Möller, urkundliche Geschichte des Klosters Reinhardtsbrunn.

Der ehemalige Kalandshof.

Dieses Gebäude, jetzt im Besitze des Kupferschmidts Daniel Sahlender, am Markte gelegen, hatte im Mittelalter eine ähnliche Bestimmung wie in der jetzigen Zeit eine Freimaurer-Loge und diente der Brüderschaft des Kalands zu ihren Versammlungen. Die Kalandsbrüder, auch Kalenderherren oder Kalendarier genannt, bildeten eine Art von Bund, dessen Bestimmung es war, über die jeden Monat (Calendae, daher der Name) zu feiernden Feste und Gedächtnißtage, über die rechte Zeit zu fasten und Almosen auszutheilen, über die Einrichtungen des öffentlichen Gottesdienstes und auch über bürgerliche Angelegenheiten, z. B. über die von ausgeliehenen Capitalien zu beziehenden Interessen, in vertrauten Gesprächen Berathschlagungen zu halten. Die Mitglieder des Bundes waren größtentheils geistlichen Standes und hatten jährlich zwei Hauptversammlungen. Die Zusammenkünfte bekamen durch die Heiligenbilder, welche dabei zur Ausstaffirung gebraucht wurden, einen möglichst frommen Anstrich. Ein solches, hier unter dem Namen „der Götze" bekannt, ist ein aus Holz geschnitzter Christus von ungefähr drei Fuß Höhe, für den noch eine kleine Steuer auf dem Hause ruht. Diese besteht in einer Abgabe von 16 guten Pfennigen für einen Christwecken.

Es ist oben erwähnt worden, daß in alten Zeiten die Innungen und Schützengilden zur Besorgung geistlicher Geschäfte, z. B. bei Leichen, besondere Meßpfaffen besoldeten. Ein solcher Geistlicher gehörte gewöhnlich zur Kalandsbrüderschaft.

Die Unterredungen über Bundesangelegenheiten wurden geheim gehalten und endigten sich immer, nach alter deutscher Weise, mit einer fröhlichen Mahlzeit. Die Brüder waren verpflichtet, einander in Verlegenheiten zu helfen, für einander zu beten und sich bei entstandenen Streitigkeiten dem Ausspruche des Vorstehers, welcher Dechant hieß, zu unterwerfen. Die Beerdigungen derselben waren sehr feierlich und für die verstorbenen wurden monatlich Seelmessen gelesen. Nach verschiedenen Ceremonien bei dem Leichenbegängnisse wurde, wenn die Leiche in's Grab gesenkt war, der Sarg geöffnet und auf den Leib der Leiche ein Kelch gesetzt, indem als Collecte die Worte: „Herr, nimm mich auf, daß ich bei meinen Brüdern sei!" gesungen wurden.

Der Orden selbst besaß ansehnliche Güter, deren Abwurf auf die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, auf die Unterstützung der Armen, auf die Seelmessen und Leichenbegängnisse verwendet wurde. — Die Kalande zu Hamburg, Pegau, Leißnig und Zwickau in Sachsen waren vorzüglich bekannt. Ob es dergleichen auch außerhalb Deutschland gegeben habe, ist ungewiß. Die Bundesmahlzeiten arteten endlich in wilde Gelage aus, wodurch der ganze Bund, der übrigens unter dem Schutze der Kirche stand und deren Interessen er dafür vertheidigte, verhaßt und aufgelöst wurde. Für jenes Verhältniß zum Katholicismus spricht der Umstand, daß der schon erwähnte Pfarrer Drachner, ein Anhänger Luther's, gleich beim Auftauchen der neuen Lehre so viel Feindseligkeiten von Seiten der Brüderschaft zu erdulden hatte, daß ihm seine Wirksamkeit als hiesiger Geistlicher verleitet wurde und er seine Stelle niederlegte. Nach dem Erlöschen der Brüderschaft ging das Vermögen derselben so wie anderer katholischen Stiftungen durch die Reformation an die hiesige Kirche über. — Wer sieht nicht aus so Verschiedenem in dem Kalande, daß hier eine Art Freimaurerei stattfand, die aber freilich stark in die Farbe der Zeit getaucht war?

Logis Luther's.

Im Hause links neben jenem, welches jetzt der Madame Illgen gehört, logirte Luther, als er zur Zeit der Reformation hier verweilte.

Logis von Luther's Bruder.

In das Eckhaus am Markte, jetzt der Frau Bürgermeister Sandrock gehörig, flüchtete sich der Bruder Luther's, Namens Georg, als der Reformator im Jahre 1521 von den Rittern Hans von Berlepsch, Burgvogt auf der Wartburg, und Burkhard Hund von Wenkheim, Amtmann zu Gotha, auf Befehl des Kurfürsten Friedrich des Weisen und seines Bruders Herzog Johann des Beständigen durch eine simulirte Gefangennehmung zwischen Altenstein und Ruhla auf dem Wege nach Waltershausen aufgehoben wurde, um auf die Wartburg vor seinen Feinden in Sicherheit gebracht zu werden. Luther hatte auf seiner Reise von Worms, wo er auf dem Reichstage seine Lehre gegen den Katholicismus mit aller Kraft eines Glaubenshelden vertheidigte, sein Stammhaus in Möhra besucht und war von seinem Bruder Georg auf der Weiterreise hierher begleitet worden. Dieser, über die Gefangennehmung seines geliebten und hochverehrten Bruders Martin erschreckt, wagte nicht, den Rittern zu widerstehen. Geängstigt um seine eigene Person und bemüht, die Schreckenskunde schnell um Hülfe zu verbreiten, eilte er nach Waltershausen, wo er in dem genannten Hause Zuflucht fand. Er berichtete sofort, was seinem Bruder begegnet sei, wurde aber von dem dasigen Pfarrer Wiegand Güldenapf, dem Lehrer und Freunde Luther's, damit getröstet und beruhigt, daß der Bruder in ganz guten Händen und geborgen sei. Wahrscheinlich war der alte Mann, dem Luther jedenfalls einen Besuch zugedacht hatte, in das Geheimniß der Sache eingeweiht.

Den Platz der Aufhebung Luther's bezeichnete die 1842 durch einen Blitz zerschmetterte Luthersbuche.

Ob das genannte Haus die damalige Pfarrerwohnung war, ist nicht zu bestimmen.

Das Haus mit dem Seelbade,

rechts von der Bergmühle, jetzt im Besitze des Schreiners August Kuhn.

Es ist hier einer Art geistlicher Stiftung zu erwähnen, die in unserer Zeit als ein bodenloser Unsinn erscheint, die der sogenannten Seelbade, welche man zur baldigen Erlösung der Seele aus dem Fegefeuer in Form von verschiedenen Säuberungsarten des Körpers anwendete. Die Sünden wurden dabei gewissermaßen aus dem Körper gebrüht, damit deren nicht so viel im Fegefeuer ausgebraten zu werden brauchten. Die Besorgung dieser Seelbade lag einem Bader ob, daher der Name, und sie hatten ihren Sitz in dem genannten Hause. Gestiftet wurden sie 1487 von dem Bader Hans Höllerlein. Die Verpflichtungen desselben waren folgende: Er mußte „auf jeden Dienstag in der Weichfasten 12 Uhr Mittags läuten oder klinpeln und in der Stube den ganzen Tag mit warmen Wasser, Laugen, Haubtgraen (?), Bartscheren, Kräuben mit wohltüchtigem Gesinde des Volks warten, bis Abends 6 Uhr".

Daß die ganze Sache auf Beutelschneiderei für schwache Gläubige hinauslief, ist klar. Am meisten wurden die Seelbade von Armen benutzt und waren bei ihnen so in Ansehen, daß sie noch bis in die Zeit der Reformation hinein bestanden. Wahrscheinlich wurden sie deshalb am meisten von Armen frequentirt, weil diesen die vermeintliche Abbüßung ihrer Sünden durch kostspieligere Spenden auf den Kirchenaltären zu theuer kam.

Ob die Badegasse von dem Bade oder Badewasser ihren Namen hat, wollen wir dahin gestellt sein lassen.

Der Mainzer Hof.

Das hinterste Haus in der Enggasse, gegenwärtig der Wittwe Hofmann gehörig, wird zuweilen noch mit dem Beinamen der Menschenhof bezeichnet, und man leitet dieses Wort davon her, daß der Gottesacker, der in den ältesten Zeiten in der Nähe der Mariencapelle gewesen ist, sich besonders in den Raum des genannten Gebäudes erstreckt habe. Diese letztere Angabe scheint richtig zu sein, da man mehrmals in der Gegend desselben Menschenknochen gefunden haben soll. Auch soll ein alter Holunderbusch im Hofe, der noch im vorigen Jahrhunderte vom Hausbesitzer als ein Heiligthum geschont wurde, das letzte Strauchgewächs des uralten Gottesackers gewesen sein.

Anders aber verhält es sich mit der Ableitung des Wortes „Menschenhof", indem es durch Verstümmelung desjenigen entstand, welches im Laufe der Zeit fast ganz in Vergessenheit gerathen ist, nemlich des Ausdrucks „Menzer Hof", welches die alte Schreibung für Mainzer Hof ist. Die Unkenntniß der früheren Lehnsverhältnisse besonderer Grundstücke in Thüringen zum Erzstifte Mainz, welche schon seit 200 Jahren verjährt sind, bildete im fortlebenden Gedächtniß an die Sage vom alten Gottesacker das curiose Wort „Menschenhof".

Dieses Gebäude ist sehr alt und wird schon in einer Urkunde von 1394, zu welcher Zeit es einem gewissen Claus Reder gehörte, der Zinshof genannt, wie wir oben angedeutet haben. Nach einer Urkunde von 1385 „bewilligt Erzbischoff Adolf von Mainz das Lehnguth, durch Landgraf Balthasar und (seine) Frau Margarethe auf Haus und Stadt Gotha dem Schlosse Tenneberg und Waltershausen gemacht, mit Vermelden, daß sie von ihm und seinem Stifte zu Lehen rühren." Aus dieser Stelle sehen wir, daß die Erzbischöffe von Mainz Lehensgüter in unserer Gegend besaßen und der Mainzer Hof jedenfalls blos zur Zinseinnahme für die Mainzer Lehnsbeamten diente. Dieses Lehnsverhältniß dauerte für die Besitzer der lehnbaren Grundstücke in unserm Lande bis zur Regierung Herzog Ernst des Frommen, der mit dem katholischen Clerus leichter fertig wurde als seine Vorgänger. Durch eine Renunciations-Urkunde, gegeben zu Martinsburg in Mainz im Jahre 1665, entsagt der Erzbischoff Johann Philipp für alle Zeiten aller Lehnsgerechtigkeit an „Gotha, Stadt und Schloß, wie auch Amt Tenneberg und Waltershausen". Schloß Tenneberg selbst war in frühesten Zeiten, als es noch im Besitze der Grafen von Mühlberg war, Mainzer Lehen.

Von alten Geschlechtern,

deren Familiennamen in der gegenwärtigen Zeit in Waltershausen vorkommen.

Als ein Zeugniß der Vergänglichkeit alles Irdischen, als Beweis, wie im Strome der Zeit ganze Geschlechter kommen und gehen, mag eine chronistische Darlegung von Familiennamen aus einem Zeitraume von ungefähr 650 Jahren gelten. Geschlechter, die Jahrhunderte hier bestanden, deren Namen aber in der Gegenwart nicht mehr vorkommen, zu nennen, würde, obgleich Verfasser darüber Auskunft zu geben im Stande ist, hier zu weit führen; er wird sich nur darauf beschränken, diejenigen ausgestorbenen Geschlechter, welche ehedem in der Bürgerschaft am ausgedehntesten waren, zu nennen, so wie diejenigen, deren Namen jetzt noch vorkommen.

Die scheinbare Verstümmelung einiger Wörter liegt in der Veränderung der altdeutschen Sprachweise in die neue hochdeutsche.

Der älteste Familienname, der auch jetzt hier fortlebt, ist Ulrich, vom Jahre 1209; ferner Schröder (Scroter) 1368; Arnold, Heß (Hesse) 1378; Fleck, Schmidt (Smed), Heß (Hesse) 1394; Kreuzburg (Crutzeborg), Schatz (Schats), Schüßler (Schößler), Möller 1409; Rudloff 1420; Thiel (Thyle), Thiem (Thyme), Stiefel (Steffel), Braun (Brun), Witzel, Henning (Henningk) 1494.

Von diesen Geschlechtern waren bis zum Jahre 1512, bis zu welcher Zeit Verfasser Auskunft zu ertheilen im Stande ist, folgende, vielleicht an der Pest oder am schwarzen Tod, ausgestorben: Ulrich, Schröder, Fleck, Schatz, Braun, Rudloff, Thiel, Thiem, Schüßler; wie viel mehr noch ausgestorben sind, läßt sich aus Mangel an Nachricht nicht angeben.

Wie lange nach dem genannten Jahre die Familien, welche jetzt diese Namen führen, hier wieder eingewandert sind, läßt sich ebenfalls nicht sagen.

Welche Umwandlungen die Sterblichkeit aber in einem Orte zu erzeugen im Stande ist, geht aus der vollständigen Bürgerliste vom genannten Jahre 1512 hervor. Diese Liste, welcher schon früher Erwähnung gethan wurde, führt 142 Bürger, einschließlich der Wittfrauen, welche wahrscheinlich Häuser besaßen, innerhalb der Stadtmauern und 75 außerhalb derselben [illegible] ver-

treten die Familie Reitanz — welche der Zahl nach Aehnlichkeit mit der jetzigen Familie Kestner hat, — ferner Roßeloff, Saalfeld, Weng, Rörbach, Hesse, Schmidt, Erf und einige andere[1]. Von den Namen der 217 Bürger, welche damals hier wohnten, sind nur 21 Familiennamen übrig geblieben, und zwar: Kaufmann, Stiefel, Kreutzburg, Ziegler, Möller, Meyer, Martin, Heß, Schuchardt, Liebing, Reinhardt, Helbig, Schmidt, Gerlach, Köhler, Seifarth, Koch, Hellmann, Arnold, Kestner (1512 ein einziger Bürger dieses Namens, Heinz Kestner), Böhm. — Das alte Geschlecht Junker, dessen Glieder durch eine merkwürdig häufige Betrauung mit der Bürgermeisterswürde sich einen bleibenden Ruhm erworben hat, wenn dereinst vielleicht auch die Familie Junker erloschen sein wird, ist erst durch Urkunden vom Jahre 1545 erweislich; ebenfalls die Familie Breithaupt, aus der ein wackerer Amtmann, Georg Br., auf Tenneberg unter Herzog Casimir zugleich Besitzer der Kemnote war, kömmt erst um diese Zeit vor und ist durch den Tod des einzigen männlichen Nachkommen (im jetzigen Jahre 1854) der noch lebenden Familie dem Aussterben nahe. Die oben genannte Familie Witzel habe ich blos deshalb angeführt, weil noch ein weiblicher Nachkomme vorhanden ist. Die Familie Henning ist eine neue für Waltershausen.

Das älteste Ehepaar in den letzten Jahren war der Schlossermeister Ernst Chr. Wirsing und dessen Frau; sie feierten vor vier Jahren (am 6. Oct. 1850) ihre goldene Hochzeit und verherrlichten diesen Ehrentag dadurch, daß sie bis zum andern Morgen 4 Uhr flott mittanzten. Doch auch sie hat der unerbittliche Tod erst im Laufe dieser Tage dadurch geschieden, daß die Frau im 75. Jahre diese Erde mit dem Jenseits, wenn auch ungern, vertauscht hat.

[1] Ein häufiger Name war schon früher Rottermund, aus welcher Familie ein Rathsmeister Namens Herrmann Rottermund vom Jahre 1494 zu nennen und, als in die obige Bürgermeister-Liste gehörig, nach dem Rathsmeister Eckard Faber einzuschalten wäre. — Ein alter Name Bottener aus dem genannten Jahre kömmt 1512 als Böttner, und zwar mehrmals genannt, vor, woraus vielleicht allmählig der Name Böttcher, von welcher Familie noch Nachkommen — wenn auch nicht dieses Namens — vorhanden sind, entstanden ist.

Das Dorf Ibenhain.

Von der Oertlichkeit aus der heidnischen Zeit haben wir bereits bei der Besprechung der kirchlichen Verhältnisse Waltershausens, besonders von der im Alterthume berühmten Capelle zu Ibenhain gesprochen. Die Aebte zu Reinhardtsbrunn besaßen lange den Ibenhainer Berg.

Wie sich der Ort Ibenhain entwickelt hat, ist unbekannt; so viel man weis, hat er in alten Zeiten, so wie Tenneberg, den Grafen von Mühlberg gehört, dann ist er in den Besitz der Herren von Romrodt gekommen, welche ihn 1381 an eine Edelfrau von Varnroda versetzt haben. Ein Sohn derselben, Lutze (Ludwig) von Varnroda, Burgmann zu Tenneberg, von dem wir schon gesprochen haben, versetzte das Dorf an den Rath zu Waltershausen, im Jahre 1394, für 60 Mark Silber Gothaisch Gewicht und 50 Pfund Pfennige. Die Herren von Romrodt haben erst in den weitern Versatz, den Landgraf Balthasar bestätigte, eingewilligt, sich danach auf die Verpfändungssumme im Jahre 1414 noch 40 Rheinische Gulden vom Stadtrathe bezahlen lassen und für diese beiden Summen als Kaufsumme das Dorf an denselben erb- und eigenthümlich abgetreten; den Kauf bestätigte der folgende Landgraf, Friedrich IV., Balthasar's Sohn, im Jahre 1424.

Der Pfarrer von Waltershausen hatte vor der Reformation den geistlichen Dienst an der dasigen Capelle zur lieben Frauen zu versehen, wofür er 7 Malter Korn von den 7 Hufen Herrenland bekam. Ueber sein übriges Einkommen daselbst entstand 1488 ein Streit, welcher dahin entschieden wurde, daß dasjenige, was an Geld auf dem Altar geopfert werden würde, dem Pfarrer, das aber, was an Wachs geopfert würde, den Altarleuten zukommen sollte. Für den Fall des allzu häufigen Dienstes [illegible] werden.

Mit der Capelle waren noch zwei Vicareien verbunden. Die eine zur lieben Frauen wurde 1494 von Johann Matthiß, Priester von Alsfeld, gestiftet und derselbe als Caplan vom Pfarrer Burkhard Hille eingeführt. Er hatte die Verpflichtung, innerhalb vierzehn Tagen drei Messen zu lesen. Er muß auch Caplan zu Waltershausen gewesen sein, da er sich auch als solcher schrieb. Die Revenüen dieser Vicarei gingen beim Erlöschen derselben an die Kirche zu Waltershausen über. Von der andern Vicarei St. Sebastiani sind alle Nachrichten verloren gegangen.

Der Ort ist nach Waltershausen eingepfarrt und der Conrector der Stadt versieht den Kirchendienst in der Nachmittagskirche daselbst, wofür er als Gehalt 12 Thlr. jährlich bekömmt. Ausnahmsweise versieht denselben gegenwärtig der Rector Nicolai, da der Conrector nicht Theolog ist. In Casualfällen hat der Superintendent zu fungiren, wofür er die Decimationsfrucht, die in Hafer besteht, erhält.

Die Schulkinder gehen in die Stadtschule. Was die Gerichtsbarkeit betrifft, so stand dieselbe ehemals der Stadt zu. Die Gemeinde mußte jährlich auf Michaelis Rechnung beim Stadtrath ablegen und Mann für Mann mit dem Schultheißen mit dem Scepter in der Hand an der Spitze an Rathsstelle erscheinen. Die Obergerichte standen dem Amte Tenneberg zu, geistliche Untergerichtssachen diesem Gerichte auf dem Rathhause. Die Gerichtsbarkeit ging jedoch mit der Rechtspflege über Waltershausen mit an das Justizamt Tenneberg.

Im Jahre 1666 hatte das Dorf 22 Häuser und 107 Seelen. Die Mühle wird schon in Reinhardtsbrunner Nachrichten vom Jahre 1408 erwähnt; 1745 hatte Ibenhain 24 Häuser und 37 Einwohner.

Am 6. October 1748 brannten hier 6 Häuser ab.

Gegenwärtig hat das Dorf 32 Häuser und 162 Einwohner. Der jetzige Schultheiß Hornschuh ist seit 1660 der 18te. Der Erwerb der Ibenhainer besteht theils in Weberei, theils in Ackerbau; besonders ergiebig ist der Obstbau.

Lange Zeit lebte hier der Hofrath Gutsmuths, Lehrer zu Schnepfenthal, der als Schriftsteller für Geographie und Geschichte und besonders als Turnlehrer durch Herausgabe des ersten Lehrbuchs über Turnkunst einen bedeutenden Namen erworben und den Namen Ibenhain vielleicht durch den seinigen im Auslande bekannt gemacht hat. Gutsmuths erzählt in der Vorrede zu seinem 1817 herausgegebenen Turnbuche für die Söhne des Vaterlandes: „Im Jahre 1785 betrat ich als Jüngling Schnepfenthal; da führte mich Salzmann auf einen hübschen Platz mit den

Worten: „„hier ist unsere Gymnastik.““ Hier am Rande eines Eichwäldchens[1] entwickelte sich nach und nach die deutsche Gymnastik, ein erzdeutscher Mann — das war Salzmann — gewährte ihr Schutz; hier waren fünf Uebungen die ersten Anfänge, sie stammten von Dessau, wo Salzmann vorher gewesen war. Ob dort Basedow oder sonst Jemand den Gedanken gefaßt hatte, die Körpererziehung der Griechen ein wenig in Anwendung zu bringen, ist mir unbekannt.“ Sieben Jahre später gab Gutsmuths seine Gymnastik heraus. Wie in das innere Volksleben die deutsche Turnkunst eingedrungen ist, weis Jeder, und unsere Gegend war nach dem Gesagten vielleicht vorzugsweise der Mutterboden für dieselbe; denn der sogenannte Turnvater Jahn hat erst im Anfange dieses Jahrhunderts besonders für die Gymnastik gewirkt.

[1] Turnplatz in der Harth bei Schnepfenthal.



Register.

—

Berichtigungen und Zusätze.

Berichtigungen.

Seite 3, Zeile 19 lies 1056 statt 1247.
„ 3, „ 20 l. 1056 st. 1047.
„ 27, „ 1 l. Augsburg st. Regensburg.
„ 47, „ 3 l. 62 Acker st. 1600 Acker.
„ 83, „ 32 l. Giebelhöhe st. Höhe.
„ 81, „ 29 l. 1849 st. 1844.
„ 102, „ 2 l. Hodermann st. Lodermann.
„ 102, „ 11 l. Hörchner st. Höchner.
„ 94, „ 8 l. vor dem Namen Christ. Debes die Jahreszahl 1842.

Zusätze.

Seite 109 fehlt nach dem ersten Worte der 4ten Zeile die Jahreszahl 1845.
„ 109 lies nach Galiffe: „welcher nach der thüring. Gewerbeausstellung eine Medaille erhielt".
„ 108, Zeile 23 lies nach Schaft: welcher nach der thüring. Gewerbeausstellung eine Medaille erhielt".
„ 108, Zeile 24 nach Firma: „und seine Producte gehen theils nach Amerika".
„ 130, Zeile 22 muß der Satz heißen: welcher sie 1663 incl. 36 Acker Land in Langenhainer Flur und 24 Acker unter dem Ziegenberg und Steingraben, Waltershäuser Rathslehn, für 2100 Gulden 2c.
„ 130, Zeile 14 muß es heißen: „von Neuem erbaut worden".
„ 129, Zeile 1 muß es heißen: „hatte sie der Ritter Lips von Barnroda inne, vorher seine Eltern, nach ihm Herzog Wilhelm".
„ 115, Zeile 25 muß es heißen: „von den damaligen Gemeindevormündern Waitz und Stiefel".
„ 125, Zeile 23 statt 1668 l. 1698.
„ 100, Zeile 25 l. nach den Worten „in diesem Jahre": „unter dem Herzogl. Baumeister Menning".
„ 99, Zeile 15 l. statt 60 „69".
„ 82 nach Zeile 29 einzuschalten: „Herrmann Keßler, Bürgermeister und Hopfgarten'scher Gerichtsdirector zu Laucha von 1651—1685".